

Mitteilungen
der Gesellschaft
für Buchforschung
in Österreich
2011-2

PRAESENS

Herausgeber und Verleger

GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

Der vorläufige Vereinssitz bzw. die Kontaktadresse ist:

A-1170 Wien, Kulmgasse 30/12

email: office@buchforschung.at

Homepage: www.buchforschung.at

Redaktion

Peter R. Frank und Murray G. Hall

(verantwortlich für den Inhalt)

unter Mitarbeit von Johannes Frimmel

Gedruckt mit

Förderung der MA 7 (Wissenschaftsförderung)

In Kommission bei Praesens Verlag, Wien

ISSN 1999-5660

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial. Seite 5

Marcus Conrad: Das Verlagsarchiv Gebauer-Schwetschke als Quellenreservoir für die Buchforschung in Österreich. Seite 7

Katharina Bergmann-Pfleger, Tano Bojankin: Vom Print- zum Onlinemedium. Der Compass-Verlag und seine Publikationen (1867–2011). Seite 13

Lucia Lichnerová: Über die deutsche gedruckte Produktion in der Slowakei bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Vom Original zur Nachahmung. Seite 27

Bruno Klammer: Erschließung historischer Bibliotheken in Südtirol (EHB). Ein Forschungsauftrag. Seite 51

Renate Zedinger: „Heimkehr“ nach mehr als 200 Jahren. Bericht zur Neuordnung der Bibliothek des Fürsten Georg Adam Starhemberg in Schloss Erlaa in den Jahren 1796–1797. Seite 59

Nina Knieling, Thomas Huber, Rainer Valenta: Die Privatbibliothek Kaiser Franz I. von Österreich – Ein Werkstattbericht. Seite 71

Murray G. Hall: Ueberreuter Verlag übersiedelt nach Berlin. Ein Kommentar. Seite 85

REZENSION

Christine Haug, Franziska Mayer und Winfried Schröder (Hrsg.): Geheimpliteratur und Geheimbuchhandel in Europa im 18. Jahrhundert. (Franz M. Eybl) 87 / Gertraud Marinelli-König: Die böhmischen Länder in den Wiener Zeitschriften des Vormärz. (Michael Wögerbauer) 90 / Michael Knoche und Wolfgang Schmitz (Hrsg.): Wissenschaftliche Bibliothekare im Nationalsozialismus. Handlungsspielräume, Kontinuitäten, Deutungsmuster. (Stefan Alker) 94 /

Bruno Bauer, Christina Köstner-Pemsel, Markus Stumpf (Hrsg.):
NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken. Anspruch
und Wirklichkeit. (Reinhard Buchberger) 97

NOTIZEN

Osteuropa und Balkan ins Abseits 103 / Imagebroschüre Buchwissen-
schaft München 103 / Nachwuchsforum der Internationalen
Buchwissenschaftlichen Gesellschaft in Klagenfurt 103 /
Heckenast-Ausstellung an der Ungarischen Nationalbibliothek 103 /
Abgeschlossene Hochschulschriften 103

EDITORIAL

Liebe Mitglieder!

Seit Beginn des Erscheinens der *Mitteilungen* im Jahr 1999 bemühen wir uns, auf Forschungslücken hinzuweisen und diese auch nach Möglichkeit zu schließen, über laufende Forschungsprojekte zu berichten und unseren Blick auf den Buchhandel und das Verlagswesen in der gesamten Habsburger Monarchie zu werfen. Den Schwerpunkt des vorliegenden Heftes bilden bislang wenig erschlossene bzw. erforschte archivalische Quellen sowie Bibliotheken. Im ersten Beitrag spürt Marcus Conrad Quellenmaterial im Verlagsarchiv der Firma Gebauer-Schwetschke in Halle auf, das für die Buchforschung in Österreich aufschlussreich wäre. Der nächste Hauptbeitrag von Katharina Bergmann-Pfleger und Tano Bojankin ist zugleich ein Stück Medien-, Firmen- und Verlagsgeschichte vom 19. bis zum 21. Jahrhundert, mitgeteilt anhand des reichhaltigen Archivs des Compass Verlags. Lucia Lichnerová befasst sich anschließend mit der deutschen Buchproduktion in der Slowakei bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, während P. Bruno Klammer uns in seinem Beitrag in die Welt der historischen Bibliotheken in Südtirol führt und ein laufendes Projekt vorstellt. Renate Zedinger wiederum berichtet von der „Heimkehr“ von Bibliothekskatalogen nach mehr als 200 Jahren sowie über die Neuordnung der Bibliothek des Fürsten Georg Adam Starhemberg in Schloss Erlaa gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Nina Knieling, Thomas Huber und Rainer Valenta präsentieren sodann ein an der Österreichischen Nationalbibliothek laufendes Projekt, in dessen Mittelpunkt die Privatbibliothek Kaiser Franz' I. von Österreich steht. Die darauffolgenden Rezensionen zu aktuellen Neuerscheinungen spiegeln die unterschiedlichsten Interessensgebiete der Buchforschung in Österreich wider. Seien es Geheimplatur und Geheimbuchhandel im 18. Jahrhundert, die böhmischen Länder in den Wiener Zeitschriften des Vormärz oder die neuesten Ergebnisse zur Geschichte von wissenschaftlichen Bibliotheken in der NS-Zeit sowie aktuelle Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken.

Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre!

Peter R. Frank/Murray G. Hall

Marcus Conrad:

Das Verlagsarchiv Gebauer-Schwetschke

als Quellenreservoir für die Buchforschung in Österreich.

Die haleschen Verlagshäuser Gebauer und Hemmerde bzw. Hemmerde & Schwetschke können fraglos zu den wichtigsten deutschen Buchhandelsunternehmen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts gezählt werden. Ab 1733 etablierte sich Johann Justinus Gebauer als Buchdrucker, Verleger und Buchhändler in Halle, wo unabhängig davon ab 1737 ebenfalls die Verlags- und Buchhandelsfirma Carl Hermann Hemmerdes bestand. In der Folgezeit entwickelten sich beide Unternehmen durch bedeutende Verlagswerke und -autoren sowie Geschäftsverbindungen in ganz Europa zu maßgeblichen Instanzen der europäischen Aufklärung. In der Folge des Geschäftseintritts von Carl August Schwetschke bei Hemmerdes Witwe kam es nach dem Tod von Johann Jakob Gebauer 1818 durch zuvor angebahnte familiäre Verbindungen zur Fusion der beiden Verlagshäuser unter der Firma Gebauer-Schwetschke.

Zwar lag der Schwerpunkt des Geschäftsverkehrs eindeutig im nordostdeutschen Raum, doch darüber hinaus erstreckten sich vielfältige Kontakte nicht nur nach Niedersachsen und in den Nordwesten Deutschlands, nach Westeuropa, insbesondere nach England, Frankreich oder in die Niederlande, ins nordöstliche Europa, insbesondere nach Ostpreußen, ins Baltikum oder nach Russland, sowie in die südwestdeutschen Territorien des Reichsbuchhandels wie Hessen oder Bayern, sondern nicht zuletzt auch in die Gebiete der Habsburgermonarchie in weiten Teilen Mittel- und Südosteuropas, vor allem nach Österreich, Böhmen, Ungarn oder Siebenbürgen.

Die anhand der haleschen Firmen paradigmatisch nachvollziehbare gesamteuropäische buchhändlerische Vernetzung über die „bibliopolische Zweiteilung“ hinweg wird künftig besser rekonstruierbar durch die laufende Erschließung des vollständig überlieferten, im Stadtarchiv Halle (Saale) befindlichen Verlagsarchivs

Gebauer-Schwetschke. Dieses umfasst ca. 30 lfm bzw. ca. 250 Archivkartons mit Dokumenten des Zeitraums 1728 bis 1930, deren Inhalt im Rahmen eines seit dem 1. Juli 2010 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Erschließungs- und Digitalisierungsprojektes, das in Kooperation zwischen dem Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der europäischen Aufklärung, der Münchener Buchwissenschaft und dem Stadtarchiv Halle stattfindet, bis Herbst 2011 bereits zur Hälfte bearbeitet werden konnte. Die vorliegenden Ergebnisse sind abrufbar unter der URL: <https://secure3.halle.de/dfg/start.fau?prj=iinterdfg>. Der Rechercheeinstieg kann u. a. über Personen, Orte, Werktitel und Verlagsfirmen erfolgen, sodann erscheint eine Anzeige der jeweiligen Treffermenge. Durch einen weiteren Schritt gelangt man zur Präsentation der jeweiligen Datensätze im Einzelnen, die neben den aufgenommenen Indices, inhaltlichen Schlagworten und äußerlichen Beschreibungsparametern der Schriftstücke unmittelbar mit den zugehörigen Digitalisaten verknüpft sind, so dass man die einzelnen Dokumente in ihrer Originalfassung bequem am Bildschirm betrachten kann.

Der Bestand in seiner Gesamtheit enthält in erster Linie die jahrgangsweise geordnete Verlagskorrespondenz mit Geschäftspartnern und Autoren, persönliche Dokumente der Firmeninhaber und Angestellten, Druckereiunterlagen, Avertissements, Rechnungsbücher, diverse Drucksachen, Manuskripte etc. In den bislang bearbeiteten ca. 120 Kartons befinden sich rund 30000 Dokumente, vom kleinformatischen Bestellzettel bis hin zum umfangreichen Rechnungsbuch, die als Einheit betrachtet und in einem Datensatz nach spezifischen Beschreibungskategorien verzeichnet wurden.

Legt man den Fokus auf die Verbindungen des Unternehmens in die Habsburgermonarchie und deren Dokumentation durch das Verlagsarchiv, so stößt man auf eine Vielzahl von Materialien. Eine zusammenfassende Charakteristik und Skizzierung einschlägiger Fallbeispiele wurde bereits von Hans-Joachim Kertscher vorgenommen, allerdings vor dem eigentlichen Beginn des umfassenden Erschließungsprojektes, so dass sich die Möglichkeiten eines übergreifenden gezielten Zugriffs auf den Bestand über die angeführte Online-Datenbank inzwischen stark verbessert haben.¹

1 Hans-Joachim Kertscher: Die Beziehungen der Halleschen Verlage Gebauer und Schwetschke zu Verlagen und Buchhandlungen der Habsburgermonarchie. In: *Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie*. Hrsg. von Johannes Frimmel, Michael Wögerbauer. Wiesbaden: Harrassowitz, 2009. (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich 5), S. 55–64.

Auf diese Weise kann man für das 18. Jahrhundert u. a. die Geschäftskorrespondenz von Firmen aus Prag wie Gerle, Albrecht, Höchenberg, Widtmann, Schönfeld und Meißner, aus Pressburg bzw. Bratislava wie Löwe und Mahler oder aus Pest wie Strohmayr, Weingand und Köpf recherchieren und so deren buchhändlerische Kontakte mit Gebauer bzw. Hemmerde & Schwetschke nachvollziehen, aus Wien von Firmen wie Baumeister, Gerold, Gräffer, Jahn, Krauß, Kurzbeck, Noethen, Trattner oder Ghelen. Geht man etwa den schon von Kertscher angeführten Geschäftsbeziehungen Gebauers zu Krauß, Gräffer oder Trattner nach, dann findet man bis zum Jahrgang 1795 knapp 50 Briefe von Johann Paul Krauß und seinen Nachfolgern, zusätzlich zahlreiche Schreiben Dritter, in denen die Wiener Firma erwähnt wird. Von Rudolph Gräffer aus Wien stößt man auf 32 Briefe und von Johann Thomas Edler von Trattner aus Wien auf 20 Briefe, hinzu kommen Mitteilungen von dessen Prager Filiale. In den bevorstehenden Jahrgängen des Verlagsarchivs sind weitere Schreiben der genannten Firmen zu erwarten. Diese Dokumente erteilen wertvolle Auskünfte zu Geschichte und Entwicklung dieser Unternehmen, der Abwicklung von Messegeschäften und detaillierten Geschäftskonditionen, Liefer- und Vertriebswegen, Rezeption und Absatz bestimmter Werke, persönlichen Verhältnissen der Geschäftsinhaber, Beziehungen zu weiteren Firmen, Institutionen und Autoren etc. Vom „Nachdruckerfürsten“ Trattner etwa liegen auch Schreiben der geschäftlich offensichtlich stark eingebundenen und wohl nicht allein durch ihr persönliches Verhältnis zu Mozart interessanten Ehefrau Maria Theresia von Trattner sowie des Sohnes und potentiellen Nachfolgers, des aber schon 1779 verstorbenen Joseph Anton von Trattner vor.

Nicht weniger aufschlussreich sind zahlreiche Briefe von weiteren Geschäftspartnern, Käufern und Kollekteuren u. a. in Hermannstadt wie Johann Christoph Storch, Jacob Gotthard Kleinkauf oder Michael Leinwether, in Pressburg wie Elias Mitez, in Leutschau wie Johannes Scholtz, in Varsád wie Stephan Bárány, in Leschkirch wie Michael Herberth oder in Oedenburg wie Andreas von Conrad, schließlich in Wien wie Christian Heinrich Coith, Johann Samuel Liedemann, Andreas Adolph von Krufft oder Caspar Fellingner. Die Briefe geben Auskunft zu den bestellten Werken, den angeworbenen Pränumeranten sowie deren Rezeptionsverhalten und nicht zuletzt zu zeitgeschichtlichen Ereignissen bzw. sozialhistorisch interessanten Details.

Ebenso ist die Wirksamkeit der Kaiserlich-Königlichen Zensur dokumentiert durch die Korrespondenz mit dem Reichshofrat in Wien, wohin regelmäßig

Pflichtexemplare von Neuerscheinungen zur Nachzensur zu liefern waren, um für diese Römisch-Kaiserliche Privilegien zu erlangen. Die Vermittlung zwischen Gebauer und dem Reichshofrat übernahmen dabei immer wieder Beamte der Kaiserlichen Bücherkommission in Frankfurt am Main wie Ernst August Koch in den 1740er und -50er oder Johann Carl Ebenau in den 1770er Jahren, von denen ebenfalls zahlreiche einschlägige Briefe an Gebauer vorliegen.

Wie bereits erwähnt, ist auch der Kontakt der halleischen Verlage Gebauer sowie Hemmerde & Schwetschke zu einzelnen Wiener Autoren anhand der Korrespondenz gut nachvollziehbar. Neben den von Kertscher angeführten Beispielen wie Friedrich Justus Riedel, der 1780 eine Edition von Gedichten Johann Baptist von Alxingers bei Gebauer besorgte, oder Ignaz Mathes von Hess, dessen Vorschläge zur Reform des österreichischen Erziehungswesens 1778 postum bei Gebauer publiziert wurden, soll hier kurz näher auf den Historiker Johann Christian von Engel eingegangen werden, der als Beamter der siebenbürgischen Hofkanzlei und Hofbücherzensor in Wien tätig war.² Engel, der 1770 in Leutschau geboren wurde, hatte ab 1788 bei Schlözer, Heyne und Gatterer in Göttingen studiert, ab 1791 arbeitete er im höheren Staatsdienst in Wien. Er verfasste die Teile 48 und 49 für die ‚Allgemeine Welthistorie‘, die in insgesamt 66 Teilen bzw. 117 Bänden zwischen 1744 und 1814 im Verlag Gebauer publiziert wurde. Der geplante Inhalt dieser beiden Teile, die sich dann letztlich auf sechs Bände verteilten und zwischen 1796 und 1804 erschienen, waren die ‚Geschichte der Ukraine und der ukrainischen Kosaken, wie auch der Königreiche Halitsch-Wladimir‘ und die ‚Geschichte des ungarischen Reiches und seiner Nebenländer‘. Die einzelnen Bände behandeln die Ukraine (Teil 48), Bulgarien (Teil 49, 1. Band), Kroatien, Dalmatien und Slawonien (Teil 49, 2. Band), Serbien und Bosnien (Teil 49, 3. Band), schließlich die Geschichte der Walachei und Moldau (Teil 49, 4. Band, 1. und 2. Abschnitt in 2 separaten Bänden). Trotz der zunächst nicht vorgesehenen Aufteilung bzw. Ausdehnung dieser beiden Teile unterbleibt im Endeffekt der eigentliche Kern, nämlich die Geschichte von Ungarn selbst, die allerdings immer wieder als Zielpunkt genannt wird. Durch

2 Vgl. Franz Xaver von Krones: Johann Christian von Engel: In: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 6 (1877), S. 115–117; Boris Krupnitsky: Johann Christian von Engel und die Geschichte der Ukraine. Diss. Berlin 1931; Marcus Conrad: *Geschichte(n) und Geschäfte. Die Publikation der ‚Allgemeinen Welthistorie‘ im Verlag Gebauer in Halle (1744–1814)*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2010. (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv 81), S. 269ff.

die vorgezogene Behandlung der Territorien unter österreichisch-ungarischer Oberhoheit, die Engel in ausufernden Diskursen ethnographisch zu begründen bemüht ist, unternimmt er mehr oder weniger unverhüllt eine Rechtfertigung der Herrschaftsansprüche der Habsburgermonarchie in diesen Gebieten. Diese verschleierte politische Intention wird auch von mehreren kritischen Rezensenten etwa in der ‚Allgemeinen Deutschen Bibliothek‘ oder der ‚Allgemeinen Literatur-Zeitung‘ herausgestellt. Ab den Jahren 1796ff. liegt eine Vielzahl von Briefen Engels aus dem Verlagsarchiv Gebauer-Schwetschke vor, in denen es u. a. um Fragen zu Ausarbeitung und Inhalt, Honorar und Verlagskonditionen, Umfang und Bandfolge, zur Beschaffung herangezogener Quellen, Versendung von Rezensionen- und Dedikationsexemplaren und schließlich Zensurfragen geht. In den anstehenden Jahrgängen sind weitere Briefe Engels zu erwarten, die dann ebenfalls über die Online-Datenbank recherchierbar sowie einsehbar sein werden.

Momentan wird an den Jahrgängen um 1800 in Karton Nr. 96 von insgesamt 206 gearbeitet, es stehen die Verlagskorrespondenz des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sowie die darauf folgenden ca. 35 Kartons mit Manuskripten, Druckereiunterlagen etc. an. Die Bezeichnung der Kartons orientiert sich an der ursprünglichen Sortierung und Kartonzahl, die sich allerdings im Zuge der Erschließung aufgrund der alphabetischen Ordnung und Behandlung der Dokumente mit säurefreiem Filterpapier etwa um ein Viertel erhöht hat. Ungeachtet der Relation hinsichtlich der Zahl von Archivkartons dürfte in jedem Fall bereits über die Hälfte des Bestandes bewältigt sein, da gerade die letzten beiden Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts eine außerordentliche Überlieferungsdichte aufweisen, die danach deutlich abnimmt. Bis Ende September 2013 ist die vollständige Erschließung des Verlagsarchivs Gebauer-Schwetschke geplant. Die Projektfortschritte und Erschließungsergebnisse lassen sich unter der angeführten Internetadresse sowie über die Homepages des IZEA und des Stadtarchivs Halle unmittelbar verfolgen.³

3 <https://secure3.halle.de/dfg/start.fau?prj=iinterdfg>;
www.stadtarchiv.halle.de<https://secure3.halle.de/dfg/start.fau?prj=iinterdfg>; www.stadtarchiv.halle.de
 (anschließend Archivdatenbank); www.izea.uni-halle.de (anschließend Forschung/Projekte)

Katharina Bergmann-Pfleger, Tano Bojankin:
Vom Print- zum Onlinemedium.
Der Compass-Verlag und seine Publikationen

1. Einleitung

Beinahe 145 Jahre ist es her, dass der Compass – ursprünglich als Kalender und Adressbuch konzipiert – Österreich zum ersten Mal mit Firmen- und Wirtschaftsinformationen versorgte. Über die Gründerzeit, den Ersten Weltkrieg, die Auflösung der Monarchie, die Erste Republik, die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg hinweg war er bei der Konstituierung der Zweiten Republik, in den Aufbaujahren sowie dem anschließenden „Wirtschaftswunder“ kontinuierlich als Begleiter dabei und kann somit selbst als „ein kleines Stück Österreich“ bezeichnet werden.

2003 entschied sich der Verlag, den Compass als gedrucktes Medium aufzugeben – bereits 1997 hatte die Anzahl der Webuser der drei Jahre zuvor gegründeten Internetdatenbank die der Buchnutzer überstiegen – und trug damit auch dem wachsenden Informationsangebot und der Garantie der (Tages)Aktualität der Firmendaten Rechnung. Anlässlich seines nahenden 145- bzw. 150-jährigen Jubiläums 2012 bzw. 2017 setzt sich der Compass-Verlag nun ausführlich in einem auf mehrere Jahre angelegten Forschungsprojekt mit seiner eigenen Geschichte auseinander. Um Wissenschaftern, Firmen oder Privatpersonen ebenso die Möglichkeit zu bieten, einen Teil ihrer Geschichte aus den Compass-Publikationen unkompliziert zu recherchieren, werden diese in Gesamtheit digitalisiert, Volltext erschlossen und als Online-Datenbank zur Verfügung stehen – das Digitalisierungsprojekt ist unmittelbar vor seiner Umsetzung.

Die nachfolgenden Absätze bieten einen kurzen Überblick über die Geschichte des Compass-Verlages und seiner Medien und sind als Zwischenbericht für die laufenden Forschungsprojekte zu verstehen.

2. Gründung und Anfangsjahre: Die Ära Leonhardt – Heller (1868–1902)

2.1 Die Eigentümer und Herausgeber

Gustav Leonhardt¹, der Gründer des Compass-Verlags, wurde 1838 in Graz geboren, wo sein Vater Andreas² (1800–1866) als Militärmusiker stationiert war. Nach seiner Ausbildung an der Ober-Realschule und der Geyer'schen Handelsschule trat Gustav Leonhardt als Comptoirist bei Carl Kanitz ein. 1857 begann er seine Berufslaufbahn in der „privilegierten österreichischen National-Bank“, zu deren Sekretär er 1870 ernannt wurde. Acht Jahre später wurde er Generalsekretär der neugegründeten Österreichisch-ungarischen Bank und führte erfolgreich die durch den Übergang zur dualistischen Monarchie notwendigen Umgestaltungen der Nationalbank durch. 1888 wurde ihm wegen seiner Verdienste der Leopold-Orden verliehen, der ihn zum Führen des Adelstitels „Ritter von Leonhardt“ berechtigte. Mit seiner aus Iglau (Jihlava, Mähren) stammenden Frau Valerie Deutsch (1842–1901) hatte er vier Kinder.

Die Gründung des Compass-Verlags erfolgte bereits 1867, fünf Jahre später wurde als *Supplement des Compass-Jahrbuch für Volkswirtschaft und Finanzwesen* das wirtschaftliche Fachblatt *Der Tresor*³ (1872–1919) ins Leben gerufen. Die Doppelrolle Leonhardts – einerseits die leitende Position in der Bank und andererseits die Eigentümer- und Herausgeberschaft von zwei Wirtschaftsperiodika, die statistische Daten von der Bank bezogen – wurde alsbald von der Presse thematisiert. Der Interessenskonflikt gipfelte 1874 schließlich in einer Ehrener-

- 1 Informationen zu Gustav Leonhardt siehe: Status der Beamten, 1–688, S. 213ff., Archiv der OeNB. Literatur von G. Leonhardt zum Thema Geldpolitik: *Der Warrant als Bankpapier*. Studie über die Stellung des Warrants in dem Geschäftsverkehre der Zettelbanken. Wien: Hölder, 1886; *Die Verwaltung der Oesterreichisch-ungarischen Bank 1878–1885*. Wien: Hölder, 1886; *Die gesetzliche Begründung des Check-Systems in Oesterreich: ein über Aufforderung erstattetes Gutachten*. Wien: Manz, 1881; *Die Oesterreichisch-ungarische Bank und die Interessen des allgemeinen Credits*. Vortrag gehalten im Niederösterreichischen Gewerbevereine am 26. März 1886. Wien: Verl. d. Niederösterr. Gewerbevereines, 1886.
- 2 Literatur zu Andreas Leonhardt siehe: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften. Bd. V. Wien: Verl. der Österr. Akad. der Wiss., 1993, S. 144. Eugen Brixiel: Andreas Leonhardt – Vater der österreichischen Militärmusik. In: *Österreichische Blasmusik* 21 (1973), Nr. 8, S. 4-9. Sein musikalischer Nachlass befindet sich im Archiv der Freunde des Musikvereins in Wien.
- 3 *Der Tresor*. Revue. Statistik und Archiv für Volkswirtschaft und Finanzwesen. Oesterreichische Zeitschrift für Capital und Rente. Hrsg. Gustav Leonhardt. Wien: Köhler, 1872–19

klärung Leonhardts,⁴ worauf er einige Wochen später die Leitung des *Tresors* abgab. Mit der Berufung zum Generalsekretär der Österreichisch-ungarischen Bank zog sich Gustav Leonhardt 1878 letztlich ganz aus dem *Compass* zurück.

Gustav von Leonhardts Nachfolger sowohl im *Compass* als auch im *Tresor* war Samuel Heller (1839–1906). Heller stammte aus Gilschowitz bei Troppau (Kylešovice/Opava, Mährisch-Schlesien). 1874 wurde er Herausgeber und Leiter des *Tresor*⁵ sowie Redakteur im *Compass*. Erst 1880 wurde er auch alleiniger Herausgeber dieser Publikation, bis „er schwer leidend und der Sehkraft durch die mühselige Arbeit fast beraubt“⁶ diese Funktion 1902 abgab. Nach seinem Tod wurde sein Sohn Victor Heller Eigentümer des *Tresor*.⁷



Abbildung 1: Gustav von Leonhardt

4 Die Erklärung lautete wie folgt: „Seitdem ich in Folge dienstlich erhaltenen Auftrages dem hier erscheinenden Wochenblatte ‚Kleine Freie Presse‘ die Zuweisung von Inseraten der Nationalbank verweigerte, sucht dieses Blatt sich an meiner Person dadurch zu rächen, daß es über mich bereits wiederholt lügenhafte und verleumderische Erfindungen veröffentlicht. Ich werde mich nicht dazu erniedrigen, der ‚Kl. Fr. Pr.‘ gegenüber meine Ehrenhaftigkeit zu vertheidigen, und beschränke mich daher darauf, die obigen Thatsachen zu constatiren.“ *Der Tresor* Nr. 105, 13. Mai 1874, S. 246.

5 Die Funktion des Herausgebers hatte er bis zu seinem Tod inne. Vgl. WStLA, Bezirksgericht Währing, A4/3, Verlassenschaftsabhandlungen: 3A,1898/1925, Samuel Heller.

6 *Compass. Finanzielles Jahrbuch für Österreich-Ungarn* 40 (1907), Bd. I, S. III.

7 WStLA, Bezirksgericht Währing, A4/3, Verlassenschaftsabhandlungen: 3A,1898/1925, Samuel Heller.

2.2 Die Publikationen

Der erste Band des *Compass* (1868) wurde als *Kalender und Jahrbuch für Handel, Gewerbe und Industrie in Österreich* (Untertitel) konzipiert und verfolgte auf ca. 260 Seiten den Zweck, „von einem allgemeinen, umfassenden Standpunkte [...] den Geschäftskreisen einen ‚Compaß‘ an die Hand zu geben, welcher ihnen zur Orientierung über jene Daten dient, die im täglichen Geschäftsverkehre zu wissen nöthig sind“⁸. Skizziert wurden in diesem ersten Jahrgang demgemäß das Consular-, Kammer-, Bank-, Assekuranz-, Post- und Verkehrswesen, wobei am Ende des Buches auch noch Raum für sechs Aufsätze blieb, die etwa über die *Ergebnisse der Handelsstatistik* (C. v. Scherzer) oder *Ueber die wirtschaftliche Bildung des weiblichen Geschlechtes* (L. Stein) zu berichten wussten – eine Einrichtung, die bald aufgegeben wurde.

Ab dem zweiten Jahrgang 1869 sollte der *Compass* stetige inhaltliche Erweiterungen erfahren, die sich auch an der Zunahme der Seitenzahlen bemerkbar machten – als 1902 der letzte einbändige Jahrgang erschien, war man etwa bei 2.200 Seiten angekommen. Bald wurde aus dem *Kalender und Jahrbuch für Handel, Industrie und Verkehr, Capital- und Grundbesitz* (1869) das *Jahrbuch für Volkswirtschaft und Finanzwesen*, bis man mit dem *Finanziellen Jahrbuch für Österreich-Ungarn* (nach 1874) schließlich einen Untertitel fand, der bis zum Ende des Ersten Weltkrieges und dem Zusammenbruch der Monarchie Bestand haben sollte. Unter der Herausgeberschaft Samuel Hellers etablierte sich auch eine Aufteilung der Inhalte, die richtungsweisend sein sollte: Neben der Auflistung diverser Anleihen und Lose und der Aufbereitung statistischer Daten (z. B. über Staatsschulden, tägliche Börsen-Kurse, Noten-Zirkulation, ...) erfuhren die Banken und Kredit-Institute, Sparkassen, Genossenschaften, Versicherungs- und Industriegesellschaften (von Badeanstalten über Elektrizitäts-Gesellschaften bis hin zur Zucker-Industrie), Verkehrsanstalten, Ministerien, Handelskammern sowie Börsen eine zunehmend ausführlichere Darstellung, auch die jeweiligen Bilanzen wurden nach Möglichkeit abgebildet. Um an die benötigten Informationen zu gelangen, wurden die entsprechenden Institutionen aufgefordert, „nach Publication ihrer Jahresbilanz und des Rechenschaftsberichtes [...] ohne ein specielles Ersuchen der Redaction abzuwarten, je zwei Exemplare hievon sofort an die Redaction einzusenden.“⁹ Dass dieser Bitte

8 *Compass*. Kalender und Jahrbuch für Handel, Gewerbe und Industrie in Österreich 1 (1868), S. III.

9 Z. B. *Compass*. Finanzielles Jahrbuch für Österreich-Ungarn 30 (1897), Vorsatz.

wohl nicht immer zuverlässig entsprochen wurde, lassen einige Vorwörter vermuten, wenn etwa von dem „sich unzählige Male wiederholenden Uebelstand der mit schneckenhafter Eile bewirkten Zusendung der gesellschaftlichen Berichte an unsere Redaction“¹⁰ die Rede ist.

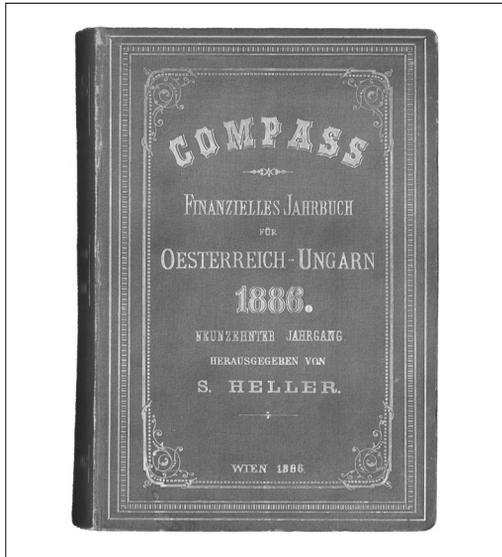


Abbildung 2: *Compass*, Buchdeckel

3. Von der Monarchie zur Republik: Die Ära Rosenbaum – Hanel (1902–1977)

3.1 Die Eigentümer und Herausgeber

Samuel Hellers Nachfolger zunächst als *Compass*-Herausgeber, später als dessen Eigentümer, Rudolf Hanel (1874–1941), stammte aus Brättersdorf (Bratřkovice, Mährisch-Schlesien). 1901 heiratete er Marie Rudolf (1875–1955), mit der er

¹⁰ *Compass. Finanzielles Jahrbuch für Österreich-Ungarn* 31 (1898), S. IX.

nach Wien übersiedelte, wo bald darauf sein einziges Kind, Rudolf Otto Hanel¹¹ (1902–1965), geboren wurde. Im selben Jahr erscheint er auch erstmals als Herausgeber des *Kleinen Compass*¹².

Gleichzeitig erwarb Siegfried Rosenbaum 1902 die Eigentums-, Verlags- und Urheberrechte am *Finanziellen Jahrbuch für Österreich-Ungarn*¹³ vom Herausgeber Gustav J. Wischniowsky, das daraufhin mit dem *Compass* vereinigt wurde. Rosenbaum (1872–1922) stammte aus einer Kaufmannsfamilie und wurde in Wien geboren. 1896 heiratete er Katie Kohn (1868–1935) aus Deutschkreuz (Westungarn/Burgenland), mit der er drei Töchter hatte. 1903 übertrug er an Rudolf Hanel und Samuel Heller das Recht, die Eigentums-, Verlags- und Urheberrechte am *Compass* Dritten gegenüber in eigenem Namen geltend zu machen, wodurch er als dessen Eigentümer im Hintergrund blieb.¹⁴ Es ist anzunehmen, dass diese Treuhandkonstruktion gewählt wurde, damit der Interessenskonflikt nicht wie bei Leonhardt publik werden konnte, denn Rosenbaum war leitend in der Anglo-Österreichischen Bank beschäftigt.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es eine Vielzahl voneinander unabhängiger Wirtschaftsjahrbücher, die den Namen *Compass* in ihrem Titel führten,¹⁵ erst 1910 wurde die Marke *Compass* letztlich auf Rudolf Hanel registriert.¹⁶ Da vom *Compass*-Verlag bis heute keine Gewerbe- oder Firmenakten vor 1912 gefunden wurden, ist anzunehmen, dass der Verlag bis dahin als nicht protokollierte Firma geführt wurde.¹⁷ 1913 werden schließlich Rudolf Hanel und Siegfried Rosenbaum als gemeinsame Inhaber des *Compass*-Verlages genannt.¹⁸ Im selben Jahr wurde auch die Johann N. Vernay Druckerei- und Verlagsaktiengesellschaft von fünf Wiener Familien unter Führung der Anglo-

11 Er wird in den Firmenunterlagen meistens Dr. Rudolf Hanel genannt.

12 Vgl. *Der kleine Compass. Finanzielles Jahrbuch für Österreich-Ungarn* 1903.

13 Siehe *Finanzielles Jahrbuch für Österreich-Ungarn* 1901. 4. Jg. Hrsg. von Gustav J. Wischniowsky. Wien: In Commission bei Carl Konegen, 1900.

14 Vereinbarung vom 15. Mai 1903 zwischen Siegfried Rosenbaum, Samuel Heller und Rudolf Hanel, *Compass*-Archiv.

15 Exemplarisch: Josef Thalberg: *Der kleine Compass. Commentar zum amtlichen Coursblatt der Wiener Börse*. Wien: Engel, 1894.

16 Vgl. Handelsgericht Wien, Akt „*Compass*“ Verlags GmbH, HR A 6148 = Fn 5852g mit Verweis auf den *Zentralen Marken Anzeiger* Nr. 5 von 1910, S. 662.

17 1912 wurde der *Compass*-Verlag als GmbH registriert. Vgl. Handelsgericht Wien, Akt „*Compass*“ Verlags GmbH, HR A 6148 = Fn 5852g.

18 Vgl. Satzungen der Vernay AG 1913, *Compass*-Archiv.

Österreichischen Bank gegründet, in welche die Commanditgesellschaft für Buchdruckerei, Lithographie, Schriftgießerei und Stereotypie Johann N. Vernay¹⁹ sowie sämtliche Verlagsrechte des Compass-Verlags eingebracht wurden. Um 1918 war die Vernay AG einer der größten graphischen Betriebe Österreichs. Neben der Angliederung einer Großbuchbinderei 1920 wurden zahlreiche Zeitschriften und Zeitungen gedruckt, u. a. die Wiener Tageszeitungen *Bécsi Magyar Ujság* (Wiener Ungarische Zeitung), *Wiener Mittagspost*, *Der Abend*, *Die Stunde* und *Der (Wiener) Tag*.²⁰ Im Laufe der 1920er Jahre wurde das Unternehmen durch einen eigenen Zeitungs- und Zeitschriftenverlag ergänzt, während der Compass als eigene Verlagsabteilung geführt wurde. Nach dem Börsengang der Vernay AG 1921 wurden die Positionen im Verwaltungsrat mehrmals umbesetzt: 1922 folgte Rechtsanwalt Anton Weiser seinem verstorbenen Schwiegervater Siegfried Rosenbaum, ebenso trat Richard Marx, Inhaber der Fa. A. Hartleben, bis 1931 in den Verwaltungsrat ein. Weitere interessante Namen, die an der Vernay AG beteiligt waren, finden sich mit Sigmund Bosel oder Emil Oplatka, welcher Repräsentant der 1930 in Genf gegründeten Particité SA²¹ war. Tageszeitungen wie *Der Tag* oder *Die Stunde* und Wochenblätter wie *Die Bühne*, *Die Börse*, *Rätselzeitung*, *Die Sphinx*, *Mein Film* und *Illustrierte Film- und Kinorundschau* zählten schließlich 1930 zum Vernay'schen Verlag. Eine modern eingerichtete Buchdruckerei mit 600 Mitarbeitern, eine Großbuchbinderei sowie Niederlassungen und Beteiligungen in Prag und Zagreb rundeten den Medienkonzern – einen der größten im Österreich der Zwischenkriegszeit – ab.²²

1936 kam es allerdings zu einer Aufteilung des Vernay-Unternehmens durch die beiden größten Aktionärsgruppen: Rudolf Hanel übernahm den Compass-Verlag, im Gegenzug übertrug er seine Vernay-Aktien an die Particité SA. Der

19 Die Commanditgesellschaft konnte zu diesem Zeitpunkt bereits auf ein über 110-jähriges Bestehen zurückblicken und geht auf die Linie Strauß-Sommer-Vernay zurück. Zur ausführlichen Geschichte der Johann N. Vernay AG siehe Tano Bojankin: Die Geschichte des Compass Verlags – Ein Zwischenstand. In: *Die Vermessung Wiens. Lehmanns Adressbücher 1859–1942*. Hrsg. von Sylvia Mattl-Wurm, Alfred Pfoser. Wien: Metroverlag, 2011, S. 338–347.

20 Vgl. <http://www.oeaw.ac.at/cgi-bin/cmc/wz/nam/01244> (Stand: 14.11.2011).

21 Die Particité SA war über den Orbis-Verlag im Eigentum des tschechoslowakischen Außenministeriums.

22 Vgl. *Compass*. Finanzielles Jahrbuch 63 (1930), Österreich, S.1171 ff.

Druck des *Compass* verblieb aber weiterhin bei der Vernay, auch der dafür notwendige Stehsatz.²³ Die Vernay AG (später: Erwin Metten NfG) bestand nach mehreren Eigentümerwechseln noch bis Ende der 1970er Jahre, 1984 erfolgte die Löschung aus dem Handelsregister.²⁴

Der Compass-Verlag verblieb weiterhin im Besitz der Familie Hanel. Ende der 30er Jahre gab Rudolf Hanel wegen seiner angegriffenen Gesundheit die Alleingeschäftsführung an den bisherigen Einzelprokuristen der Firma, seinen Sohn Rudolf Otto Hanel, ab; die Firmenanteile lagen zu dieser Zeit bei Hanel's Frau Marie und deren Schwiegertochter Wilhelmine²⁵. Die Kollektivprokura erging an Hans Pieringer und Ernst Kirchweger²⁶, der 1937 zum Verwaltungschef beim Compass-Verlag aufgestiegen war, wo er durchgehend bis zu seiner Pensionierung 1963 beschäftigt bleiben sollte.²⁷ Von 1945 bis 1947 war er auch gemeinsam mit Sektionschef Josef C. Wirth öffentlicher Verwalter des *Compass*.²⁸

1940 wurde die Offene Handelsgesellschaft Rudolf Hanel & Sohn mit Rudolf Hanel und Rudolf Otto Hanel als Gesellschafter eingetragen, in welche auch der Betrieb der Compass-Verlagsgesellschaft m.b.H. eingebracht wurde. 1941 – nach

23 Bei diesem Stehsatz handelte es sich um einen Bleisatz mit Drucklettern für die jährlichen Ausgaben des *Compass*. Er wurde nicht jedes Jahr neu gesetzt, sondern aus Kostengründen nur die Änderungen eingearbeitet. Der Compass-Stehsatz wog mehrere Tonnen. Wer zu diesem Zeitpunkt Eigentümer des Satzes war bzw. wurde, ist unklar. Gesichert ist jedoch, dass ihn der Compass-Verlag 1938 von der Vernay AG kaufte. In einem 1948 bis 1958 geführten Rückstellungsverfahren einigte man sich auf einen Vergleich. Mit detaillierten Quellenangaben zum Verfahren siehe: Peter Melichar: Arisierung und Liquidierungen im Papier- und Holzsektor. In: Ulrike Felber [u. a.]: *Ökonomie der Arisierung. Teil 2: Wirtschaftssektoren, Branchen*. München, Wien: Oldenbourg, 2004. (= Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. 0/2.), S. 574.

24 Vgl. Anton Durstmüller: *500 Jahre Druck in Österreich. Die österreichischen graphischen Gewerbe zwischen 1918 und 1982*. Bd. III. Wien: Hauptverband der graph. Unternehmungen, 1989, S.157.

25 Rudolf Otto Hanel und Wilhelmine Kirchweger, die Schwester von Ernst Kirchweger, hatten im Mai 1932 in London geheiratet.

26 Ernst Kirchweger wurde 1898 in Wien geboren und war nach abgeschlossener Drogistenlehre zwischen 1925 und 1937 Angestellter der Gemeinde Wien. Zwei Jahre nach seiner Pensionierung nahm er 1965 an einer Demonstration gegen den Professor der Hochschule für Welthandel Taras Borodajkewycz, der in seinen Vorlesungen wiederholt neonazistische und antisemitische Aussagen machte, teil. Beim Zusammenstoß der Demonstranten mit rechtsradikalen Studenten wurde Ernst Kirchweger schwer verletzt und erlag seinen Verletzungen. Vgl. Felix Czeike: *Historisches Lexikon Wien*. Bd. III. Wien: Kremayr & Scheriau, 1994, S. 518.

27 Vgl. Arbeitsbuch Ernst Kirchweger – Compass-Archiv.

28 Am 13. August 1945 wurden beide vom Staatsamt für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung und Kultusangelegenheiten dazu bestellt. Vgl. Handelsgericht Wien, Akt „Compass“ Verlags GmbH, HR A 6148= Fn 5852g.

dem Ableben Rudolf Hanel – wurde Ernst Kirchweger, Kurt Selka und Josef Carl Wirth die Gesamtprokura erteilt. Ob und wie Dritte zwischen 1941 und 1947 am Unternehmen beteiligt waren, lässt sich dem Handelsregister nicht entnehmen, da das Ausscheiden Rudolf Hanel aus dem Unternehmen erst 1950 protokolliert wurde. Es ist allerdings möglich, dass reichsdeutsche Interessen am Verlag bestanden hatten,²⁹ da der Compass 1940 auch eine Vertretung des Hoppenstedt-Verlages, Berlin, innehatte.³⁰ Anfang 1947 befand sich das Unternehmen wieder zu 100% im Besitz von Rudolf Otto Hanel.³¹ Frederike Hanel, die zweite Frau Rudolf Otto Hanel erhielt 1959 die Prokura, nachdem Rudolf Otto Hanel kinderlos verstorben war, ging der Compass 1965 auf sie über. Ende 1977 verkaufte sie das Unternehmen an die Familie Futter.



Abbildung 3 und 4: Rudolf Hanel sen.

- 29 Die Ausgabe des *Compass – Finanzielles Jahrbuch* für 1938, die noch vor dem „Anschluss“ 1937 gedruckt wurde, führt eine Verlagsgemeinschaft zwischen dem Compass-Verlag, Wien und dem Verlag Hoppenstedt & Co., Berlin an, die Ausgabe für das Jahr 1942 gibt nur den Compass-Verlag als Verleger an.
- 30 Der Hoppenstedt-Verlag ist wie der Compass-Verlag ein Wirtschaftsinformationsverlag. Siehe: Gewinn und Verlust Konto der Compass-Verlagsgesellschaft Rudolf Hanel & Sohn per 31.12.1940, Handelsgericht Wien HR A 6148 = Fn 5852g.
- 31 Vgl. Statusmeldung zum Stichtag 27.1.1947, Akt Compass-Verlags GmbH, Handelsgericht Wien HR A 6148= Fn 5852g.

3.2 Die Publikationen

Bis Ende des Ersten Weltkrieges verfestigte sich die Struktur der Compass-Publikationen: 1918 erschien das *Finanzielle Jahrbuch für Österreich-Ungarn* etwa bereits in fünf Bänden, wobei die ersten drei Bände Banken, Kreditinstitute, Industrie- und Verkehrsgesellschaften, Versicherungsanstalten sowie die bedeutendsten Verwaltungsräte und Direktoren beschrieben bzw. verzeichneten und die beiden letzten als Firmen-, Waren- und Ortsregister zum schnellen Auffinden der benötigten Informationen dienten. Daneben erschien eine lange Liste an Separatabdrucken bzw. Spezialausgaben, die nur Auszüge aus dem Compass für einen bestimmten Interessentenkreis zum Inhalt hatten.³²

Mit dem Ende der Monarchie begann man, einzelne Bände für die ehemaligen k.u.k.-Länder herauszugeben, die bis 1945 fortgeführt wurden. Ab den 20er Jahren erschienen das *Finanzielle Jahrbuch*, das sich nun in vollständiger Darstellung allen Aktiengesellschaften und sonstigen zur öffentlichen Rechnungslegung verpflichteten Unternehmen widmete, das *Personenverzeichnis (Verwaltungsräte, Aufsichtsräte und Direktoren)* sowie der *Industrie-Compass* (auch *Kommerzielles bzw. Industrielles Jahrbuch*), ein Adress- und Nachlagebuch („Gelbe-Seiten-Charakter“) aller Produktions-, Großgewerbe- und Großhandelsfirmen, in Ausgaben für Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei, Jugoslawien, Bulgarien, Rumänien und Polen. Zudem veröffentlichte der Verlag neben diversen Separatabdrucken den *Büro-Compass (Ein Nachschlagewerk für die Wirtschaft mit Vormerkkalender)*, Ehrenzweigs *Assekuranz-Jahrbuch* (1921–1936), Baldass’ *Führer durch Wien* sowie Wochenberichte des Compass-Verlags als Supplement zu den finanziellen Jahrbüchern. Welche Fülle an Informationen der *Compass* inzwischen beinhaltete, lässt sich vielleicht an der Seitenanzahl eines typischen Jahrganges abschätzen: 1942 brachten es die verschiedenen Ausgaben der Hauptpublikation zusammen auf ca. 15.200 Seiten.

Während des NS-Regimes und des Zweiten Weltkrieges konnte der Compass lückenlos weiterhin erscheinen. Produktion und Mitarbeiter des Compass waren allerdings – da er als Geheimmaterial³³ galt – speziellen Überprüfungen unterworfen.³⁴

32 Etwa der *Kleine Compass*, das *Jahrbuch der (österreichischen) Industrie* oder verschiedene Jahrbücher der einzelnen Industriesparten (z. B. der Papier- und Druck-Industrie oder der Zucker-Industrie).

33 Auf dem Titelblättern und Buchdeckeln der Bestände dieser Zeit findet man häufig Etiketten, die auf diesen Umstand hinweisen: „Geheim! 1. Dies ist ein Staatsgeheimnis im Sinne des § 88 RStGB. 2. Weitergabe nur verschlossen, bei Postbeförderung unter ‚Einschreiben‘. 3. Aufbewahrung unter Verantwortung des Empfängers unter gesichertem Verschluss.“

Da Adreßbücher nun einmal keine neuen Tatbestände schaffen, sondern vielmehr bestehende Tatbestände leidenschaftslos registrieren, bietet das vorliegende Werk [...] einen vorzüglichen Überblick über große Wirtschaftsgebiete, die zufolge der Entjudungen, der starken politischen und wirtschaftlichen Strukturwandlungen, der neuen Wirtschafts- und Arbeitsgesinnung und der Kapitalverlagerungen eigentlich von Grund auf umgepflügt worden sind.³⁵

Aufgrund dieser „leidenschaftslosen Tatbestandsregistrierung“, auf die im Vorwort des 76. Jahrganges 1943 hingewiesen wird, werden die Inhalte der *Compass*-Bände heute für Restitutionsverfahren als gerichts-authentische Dokumente anerkannt. Strategische Bedeutung hatte der *Compass* während des Zweiten Weltkrieges übrigens auch für die Alliierten, da sein Inhalt wegen der detaillierten Betriebsbeschreibungen sowohl für die Lokalisierung von kriegswichtigen Produktionen, als auch für die Identifizierung der wirtschaftlichen Führungsebene des NS-Staates herangezogen werden konnte.³⁶

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges lag der *Compass* nur noch in Bänden für Österreich vor. Der *Industrie-Compass* konnte bereits im Sommer 1946 wieder erscheinen und schloss an seine Vorgänger mit der firmenkundlichen Beschreibung österreichischer Erzeugerbetriebe sämtlicher Gesellschaftsformen nach Branchen und Orten geordnet sowie seinen separaten alphabetischen Indizes an. 1947 wurde der erste österreichische *Handels-Compass* mit gleichem Aufbau publiziert. 1950 folgte die Neuauflage des *Personen-* und des *Finanz-Compass*, der sich nach wie vor neben der Darstellung der Finanz-Unternehmungen, ihrer Bilanzen, Dividenden, Börsenkurse, Geschäftsleitung und besitzmäßigen Zusammenhänge auch den österreichischen staatsfinanziellen Verhältnissen und statistischen Daten widmete. 1972 rief man mit dem *Dienstleistungs-* und *Behörden-Compass* letztlich einen Ergänzungsband für den Industrie- und Handels-Compass ins Leben.

Ein weiteres wichtiges Standbein des *Compass*-Verlags war von 1902 bis 2001 die Verlegerschaft des *Zentralblatts für die Eintragungen in das Handelsregister* (später: Firmenbuch), *vereinigt mit dem amtlichen Lieferungsanzeiger, Organ für die*

34 Vgl. Dokument: Überprüfung Kirchweger, Pichler und Welser im Sinne der Anordnung 33 des Rundschreibens No. 6, vom 9.9.1943, *Compass*-Archiv.

35 H. G. Techow: Zum Geleit. In: *Compass. Finanzielles Jahrbuch* 76 (1943), Deutsches Reich: Ostmark, S. 3–6, hier: S. 4.

36 Siehe: Geheimdienst-Exemplar des *Compass* der US-Streitkräfte (Band in photographischer Reproduktion), *Compass*-Archiv.

authentische Bekanntmachung der staatlichen Ausschreibungen, in welchem sämtliche Änderungen über die Unternehmen im österreichischen Handelsregister publiziert wurden. Herausgegeben wurde es von den jeweils zuständigen Ministerien (zuerst k.u.k. Handelsministerium, später Bundesministerium für Handel und Verkehr, letztlich vom Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit) und es erschien bis 1923 zweimal, danach einmal pro Woche. 1991 wurden die ehemals händisch geführten Handelsregister durch das automationsunterstützte Firmenbuch ersetzt, ein Jahrzehnt später wurde das Zentralblatt als amtliches Publikationsorgan durch eine Gesetzesänderung zugunsten des *Amtsblattes zur Wiener Zeitung* eingestellt.

4. Die Umstellung zum digitalen Medium: *Das Familienunternehmen Futter (seit 1977)*

1977 wurde der *Compass* von Werner Futter (1940–2005), der 1963 in den Verlag eingetreten war und ab 1974 die Geschäftsführung inne gehabt hatte, im Rahmen eines sog. Management-Buy-Outs aus dem Besitz der Familie Hanel übernommen.³⁷ 1983 wurde die *CMD Datenverarbeitungs- und Verlagsg. m. b. H.* gemeinsam mit *Management Data*, einem Konzernunternehmen der ehemaligen Creditanstalt, ins Leben gerufen. Dieser Schritt war insofern von Bedeutung, als er den Einstieg des *Compass*-Verlages in die EDV-Welt bedeutete und zum Aufbau der ersten österreichischen Handelsregisterdatenbank führte. Im Zuge der Einführung von Bildschirmtext (BTX) wurde die *CMD*-Handelsregisterdatenbank zum erfolgreichsten Online-Produkt Österreichs. 1989 und 1992 folgten die Tochtergesellschaften *HF Data Datenverarbeitungs GmbH* und *Better Business Information Services GmbH*, die sich auf Datenbankanbindungen bei Großkunden und Rechenzentren spezialisierte.

Die *Compass*-Bände (*Finanz, Personen, Industrie, Handel* sowie *Dienstleistungen und Behörden*) erschienen in gedruckter Form weiterhin. 1989 brachte der Zusammenbruch der kommunistischen Diktaturen in Osteuropa zudem die Möglichkeit, wieder eigene Wirtschafts- und Firmeninformationen für Ungarn,

³⁷ Nach 28 Jahren als Eigentümer des *Compass*-Verlags starb Werner Futter 2005 vollkommen unerwartet. Seitdem leiten seine Söhne Mag. Nikolaus (geb. 1965) und Hermann (geb. 1967) das Unternehmen.

Tschechien, die Slowakei und Polen zu publizieren.³⁸ Wie schon einige Jahrzehnte zuvor nach dem Zweiten Weltkrieg kam dem Compass nun erneut eine wichtige Rolle als Informationsquelle im Rahmen der Restitutionsprozesse zu. Ab Mitte der 90er Jahre wurden die Ostbeteiligungen allerdings wieder schrittweise verkauft.

Bereits 1994 wurde der erste Webserver des Compass-Verlages in Betrieb genommen und war damit einer der ersten 500 kommerziellen Webserver weltweit. 1995 ging mit *CompNet* bzw. *CompLine* die erste kommerzielle Internetdatenbank Österreichs online. In weiterer Folge wurde das Medium Internet auch für den Aufbau des Wirtschaftsinformationsproduktes „Firmen-Compass“ genutzt, welches noch heute das Rückgrat der Compass-Gruppe bildet. Nach der Einstellung der Verlagstätigkeit für das *Zentralblatt* 2001 und dem Beginn der Verrechnungsstellentätigkeit³⁹ für die Republik Österreich ein Jahr später, erschien 2003 der letzte Compass in Buchform. „Nach 135 Jahren als Verlag für gedruckte Wirtschaftsnachschlagewerke sagen wir mit dem vorliegenden Band: ‚Adieu, gedrucktes Adressbuch!‘ Im Zeitalter des Internets war uns von Anfang an klar, dass Print früher oder später den Weg allen Irdischen gehen wird. Dass dieser Zeitpunkt so früh kommen würde, damit rechneten nicht einmal die progressivsten Mitarbeiter unseres Teams.“⁴⁰

Ab 2000 war die schwedische Bonnier-Gruppe⁴¹ am Compass-Verlag beteiligt. Nach einer Änderung in der Eigentümerstruktur der schwedischen Beteiligungsgesellschaft auf die Bisnode-Gruppe⁴² wurden die Anteile 2007 von der Familie

37 Bis Ende der 1990er erschienen die teilweise mehrbändigen und jeweils in deutschen sowie landessprachlichen Ausgaben gedruckten Wirtschaftsalmanache, zusätzlich wurde ein Tourismus-Almanach für Ungarn verlegt.

38 Seit 1999 ist sowohl die Firmen- als auch die Grundbuchabfrage im Internet ausschließlich über sog. Verrechnungsstellen möglich, die vom Bundesministerium für Justiz mit der Abwicklung der Abfrage beauftragt worden sind.

39 Siehe hierzu:

<http://www.justiz.gv.at/internet/html/default/2c9484852308c2a601240b4acb4b0842.de.html> sowie
<http://www.justiz.gv.at/internet/html/default/2c9484852308c2a601240b693e1c0860.de.html>
(Stand: 14.11.2011)

40 *Der Compass* Österreich 2002/03, Vorwort [ohne Seitenangabe].

41 Die Bonnier AB ist ein internationales Medienunternehmen mit Sitz in Stockholm. Den Schwerpunkt des Unternehmens bilden Buch- und Zeitschriftenverlage, es besitzt darüber hinaus Beteiligungen an Fernsehkanälen und Filmgesellschaften. Insgesamt sind dem Konzern 175 Unternehmen in fast 20 Ländern zugehörig. Siehe: <http://bonnier.com/> (Stand: 14.11.2011).

42 Die Bisnode AB ist ein europäischer Anbieter für digitale Wirtschaftsinformationen mit Sitz in Stockholm und mehr als 90 Tochterunternehmen in 17 europäischen Ländern. Die Bonnier-Gruppe hält 30 % der Eigentums-Anteile. Siehe: <http://www.bisnode.com/> (Stand: 14.11.2011).

Futter zurückgekauft. Damit ist der Compass eine zu hundert Prozent in Familienbesitz befindliche österreichische Unternehmensgruppe.

Heute bietet die Compass-Gruppe ein umfangreiches Spektrum an elektronischen Informationsdiensten wie Firmen- und Produktinformationen, Marketingdaten oder Auskunftsportale und damit Hintergrundinformationen über rund 300.000 Firmen und rund 700.000 Personen an. Pro Jahr werden in Summe etwa 70 Millionen Datenbankabfragen verzeichnet, täglich nutzen mehr als 20.000 User das Angebot der Compass-Gruppe.⁴³

Um die gedruckten Wirtschafts- und Firmeninformationen des *Compass* und des *Zentralblattes* aus beinahe 140 Jahren⁴⁴ – die Geschichte der österreichischen Unternehmen ist über diesen Zeitraum praktisch lückenlos dokumentiert – einer breiten Öffentlichkeit in Zukunft „auf Knopfdruck“ zugänglich zu machen, wird derzeit ein Digitalisierungsprojekt realisiert, an dessen Ende eine wirtschafts- und gesellschaftshistorische Datenbank stehen soll. Der Compass-Verlag möchte damit einen Beitrag für die noch junge österreichische Digitalisierungsinitiative leisten und zugleich an der Modernisierung und Rationalisierung wissenschaftlicher Forschungsarbeit, in der auch History Consulting und genealogische Forschung vereinfacht werden, mitwirken.

43 Vgl. Monatliche Arbeitsplatz-Statistik 2010/11, Compass-Archiv.

44 Die Compass-Publikationen liegen gesammelt im firmeneigenen Archiv und stehen für Recherchezwecke zur Verfügung.

Lucia Lichnerová:

Die deutsche Buchproduktion in der Slowakei

bis zum Ende des 17. Jahrhunderts.

Vom Original zur Nachahmung.

1. Die deutsche Buchproduktion aus quantitativer und qualitativer Sicht

Das Territorium, zu dem die heutige Slowakei im 16. und 17. Jahrhundert gehörte, bot bereits zu dieser Zeit gute Bedingungen für die deutsche Buchproduktion. Obwohl hier die deutsche Bevölkerung und die deutsche Sprache ein ganz natürliches Element neben dem Lateinischen, Slowakischen und Ungarischen war, kam es durch die verspätete Einführung des Buchdrucks logischerweise auch zu einer Verspätung der deutschen Buchproduktion, die auf ausländischen Märkten ab dem 15. Jahrhundert schon ein selbstverständlicher Bestandteil war. Der erste deutsche Druck „slowakischer“ Provenienz erschien erst im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts,¹ und ab diesem Zeitpunkt stellte fast jede Druckerei in der Slowakei auch deutsche Titel her.

Fragt man nach den wichtigsten Gründen und Motiven, warum gedruckte Bücher auf Deutsch nachgefragt waren, müssen mindestens vier Aspekte erwähnt werden:

- die Multikulturalität, die hier auf dem Gebrauch der lateinischen, ungarischen, deutschen und slowakischen Sprache beruhte,
- die Reformation, die die Nachfrage nach deutschen religiösen Büchern ankurbelte,

1 Abgesehen von der ersten Druckerei, die sog. Druckerei des *Confessionale*, die im Jahre 1477 ihr erstes deutsches Werk produzierte. Da aber die Existenz dieser Druckerei fraglich ist, kann man ihr einziges deutsches Werk nicht bestimmt in Betracht nehmen. Später tauchten auch sog. Wanderdruckereien auf, die aber keine deutschen Drucke herausgaben. Erst am Ende des 16. Jahrhunderts begann die erste dauerhafte Druckerei Gutgesels in Bartfeld (slow. Bardejov) (1577–1599) mit der deutschen Buchproduktion.

- das evangelische Schulwesen, das den Bedarf an deutschen Schulbüchern vergrößerte
- und die evangelische Gemeinde, der das deutsche „Buch“ zur Vermittlung ihrer gesellschaftlichen Bedeutung diene.

Diese Einflussfaktoren des Makroumfeldes wirkten natürlich auch auf die „typographische Motivation“ der Drucker und Verleger, die beim Entscheidungsprozess der Herausgabe eine wichtige Rolle spielten. Ihre Motivation war, nicht nur die verlangten, sondern vor allem die marktgängigen deutschen Bücher herzustellen. Falls nämlich das ausländische Angebot an einem Buch befriedigend war, wurde ein solches Werk für slowakische Drucker für eine potenzielle Herausgabe nicht interessant. Deshalb erschien in hiesigen Druckereien zum Beispiel keine deutsche Bibel, die trotzdem, als Produkt ausländischer Druckereien, zum üblichen Bestand der zeitgenössischen Bibliotheken gehörte.

Ein kurzer quantitativer Überblick zeigt, dass man aufgrund retrospektiver Bibliographien insgesamt 343 deutsche Ausgaben slowakischer Provenienz konstatieren kann (ca. 12% der Gesamtproduktion)². Der sprachliche Hintergrund dieser Ausgaben war nicht ausschließlich monolingual: typisch an der deutschen Produktion sind auch bilinguale und multilinguale Ausgaben. Die qualitative Analyse ermöglicht zu konstatieren, dass 38% religiöse und der Rest (62%) nicht-religiöse Drucke waren. Falls man aber die Gelegenheitspoesie als Ausdruck der praktischen Theologie mitzählt, kehrt sich das Verhältnis um.

Eine ausführlichere Analyse zeigt das Übergewicht von Gelegenheitsdichtung (32%) und schulischen Werken (Lehrbüchern und Wörterbüchern) mit 20%. Einen kleineren Anteil an der deutschen Produktion hatten Leichenpredigten (16%), Kalender (14%) und Gelegenheitspredigten (14%). Am Rande standen Fachliteratur (verschiedene Ratgeber), politische Werke, Flugblätter und ganz untypische und seltene Werke, wie ein lyrisches Tagebuch oder Rechnungen (zusammen 4%).

2 166 Ausgaben befinden sich heute in Bibliotheken auf dem Gebiet der Slowakei, 94 in Ungarn, 83 Ausgaben wurden nicht aufbewahrt.

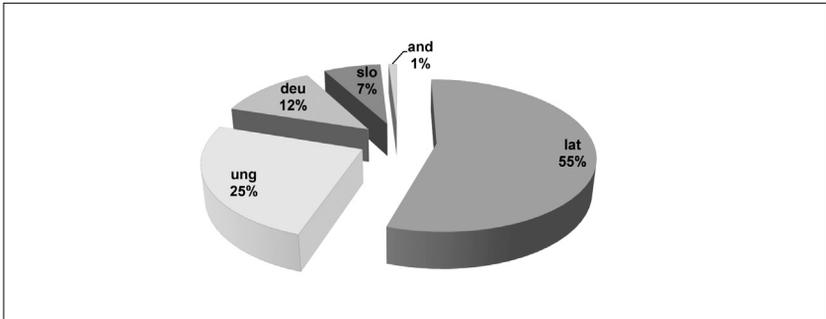


Abbildung 1: Sprachliche Struktur der Gesamtproduktion in der Slowakei bis zum Jahre 1700

2. Original versus Nachahmung

Viel wichtiger ist aber eine Übersicht der 311 Titel, die hier in 343 Ausgaben gedruckt wurden. Der Unterschied zwischen der Anzahl der Titel und Ausgaben regt zum Nachdenken an, welche Titel Erstausgaben waren und welche nur kopiert wurden. An dieser Stelle stellt sich die Frage nach dem Original und der Nachahmung, besonders nach der Motivation, WARUM, WANN und WAS nachgedruckt wurde. Eine genauere Übersicht zeigt, dass in der deutschen Gesamtproduktion die nachgedruckten Titel ca. 9% bildeten. Falls man in Betracht nimmt, dass nicht nur konkrete Titel, sondern auch Inhalte nach ausländischem Muster kopiert wurden, könnte diese Proportion noch steigen. Außerdem war die Relation zwischen Nachahmung und Original nicht in allen Zeitabschnitten gleich: sie schwankt von 7% bis auf fast 40%. Diese Proportion hängt mit dem Lebenszyklus der deutschen Produktion zusammen: Je mehr die deutsche Produktion quantitativ sinkt, desto mehr steigt die Zahl der nachgeahmten bzw. nachgedruckten Titel.

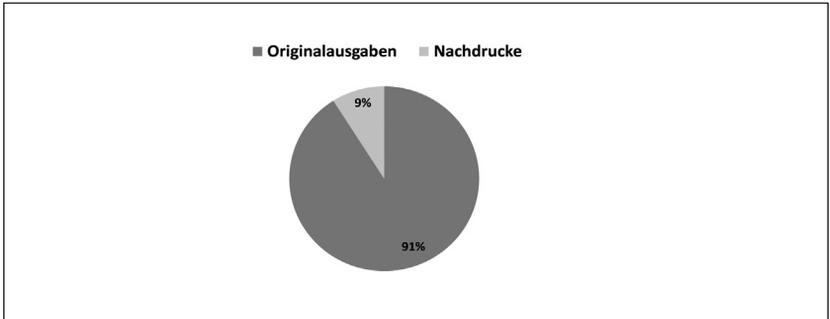


Abbildung 2: Relation zwischen Originalausgabe und Nachdruck (aufgrund nachgedruckter Titel) in der deutschen Produktion bis zum Jahre 1700 (1578–1700)

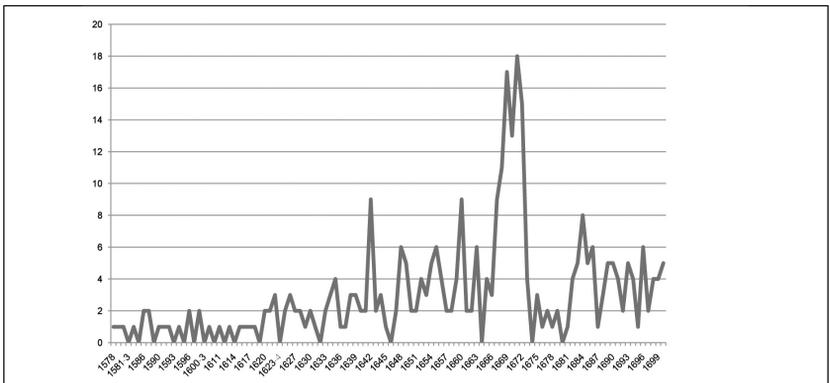


Abbildung 3: Lebenszyklus der deutschen Produktion (1578–1700)

Die Senkung und Steigerung der deutschen Produktion zeigt die Kurve ihres Lebenszyklus, anhand derer vier Stadien ablesbar sind. Sie unterschieden sich voneinander nicht nur durch die Zahl der Drucke, sondern auch durch ihren Inhalt, ihre Produktstrategien und Originalität. Die Ausschläge der Kurve legen nahe, dass das erste Stadium im Jahre 1641, das zweite im Jahre 1673 und das dritte im Jahre 1681 enden. In jedem Stadium manifestierten sich andere Typen von Nachdruck bzw. Nachahmung. Diese waren nicht zufällig, sondern Resultat einer im Voraus gut überlegten strategischen Entscheidung, die durch eine mög-

lichst gute Kenntnis des heimischen und ausländischen Buchmarktes bedingt wurde. Der Nachdruck der Titel und die Nachahmung der Inhalte unterlagen den Veränderungen der Makroumwelt, die eindeutig die Quantität und Charakteristik der nachgeahmten Titel beeinflusste. Zu den wichtigsten Merkmalen gehörten vor allem das evangelische Schulwesen und die religiösen Konflikte im Land, die nicht nur den Aufschwung, sondern auch den Untergang der deutschen Produktion verursachten.

Man kann folgende Stadien festlegen:

1. Nachdruck und Nachahmung als experimentelle Sekundärstrategie (1578–1641)
2. Nachdruck und Nachahmung als erprobte Sekundärstrategie (1642–1673)
3. Nachdruck als eindeutige Primärstrategie (1674–1681)
4. Nachdruck als äquivalente Strategie (1682–1700)

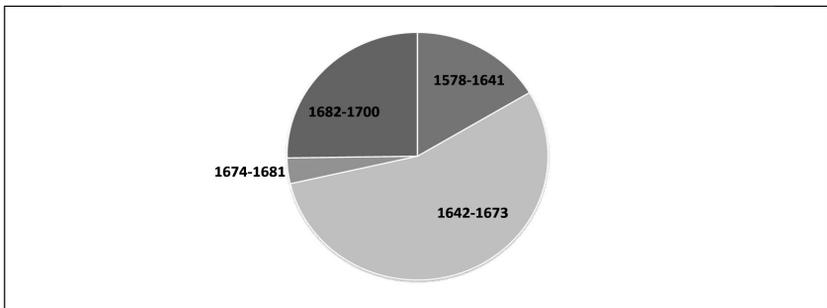


Abbildung 4: Stadien von Nachdruck und Nachahmung

3. Stadium: Nachdruck und Nachahmung als experimentelle Sekundärstrategie (1578–1641)

Bereits am Anfang der deutschsprachigen Buchproduktion kann man kaum von reiner Originalität sprechen. Die belegte Nachahmung ausländischer Verlagsprogramme lässt konstatieren, dass bereits im ersten Stadium die deutsche Produktion keinesfalls nur Ausdruck einer intuitiven Auswahl oder der Strategie „Versuch-Missversuch“ war. Sie entstand als Ergebnis einer relativ guten Über-

sicht, die die Drucker und Verleger über den Buchmarkt, über das Leseinteresse und schließlich auch über die Nachfrage nach Büchern hatten.

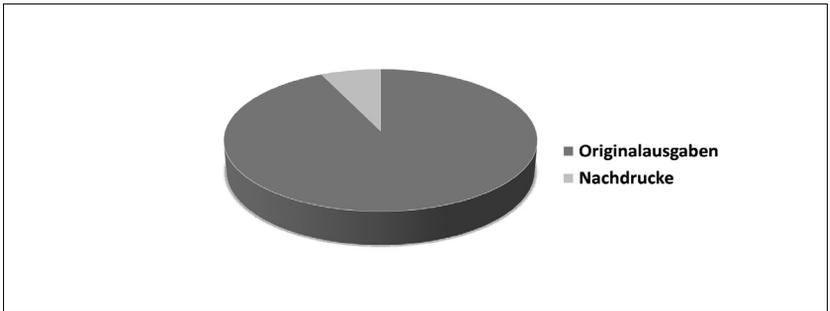


Abbildung 5: Relation zwischen Original und Nachdruck im 1. Stadium (1578–1641)

Die Mehrheit der deutschen Drucke bis zum Jahre 1641 bildeten Originalausgaben. Sie waren von lokaler Beschaffenheit und erschienen als:

- a) Leichenpredigten,
- b) Streitschriften (als Resultat konfessioneller Spannungen zwischen Lutheranern, Zwinglianern und Calvinisten in der Zips),
- c) Gelegenheitspoesie (als Ausdruck des gesellschaftlichen Status der in der Zips lebenden evangelischen Gemeinde).

Diese auf lokale Bedingungen angepassten Brotartikel waren zwar keine Bestseller, trotzdem bedeuteten sie für die Druckereien kein großes Risiko: der Absatz war mehr oder weniger sicher, obwohl diese Drucke wegen niedriger Auflage keinen großen Gewinn bringen konnten. Der Sinn dieser Originalausgaben steckte vor allem darin, den Betrieb der Druckerei ohne große Risiken und Bemühungen aufrecht zu erhalten. Um den Gewinn der Druckerei zu *erhöhen*, mussten die Buchdrucker eine andere Strategie auswählen. Sie konnten nicht mehr passiv darauf warten, dass jemand etwas als Handschrift zur Herausgabe bringt, sondern sie verhielten sich als echte, aktive Unternehmer. Keinesfalls griffen sie aber nach neuen und *unbekannten* Büchern: es war viel einfacher und zweckvoller, das bereits existierende und approbierte ausländische Verlagsprogramm zu kopieren.

Dieser Prozess wurde auf zwei Wegen durchgeführt:

- a) durch den Nachdruck konkreter *Titel*,
- b) mittels Nachahmung der *Inhalte*.

3.1 Nachdruck der Titel und Dominoeffekt

Der Nachdruck konkreter Titel wurde mithilfe von Raubdrucken durchgeführt. Fragen wir nach den Ursachen, wieso es möglich war, müssen wir die Wirkungskraft der Druckprivilegien in Betracht nehmen: auch wenn der ausländische Buchdrucker für ein gedrucktes Werk über ein Privilegium verfügte, galten seine Bedingungen nur auf dem Gebiet der Jurisdiktion des Verleihers. Die Wahrnehmung solcher monopolisierter Werke als „freie“ Drucke, aber auch Nachlässigkeit und Chaos im Privilegien- und Zensursystem auf dem Gebiet der Slowakei³ leisteten hier gute Bedingungen für Raubdrucke. Trotzdem war die Zahl der nachgedruckten Titel bis zum Jahre 1641 nicht sehr hoch – nur 7% der Gesamtproduktion bildeten illegale ausländische Raubdrucke. Risikolose Originalausgaben lokalen Charakters brachten nämlich genug Verdienst für den Betrieb der Offizinen. Trotzdem kam es ab und zu auch zur Nachahmung der erfolgreichen ausländischen Verlagsproduktion, die zu der Zeit mehrere Bestseller hervorbrachte.

Die Buchdrucker wählten solche Titel, die auf dem Gebiet der Slowakei mit sicherem Absatz rechnen konnten. Da sich im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts das evangelische Schulwesen etablierte, ist es kein Wunder, dass vor allem schulische Werke, Lehrbücher und Wörterbücher, nachgedruckt wurden. Konkret waren die meist nachgedruckten Titel das Wörterbuch von Balázs Fabricius Szikszais *Nomenclatura*⁴ (1592) und das Lehrbuch von Sebald Heyden *Formulae puerilium*⁵ (1635). Die Entscheidung, das Wörterbuch von Szikszai herauszuge-

3 Näher zum Thema Privilegienwesen und Urheberrecht in der Slowakei vgl. A. Chudý, L. Lichnerová, J. Šušol: Úvod do autorského práva [Einführung in das Urheberrecht]. Bratislava: Stimul, 2011 [cit. 2011-11-01].

Online im Internet: http://www.fphil.uniba.sk/fileadmin/user_upload/editors/kkiv/Dokumenty/Veda_a_vyskum/INWENT/chudy_lichnerova_susol_-_uvod_do_autorskeho_prava.pdf.

4 F.B. Szikszai: *Nomenclatura: Seu Dictionarium Latino Hungaricum*. Barpthae: excudebat Dauid Gutgesell, 1592.

5 S. Heyden: *Formulae puerilium colloquiorum Latina, Bohemica et germanica lingua*. [Leutschoviae: V. Brewer, 1635].

ben, traf der Bartfelder⁶ Drucker David Gutgesel, wobei er nicht lange überlegte: das Wörterbuch in lateinisch-ungarischer Sprache war erstmals 20 Jahre⁷ nach dem Tode des Verfassers im Jahre 1590 in Debrezen erschienen. Wahrscheinlich war Gutgesels bemüht, nicht einen identischen Raubdruck, sondern einen erweiterten Nachdruck herauszugeben, der den pädagogischen Bedürfnissen der evangelischen Schulen auf der Zips dienen könnte, da er im Jahre 1592 eine lateinisch-ungarisch-*deutsche* Ausgabe druckte. Das Fehlen eines funktionierenden Systems bei den Druckprivilegien demonstriert im Jahre 1602 eine weitere Ausgabe des Wörterbuches in Sárvár (es geht um einen verkürzten Nachdruck der Bartfelder Ausgabe).

Die Begierde nach Nachdrucken war nicht auf diese Ausgabe beschränkt. Ganz allgemein galt, dass erfolgreiche Titel zum Objekt sogenannter „Dominoeffekt-Nachdrucke“ wurden. So erschien das Wörterbuch noch einmal als dreisprachige Ausgabe in Gutgesels Nachfolgerdruckerei: im Jahre 1616 in der Druckerei Jakub Klös‘ des Älteren und im Jahre 1630 erschien sogar eine lateinisch-ungarische Ausgabe in der Offizin seines Sohnes Jakub Klös des Jüngeren. Bei den wiederholten Neuauflagen lukrativer Titeln wurden nicht nur ausländische, sondern auch einheimische Verlagsprogramme nachgeahmt. Diese Vermutung bestätigen auch weitere Ausgaben des Wörterbuches nicht nur in Bartfeld am Ende des 17. Jahrhunderts, sondern auch in Wien⁸.

Nicht anders funktionierte auch die Herausgabe des Lehrbuches *Formulae puerilium* (1635) des deutschen Lehrers und Rektors der Nürnberger Schule Sebald Heyden. Sie ist ein gutes Beispiel für die Denkweise und das marktorientierte Verhalten der einheimischen Buchdrucker. Der erste Nachdrucker des Lehrbuches war der Leutschauer Drucker Lorenz Brewer. Bei seiner Entscheidung, dieses Buch nachzudrucken, spielte nicht nur der Erfolg im Ausland eine wichtige Rolle. Den Nachweis der Nachfrage nach dem Lehrbuch gewann Brewer zweifach: vom ausländischen Buchmarkt, wo er sich als erfolgreicher Buchhändler ausreichend auskannte⁹ und von den Schulordnungen evangelischer Schulen in

6 Heute Bardejov.

7 Die Verspätung wurde dadurch verursacht, dass Szikszai das Wörterbuch zuerst nur in handschriftlicher Form im Unterricht verwendete. Erst später konnten seine Schüler auf eine gedruckte Ausgabe zurückgreifen.

8 Im Jahre 1641 bei Gregor Gelbhaar – eine lateinisch-ungarisch-deutsch-tschechische Ausgabe.

9 Brewer war nicht nur Buchdrucker, sondern auch Buchhändler – er verkaufte seine Bücher oft auch in Deutschland.

der Slowakei, in denen explizit stand, dass die lateinische Sprache auch aus dem mehrsprachigen Lehrbuch Heydens erlernt werden sollte¹⁰.

Das Resultat seiner Hoffnung auf guten Absatz ist die Ausgabe aus dem Jahre 1635, die eine dreisprachige lateinisch-deutsch-slowakische Variante darstellt. Obwohl das Lehrbuch im Ausland als lateinisch-deutsche bzw. lateinisch-deutsch-französische Ausgabe bekannt war, schließt Brewer in seinen Nachdruck einen slowakischen Teil ein. Ein Vorbild für seinen Nachdruck hatte Brewer in einer früheren Ausgabe, da *Formulae puerilium* auf slowakischem Gebiet schon am Ende des 16. Jahrhunderts nachweisbar ist, wie zum Beispiel der Katalog des Kaschauer Buchhändlers Johann Gallen aus dem Jahre 1583 belegt¹¹. Brewers Idee, mit der Ergänzung der slowakischen¹² Sprache aus dem Lehrbuch einen noch lukrativeren Titel zu machen, war keine Fehlentscheidung. Allein Brewer und später sein Sohn brachten noch mehrere Nachdrucke dieses Lehrbuches heraus, dessen Absatzpotenzial am besten durch sein Aufkommen am Buchmarkt belegt wird: So hatte z.B. Andre Löffel, Buchbinder im ungarischen Sopron, im Jahre 1649 in seinem Angebot 13 Exemplare dieses Buches¹³.

3.2 Nachahmung der Inhalte

Was die Nachahmung der Inhalte betrifft, standen Kalender und evangelische Gesangbücher im Mittelpunkt. Obwohl es sich um keine echten Raubdrucke handelte, kann man über die ursprüngliche Form dieser Ausgaben streiten. Vor allem Gesangbücher, die hier gedruckt wurden und unter einem ganz neuen Titel erschienen, waren trotzdem nicht originell: ihre Teile wurden aus schon existierenden Gesangbüchern zusammengestellt und gesammelt. Ein gutes Beispiel für eine solche Praxis sind die Gesangbücher des Druckers Daniel Schultz, der seine Offizin in Leutschau und Kaschau¹⁴ hatte. Gesangbücher wurden zu einem beliebten Artikel seiner Druckerei: er produzierte sogar drei deutsche Gesang-

10 Die Schüler sollten sämtliche Dialoge aus dem Lehrbuch auswendig lernen.

11 Gallens Katalog wurde in *Magyarországi magánkövtárak I.: 1533–1657*. Budapest-Szeged: Magyar tudományos akadémia, 1986, S. 22–35 publiziert.

12 Die Sprache ist als „bohemica“ angeführt – in der Zeit konnte es sich um slowakisiertes Tschechisch handeln. Die Übersetzung stammt von Georg Tranoscius.

13 Vgl. Lesestoffe in Westungarn: Sopron (Ödenburg): 1535–1721. Szeged: Scriptum, 1994, S. 146.

14 Auf Slowakisch Levoča, Košice.

bücher, wobei sein erstes *Gesangbuch*¹⁵ als Präsentation seiner typographischen Kunst bei seinem Antrag auf Druckereigründung beigelegt wurde. Inwieweit dieses Gesangbuch eigenständig war, kann man heute nicht mehr sagen, da es nicht überliefert ist. Eher ist das beim dritten Gesangbuch von Schultz möglich: im Jahre 1628 publizierte er das evangelische Gesangbuch *Apotheca sacra Psalmorum (Geistliche Apotheke)*¹⁶. Schultz' Urhebererschaft an diesem Werk ist dreifach: er war nicht nur sein Drucker, sondern auch Verleger und Verfasser. Seine Fähigkeiten sollte man aber trotzdem nicht überbewerten: obwohl er als Verfasser figuriert, ist er kein echter Autor der Gebete und Lieder: wie er selbst im Druck anführte, wurden die einzelnen Teile des Buches, die von Martin Luther und „von andern Gottseligen Lehrern und Geistreichen Personen“ stammten, nur zusammengestellt.

Das Motiv, Gesangbücher herauszugeben, kann man im Buchbestand der Privatbibliotheken suchen: bereits am Ende des 16. Jahrhunderts bildeten Gesangbücher einen natürlichen Bestandteil fast jeder Privatbibliothek auf dem Gebiet der heutigen Slowakei. Da es auch im Ausland sehr üblich war, bei der „Neuausgabe“ des Gesangbuches nicht nur neue, sondern auch „alte“ Gesänge zusammenzustellen, erschienen diese öfters als anonyme Bücher. Aus diesem Grund wurden sie in Katalogen bibliographisch nur ganz oberflächlich, und zwar nur als „Gesangbücher“ verzeichnet (wobei der Verlagsort oft auch angeführt wurde). Dass man dadurch deutsche Gesangbücher in Privatbibliotheken nicht konkret identifizieren kann, ist in diesem Zusammenhang nicht so wichtig. Wichtiger ist, dass das Aufkommen ausländischer Gesangbücher die Nachfrage nach diesem Literaturtyp bestätigt. Hierin liegt der Beweggrund der Drucker, die verlangten Inhalte zu kopieren.

4. Stadium: Nachdruck und Nachahmung als erprobte Sekundärstrategie (1642–1673)

4.1 Nachdruck der Titel

Der markante Zuwachs der deutschen Produktion ab dem Jahre 1642 auf neun bis sogar 18 Titel jährlich kulminiert erst im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts,

15 D. Schultz: *Gesangbuch*. Leutschau: Daniel Schultz, 1617..

16 D. Schultz: *Apotheca sacra Psalmorum 606: Das ist: Geistliche Apotheck [...]* Caschaw: Zusammen getragen, Gedruckt vnd Verlegt Durch: Daniel Schultz [...], 1628.

als die deutsche Produktion aus politischen Gründen einen Niedergang erlebt. Obwohl man beim Zuwachs der Produktion auch eine Steigerung der Nachdrucke erwarten könnte, war dem nicht so. Prozentuell bildeten Raubdrucke nur 7% der Gesamtproduktion. Der Charakter der Originaldrucke veränderte sich nicht: sie wurden überwiegend von Gelegenheitspoesie, Leichen- und Gelegenheitspredigten gebildet, wozu gelegentlich noch technische Handbücher und politische Werke kamen. Alle Ausgaben waren lokal geprägt und es kam zu einer engen Zusammenarbeit des Verfassers mit der geographisch nächstliegenden Druckerei. In der Zusammenarbeit soll man aber keine Verlagsstrategie suchen: bei der „Auswahlmöglichkeit“ der Druckereien gab es bezüglich der geographischen Lage oft nur eine einzige.

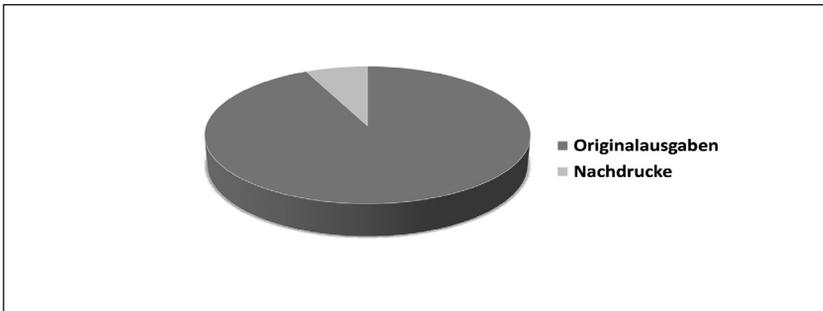


Abbildung 6: Relation zwischen Original und Nachdruck im 2. Stadium (1642–1673)

Die Relation zwischen Nachdruck und Original veränderte sich im Vergleich zum 1. Stadium auch nicht. Wichtig ist aber das Aufkommen neuer Titel, die nachgeahmt wurden. Inhaltlich handelte es sich noch immer um Bestseller: nachgedruckt wurden vor allem Lehrbücher und Wörterbücher. Da die Schulordnungen der evangelischen Schulen zu dieser Zeit neu konzipiert wurden, wurde auch die Pflichtlektüre erneuert. Auf die Liste gerieten Luthers Katechismus, das Lehrbuch von Johann Rhenius – *Compendium* – und Comenius' *Vestibulum*. Luthers Katechismus sollte man sogar auswendig lernen: „Am Samstag um 7 Uhr sollten die Schüler den Katechismus auf lateinisch und deutsch rezitieren.“¹⁷ Von der alten Lektüre blieb das Lehrbuch von Sebald Heyden *Formulae puerilium colloquiorum*.

17 P. Vajcik: *Školstvo, študijné a školské poriadky na Slovensku v XVI. storočí*. Bratislava: Vydavateľstvo SAV, 1955, S. 112.

Die Verlage konzentrierten sich daher nicht auf obsoletere Titel (mit Ausnahme von Heydens *Puerilium*, das noch zweimal erschien), sondern reagierten auf die neue Nachfrage.

Obwohl es im ersten Stadium typisch war, dass ein interessanter ausländischer Titel gleich in mehreren Druckereien nachgedruckt wurde, blieb dieser Strategie des Nachdrucks im Stadium des Wachstums nur eine¹⁸ evangelische Druckerei treu: Brewers Druckerei in Leutschau war nun nämlich die einzige, die (ohne bestätigte Monopolisierung) lukrative ausländische Titel nachdruckte. Diese Druckerei bot als einzige für die Bedürfnisse evangelischer Schulen den Nachdruck des Lehrbuchs *Januae lingvarum* von Johann Amos Comenius an. Die Entscheidung für dieses Lehrbuch war kein Zufall: nach der Schulordnung der evangelischen Schulen in Leutschau, Bartfeld, Käsmark und Epperies sollte das ursprüngliche Lehrbuch *Tyrocinium artis grammaticae* von Johann Rhenius durch Comenius' Buch *Januae lingvarum* ersetzt werden.¹⁹ Die pädagogische Nachfrage nach Comenius' Lehrbuch in einem relativ großen geographischen Raum war für die weitblickende Familie Brewer eine interessante Herausforderung. Der Druckerei gelang es sogar, sich ein ungeschriebenes Monopol für die Herausgabe der deutschen Variante dieses Buches zu sichern.²⁰ In der Druckerei erschienen mehrere Raubdrucke: anfangs deutsch-lateinische, später deutsch-lateinisch-ungarische, ab dem Jahr 1655 auch zusätzlich mit tschechischem Sprachteil. Bereits die erste Ausgabe aus dem Jahre 1644²¹ aus der Produktion von Brewers Druckerei ist ein „offizieller“ Raubdruck: Den Nachdruck gibt der Drucker auf dem Titelblatt zu: „die Neunde Ausfertigung“. Brewer blieb aber nicht nur bei banalem Nachdrucken: ab dem Jahre 1670 bemüht er sich um einen eigenen Beitrag und ersetzt das ursprüngliche Oktav- durch das günstigere Duodez-format.

Die mehrmaligen Nachdrucke des Werkes von Comenius boten wahrscheinlich genügend Verkaufspotenzial für die Rentabilität der Druckerei. Sonst wären die

18 Andere Druckereien veröffentlichten fast keine Nachdrucke und verlegten sich auf die Herausgabe lokaler Originaltitel.

19 V. Ružička: *Školstvo na Slovensku v období neskorého feudalizmu*. Bratislava: SPN, 1974.

20 Auch andere Druckereien produzierten etliche Nachdrucke des Lehrbuchs, aber nur die Druckerei von Lorenz und Samuel Brewer gab das Lehrbuch mit der deutschen Sprachvariante heraus.

21 J.A. Comenius: *J.A. Comenii Janva Lingvarum Reserata Aurea: Sive Seminarium Lingvarum cum versione Germanica. Die Neunde Ausfertigung*. Gedruckt zur Leutschaw: bey Lorentz Brewern, 1644.

anderen lukrativen Bücher (Luther, Rhenius) bestimmt mehr als nur ein- oder zweimal nachgedruckt worden. Außerdem spielte auch die Einfuhr der Lehrbücher von Luther und Rhenius eine wichtige Rolle. Zum Beispiel war *Der kleine Katechismus* Martin Luthers am ausländischen Buchmarkt im 17. Jahrhundert ein typischer gewinnbringender Artikel. Obwohl er auch auf der Liste slowakischer evangelischer Schullektüre stand, erscheint er erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts im Verlagsprogramm. Die Ursache war trivial: da das Angebot dieses Werkes in ausländischen Ausgaben problemlos die Nachfrage im Gebiet der heutigen Slowakei deckte, konnte der Katechismus für den slowakischen Drucker kaum interessant sein. Eine Ausnahme machte lediglich Samuel Brewer in Leutschau, aber auch nur mit zwei deutschen Ausgaben. Falls es einen Mangel an Katechismen gegeben hätte, hätte der betriebsame Brewer bestimmt mehrere Raubdrucke hergestellt. Den ersten illegalen lateinisch-deutschen Katechismus gab er 1656 und den zweiten im Jahre 1673 heraus. Das Interesse an Katechismen slowakischer Provenienz versuchte der Drucker mit der Veränderung des Buchformats zu erhöhen: der im Sexagesimo-quarto-Format herausgegebene Katechismus sollte zu den „kleinsten Büchern auf dem Gebiet damaligen Oberungarns gehören“²².

Ähnlich war die Situation bei dem Schulbuch von Johann Rhenius, dem *Compendium*. Das lateinisch-deutsche Lehrbuch wurde auch nur zweimal Vorlage für einen Nachdruck. Angeregt durch die evangelischen Schulordnungen, gab Samuel Brewer in Leutschau Raubdrucke dieses Werkes im Jahre 1650 und 1671 heraus. Dass es sich auch in diesem Fall um ein nachgefragtes Buch handelte, dokumentiert der erhaltene Buchhändler-„Katalog“ des Leutschauer Buchhändlers Georg Steinhübel am besten. Im Jahre 1699²³ bot er sogar 16 Exemplare von Rhenius' *Compendium* an (außerdem 57 Exemplare *Janua lingvarum*). Da Steinhübel in Leutschau wirkte, ist auch die Zusammenarbeit dieses Buchhändlers mit Brewers Druckerei nicht ausgeschlossen.²⁴

Ein absatzmäßig weniger interessanter, aber trotzdem nachgedruckter deutscher Titel in Leutschau war das Lehrwerk von Julius Patavinus Caesar,

22 J. Valach: *Staré tlačiarne a tlačiarri na Slovensku*. Martin: Matica slovenská, 1987, S 137.

23 Der Katalog wurde in *Magyarországi magánkövtárak II.*: 1588–1721. Szeged: Scriptorum, 1992, S. 292 publiziert.

24 Die Zusammenarbeit bestätigen auch andere Ausgaben in seinem Katalog, die nur als Produkt der Druckerei in Leutschau erschienen.

Arithmetiker aus Padua, *Ein neue Erfindung ainer allgemeinen Arithmetischen Practick*.²⁵ Zur Zeit des Nachdrucks waren schon mehrere ausländische Ausgaben dieses Werkes aus Straßburg, Augsburg, Nürnberg, Leipzig und Ulm bekannt. Das Lehrwerk der Arithmetik wurde von Samuel Brewer im Jahre 1667 in sein Verlagsprogramm aufgenommen. Da Arithmetik als eigenes Schulfach an slowakischen Schulen im 16. Jahrhundert nicht unterrichtet wurde, ist eine Verspätung im Vergleich mit ausländischen Ausgaben (16. Jahrhundert) sehr verständlich. Nach der geänderten Schulordnung des 17. Jahrhunderts sollten aber das Bildungsfundament außer anderen Schulfächern auch die sogenannten *artes reales* bilden, unter die außer Geometrie, Physik und Kosmologie auch Arithmetik eingereiht wurde.

4.2 Nachahmung der Inhalte

Nach dem ausländischen Muster wurden auch Inhalte kopiert. In diesem Zusammenhang spielten vor allem Kalender eine entscheidende Rolle. Der Boom bei der Herausgabe deutscher Kalender konzentrierte sich in Leutschau (mit je einer Ausnahme in Bartfeld und Kaschau). Nach den Bibliographien wurden deutsche Kalender in den Jahren 1642–1673 insgesamt 15-Mal herausgegeben. Im Vergleich zu anderen Gattungen war dies eine große Zahl. Bedenkt man allerdings wie lukrativ diese Inhalte waren, handelt es sich eher um eine kleine Anzahl. Das ist aber nicht überraschend: es ist sehr wahrscheinlich, dass Kalender als einträgliches Druckwerk öfter gedruckt wurden, jedoch wurden wegen der intensiven Nutzung und wegen mangelnder Aktualität nicht alle Ausgaben überliefert. Deutsche Kalender, die im slowakischen Raum gedruckt wurden, erschienen häufig anonym oder wurden von den Astronomen David Fröhlich und Christoph Neubart konzipiert.

4.2.1 Kalender als Ursache einer Verlegerkontroverse

Bei der Kalenderproduktion zeigt sich das Verständnis von geistigem Eigentum am besten an der Einstellung des ersten Verlegers zu seinem gedruckten Werk.

25 J.P. Caesar: *Ein neue Erfindung ainer allgemeinen Arithmetischen Practick*. Gedruckt zur Leutschau: bey Samuel Brewern, 1667.

Wie schon erwähnt, hatte Brewers Druckerei in Leutschau eine dominante Position bei der Herausgabe der Kalender in allen Sprachen. Zum Objekt des Streites wurde ein deutscher Kalender von Kristof Neubart, den der Kaschauer Buchdrucker Valentin Gevers im Jahre 1654 herausgab. Diese Ausgabe befand aber Lorenz Brewer aus Leutschau als nicht rechtmäßig: er hatte diesen Kalender zuerst in ungarischer Sprache herausgegeben. Für beide Buchdrucker, die auch als Buchhändler tätig waren, war der Kalender ein profitabler Sortimentsartikel. Obwohl in dieser Kontroverse der Stadtrat in Kaschau „seinen“ Drucker Valentin Gevers verteidigte, wurde sie trotzdem zugunsten Brewers gelöst: später erschienen deutsche und andere Kalender von Neubart nur noch in der Leutschauer Offizin. Diese Kontroverse zeigt zugleich die damalige Denkweise, die üblicherweise auf dem Prinzip aufgebaut war, dass Eigentumsrechte an einem Werk dem Erstverleger gehören.

5. Stadium: Nachdruck als eindeutige Primärstrategie (1674–1681)

Die politischen Ereignisse in den 1670er Jahren verursachten einen rapiden Rückgang bei der deutschsprachigen Produktion. Der markante Niedergang nach dem Jahr 1674 kam nicht überraschend. Das Absinken der deutschen Titel bis auf nur einen Titel jährlich war eindeutig auf die politische und religiöse Situation im Land zurückzuführen. Die starke Gegenreformation von der Seite der katholischen Habsburger, die Konfiskation evangelischer Kirchen und Verfolgung, Erhängen und Exil evangelischer Prediger und Lehrer verursachten natürlicherweise einen Mangel an Autoren, Rezipienten und nachgefragten Werken. Der Nachdruck wurde zur einzigen Möglichkeit, eine Druckerei zu erhalten, und die gesamte deutsche (evangelische) Produktion wurde dadurch wesentlich reduziert.

Eine beträchtliche Rolle spielte auch die Angst slowakischer Drucker, provokante evangelische Titel herauszugeben. Viele Druckereien wurden geschlossen und die, die blieben (in Leutschau und Sillein), reduzierten ihre Produktion auf ein Minimum. Das Gegengewicht zu den evangelischen Druckereien bildete die katholische Akademische Druckerei in Tyrnau, deren deutsche Produktion zu dieser Zeit folgerichtig stieg: im Unterschied zum ursprünglichen Ziel dieser Druckerei, vor allem katholische Schulbücher für den Gebrauch der Tyrnauer

Universität zu publizieren, bemühte sich die katholische Kirche mittels der deutschen Produktion in dieser Offizin sich im religiösen Streit zu positionieren. Kein Wunder, dass in dieser Offizin in diesem Stadium deutsche politische Streitschriften wider die Protestanten erschienen. Die Anzahl der nachgedruckten Titel stieg auf 40% und diese Relation blieb nur dank der katholischen Akademischen Druckerei in Tyrnau so „niedrig“, da diese meist Originalwerke herausgab. Der Verlag der *evangelischen* Druckereien (Samuel Brewers in Leutschau und Elisabeth Dadans in Sillein) geriet in eine Rezession. Die Zeit des Abwartens überlebten die *evangelischen* Druckereien nur dank der Nachdrucke, die sogar 100% ihrer Produktion ausmachten²⁶. Im Zentrum der Aufmerksamkeit standen evangelische Gebetbücher, Kalender und Wörterbücher. Viel bedeutender ist aber das Verhalten des Leutschauer Druckers Samuel Brewer, dessen Liste an Raubdrucken sogar einen katholischen Titel enthält. Im Bemühen, die kritische Zeit mit geringstmöglichem finanziellem Verlust zu überstehen, gab er 1675, nach einem Jahr totaler Stagnation²⁷, den katholischen *Katechismus* des Peter Kanisius heraus.

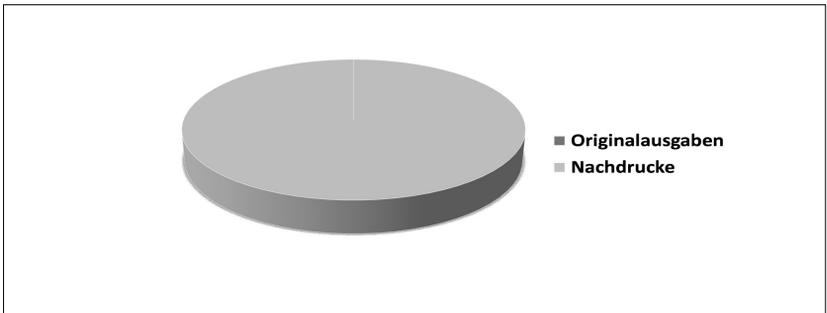


Abbildung 7: Relation zwischen Original und Nachdruck in protestantischen Druckereien im 3. Stadium (1674–1681)

26 Wenn man die deutsche Produktion der katholischen Akademischen Druckerei in Tyrnau auch in Betracht nimmt, machten die Nachdrucke in diesem Stadium 40% aus.

27 Im Jahre 1674, als in Pressburg protestantische Geistliche und Lehrer vom Gericht zu schweren Strafen verurteilt, danach ins Gefängnis geworfen und auf die Galeeren nach Neapel als Sklaven verkauft wurden, veröffentlichten sie kein deutsches Druckwerk.

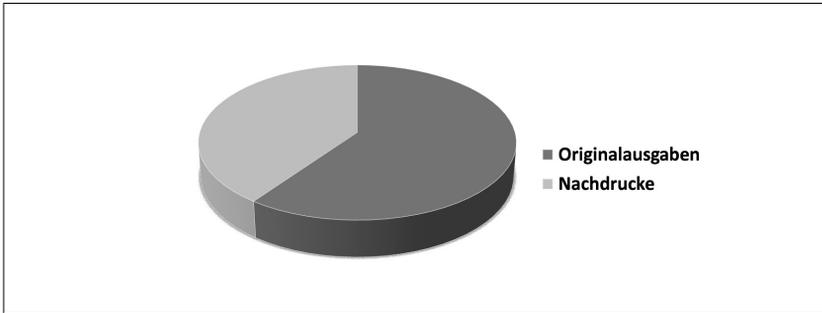


Abbildung 8: Relation zwischen Original und Nachdruck insgesamt im 3. Stadium (1674–1681)

6. Stadium: Nachdruck als äquivalente Strategie (1682–1700)

Die ungerechte Verfolgung der Protestanten wurde im Jahre 1681 dank des Reichstags in Sopron und seiner Artikel gelindert: in jeder Kreis-, Gau- und königlichen Stadt durfte man je zwei evangelische Kirchen bauen und die vertriebenen Pfarrer und Lehrer konnten aus dem Exil zurückkehren. Da aber inzwischen viele Protestanten zum Katholizismus übergetreten waren und viele Vertriebene es aus großer Angst vorzogen, im Exil zu bleiben, entstand ein Mangel an Autoren vor allem derjenigen lokalen deutschen Werke, die Resultat des religiösen und gesellschaftlichen Lebens waren: der Leichenpredigten, Gelegenheitspredigten und -verse. Aus diesen Gründen konnte die „Auffrischung“ der deutschen Produktion nur langsam und vorsichtig realisiert werden. Da die politische Krisensituation sich nicht mehr verschlechterte, aber trotzdem noch nachwirkte, orientierte sich die gesamte Produktion an einer ganz neuen Art des Nachdrucks: es wurden vor allem bereits nachgedruckte Titel neu aufgelegt, und die Drucker zögerten nicht, auch nach ganz alten Bestsellern zu greifen. Der Rückgriff auf die Erfahrung erwies sich als eine bessere Strategie als etwas mit „neuen“ aktuellen evangelischen Nachdrucken zu riskieren.

Im Unterschied zur Blütezeit der deutschsprachigen Produktion bildete der Nachdruck nun einen wichtigen Bestandteil – ein Viertel (27%). Im Vergleich zum Stadium des Niedergangs lässt sich aber konstatieren: je mehr die deutsche Produktion steigt, desto mehr sinkt der Anteil des Nachdrucks.

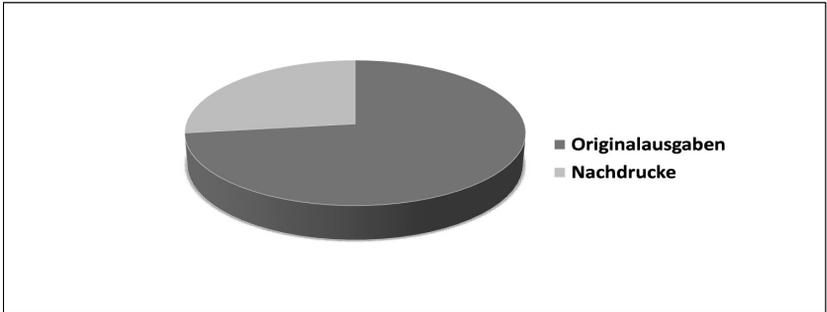


Abbildung 9: Relation zwischen Original und Nachdruck im 4. Stadium (1682–1700)

6.1 Diplomatische Regeneration, oder: Neuauflage des bereits Nachgedruckten

Nach der Stagnation stieg die deutsche Produktion ganz langsam auf durchschnittlich vier Ausgaben jährlich. An dem Aufschwung der Produktion nahmen protestantische Druckereien in Bartfeld, Kaschau, Leutschau und Sillein und eine katholische Druckerei in Tyrnau teil. Der Ausfall der evangelischen Gemeinde, die durch Angst vor Verfolgung und das Ende der Blütezeit der evangelischen Gemeinschaft im Land verursacht worden war, zeigt sich daran, dass sie kaum mittels Gelegenheitsversen gesellschaftlich in Erscheinung trat. Die mangelnde Nachfrage nach diesen Titeln mussten die protestantischen Druckereien durch andere Werke wettmachen. Nach einer relativen Beruhigung der politischen Situation im Land kann man bei der Strategie der protestantischen Druckereien vier Schwerpunkte beobachten:

- sukzessive und diplomatische Regeneration der deutschen Produktion mittels Ausgaben, die einen sicheren Absatz versprachen (Kalender, Handbücher, Leichenpredigten),
- vorsichtige Rückkehr zu lukrativen, früher getesteten Nachdrucken (vor allem zu schulischen Werken und religiösen Ausgaben: Wörterbücher, Schulbücher, Katechismen und Gesangbücher),
- der Versuch, auch neuere aktuelle Werke nachzudrucken,
- die Bereitwilligkeit, um die Rentabilität zu erhöhen, auch ein katholisches Werk herauszugeben (nur in einem Fall).

Zu den alten Nachdrucken, die zu dieser Zeit wieder neu aufgelegt wurden, gehörten: Rhenius' *Compendium*, Comenius' *Janua Lingvarum*, Caesars *Ein neue Erfindung ainer allgemeinen Arithmetischen Practick*, Luthers *Der kleine Katechismus* und Heydens *Formulae puerilium*.

Die Herausgabe des Lehrbuchs *Compendium* von Johann Rhenius setzte in diesem Stadium sein ursprünglicher Nachdrucker Samuel Brewer fort; aus dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts ist ein Nachdruck dieses Lehrbuchs bekannt. Nachdrucke des bereits früher nachgedruckten Lehrbuchs *Januae lingvarum* tauchten viermal auf. Dreimal bei Samuel Brewer in Leutschau, der diesen Titel bereits früher herausgegeben hatte. Brewers erneuter Nachdruck war eine viersprachige Version des *Januae lingvarum*: das Buch erschien in Leutschau in deutsch-lateinisch-ungarisch-slowakischer Sprache. Im Jahre 1690 tauchte *Januae lingvarum* auch im Verlagsprogramm des Silleiner Druckers Johann Dadan auf. Im Jahre 1690 druckte er die viersprachige Version dieses Werkes nach; als Vorbild verwendete er mehrere frühere Nachdrucke aus Brewers Druckerei, die er kombinierte und mit slowakischer Sprachvariante ergänzte.

6.1.1 Innovation als Zusatznutzen des Nachdrucks

Außer Sprachlehrbüchern wurden auch Arithmetiklehrbücher zu einem Trend beim Nachdruck. In Samuel Brewers Buchdruckerei erschien *Practica Arithmetica* von Julius Patavinus Caesar²⁸. Es handelte sich um einen Nachdruck von Brewers früherem Nachdruck, der unter dem Titel *Erfindung ainer allgemeinen Arithmetischen Practick* veröffentlicht worden war. Wahrscheinlich im Bemühen, lieber neuere und aktuelle Werke anzubieten, wählte Brewer als Verlagsstrategie die Titelcamouflage, die wenigstens auf den ersten Blick verberg, dass es sich „nur“ um einen Nachdruck handelte. Um einen Zusatznutzen zum nachgedruckten Nachdruck anzubieten, gab Brewer die Arithmetik in einem neueren „bequemen Format“ heraus, wie er auf dem Titelblatt vermerkt.

Luthers *Katechismus* (1686)²⁹, der früher in der Druckerei in Leutschau herausgegeben wurde, tauchte im vierten Stadium noch dreimal auf. Um dem

28 J.P. Caesar: *Practica Arithmetica, oder, Rechen Tafel: In welcher man [...] aufsuchen und finden kan.* Leutschau: bey Samuel Brewern, 1686.

29 M. Luther: *Der Kleine Catechismus.* Leutschau: [S. Brewer], 1686.

Rezipienten eine Innovation anzubieten, verzichtete sein Drucker Samuel Brewer auf frühere lateinisch-deutsche Ausgaben und bot im Stadium der Regeneration 1673 und 1686 nur separate deutsche Varianten. Als Zusatznutzen veränderte er auch das Buchformat: der *Katechismus* erschien im Sexagesimo-quarto-Format (64°). Am Ende des 17. Jahrhunderts, im Jahre 1695, entstand in Brewers Druckerei ein neuer Katechismus: er erschien im Sedez-Format (16°) und wurde um neue Teile erweitert.

6.1.2 Das Nachdrucken „neuer“ Titel

Den langsamen Aufschwung der deutschen Produktion realisierten die Buchdrucker auf dem Gebiet der Slowakei nicht nur mit Hilfe der alten Nachdrucke, sondern auch durch den Nachdruck neuer Titel, die auf dem Gebiet der heutigen Slowakei noch nicht nachgedruckt worden waren. Im Mittelpunkt dieser Verlagsstrategie standen bereits bekannte Autoren mit ihren neueren Lehrbüchern. Da die protestantischen Schulordnungen neue Lektüre enthielten, mussten diese von den Verlegern in Betracht genommen werden. An Rhenius' *Compendium* knüpfte sein *Donatus Latino-Germanicus* an. Auf dem ausländischen Buchmarkt war dieses Lehrbuch nicht unbekannt. Seine erfolgreiche Einfuhr führte dazu, dass es erst viel später – im Jahre 1694 – von Brewer gedruckt wurde. Da das Lehrbuch in den Privatbibliotheken von Leutschauer Bürgern³⁰ bereits häufig vorhanden war, hielt dieser Umstand die Drucker und Verleger davon ab, das Werk früher herauszugeben.

Zur Zielscheibe des Nachdrucks wurde auch Comenius' Lehrbuch *Orbis pictus*³¹ (1685), das erstmals 1658 in Nürnberg erschien. Auf slowakischem Gebiet tauchte das Buch in drei Ausgaben auf. Da es so zusammengestellt war, dass es von mehreren Schultypen verwendet werden konnte und für verschiedene Rezipienten geeignet war, wurde es sogleich zum Bestseller. Die ersten Ausgaben wurden in Deutschland nachgefragt: nach der Magdeburger und Nürnberger Schulordnung aus dem Jahre 1658 und der Schulordnung des Fürsten Gustav Adolf von Mecklenburg aus dem Jahre 1662 (sog. Güstow'sche Schulordnung)

30 Vgl. die publizierten Nachlässe in *Magyarország* (1992).

31 J. Comenius: *Orbis Sensualium Pictus Quadrilinguis*. Leutschoviae: Typis Samuelis Brewer, 1685.

sollte „des Comenii Orbis sensualium pictus füglich gebraucht werden“³². Auf dem Gebiet der Slowakei erschien das Buch das erste Mal als Nachdruck im Jahre 1685 und wurde gleichzeitig dreimal gedruckt. Um das Angebot bunter zu gestalten, enthielt die erste und zweite Ausgabe je eine andere Sprachvariante: der erste Nachdruck erschien in deutsch-lateinisch-ungarisch-slowakischer Sprache und der zweite in deutsch-lateinisch-ungarischer Sprache (beide bei Samuel Brewer in Leutschau). Der zweite Nachdruck wurde zum Vorbild für die dritte Ausgabe: „nur mit Ausnahme von zwei Seiten, die beim Drucken ausfielen und ex post in die Einführung eingegliedert wurden, sind sie typologisch gleich“³³.

Relativ veraltet war *Oeconomia* von Johann Mathesius (1631)³⁴, ein Werk der Hausväterliteratur. Die erste bekannte Ausgabe stammt aus Deutschland, konkret aus Lüneburg aus dem Jahre 1631. Die lateinische Originalausgabe wurde später ins Deutsche übersetzt und erschien in Nürnberg im Jahre 1640. Auf unserem Gebiet druckte das Werk nur Samuel Brewer in Leutschau, der das Buchformat von 16° auf 64° veränderte, wodurch das Buch zusammen mit Luthers *Katechismus* zu den kleinsten Büchern der oberungarischen Druckproduktion gehörte.

Alle die Bestseller, die im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts so gerne nachgedruckt wurden, waren natürlich auch ein wichtiger Bestandteil des Buchmarkts. Aus dem Nachlass des Leutschauer Buchhändlers Georg Steinhübel aus dem Jahre 1699³⁵ geht hervor, dass er in seiner Buchhandlung 16 Stück von Rhenius' *Compendium* und 30 Stück von seinem *Donatus* anbot, außerdem 57 Exemplare *Januae Lingvarum* und vier Exemplare *Orbis Pictus*. Der wichtigste Beleg, dass diese Bücher zu den marktgängigen gehörten, ist die Tatsache, dass sie im Katalog bibliographisch konkret registriert wurden. Bücher, die nicht gewünscht waren, wurden im Katalog nicht konkret, sondern unter der treffenden Anmerkung eingetragen: „vnd andere viele alte Bücher mehr, so der Zeit unmehr, vnd sehr *langweilig können verkauffet worden*“³⁶.

32 S. von den Steinen: *Geschichte, Theorie und Institutionen der frühkindlichen Bildung* [online]. Koblenz: Universität Koblenz-Landau, 2005 [cit. 2006-01-27]. Kapitel 3.2.3, Der Orbis sensualium pictus – das klassische Sachbilderbuch für die Elementarbildung. Online im Internet: <<http://www.uni-koblenz.de/~gpstein/ss05/Vorlesung111/Skripte/3.%20Vorlesung.pdf>>.

33 J. Čaplovič: *Bibliografija tlačit vydaných na Slovensku do roku 1700*. Martin: Matica slovenská, 1984, S. [906]).

34 J. Mathesius: *Oeconomia, oder Bericht vom Christlichen Haushalten*. Lüneburg: Stern, 1631.

35 Sein Katalog wurde in *Magyarországi magánkövtárak II.: 1588–1721*. Szeged: Scriptum, 1992 veröffentlicht.

36 Ebenda, S. 292.

7. Zusammenfassung

Bis zum Jahre 1700 erschienen in slowakischen Buchdruckereien insgesamt 343 deutsche Ausgaben, die ca. 12% der Gesamtproduktion ausmachten. Quantitativ gesehen, war die Mehrheit davon Originaldrucke. Nur 9% bildeten ausländische Raubdrucke, die relativ aktuell nachgedruckt wurden. Wenn man nicht nur die Nachdrucke konkreter Titel, sondern auch die Nachahmung der marktgängigen Inhalte (zum Beispiel Kalender) in Betracht zieht, würde diese Proportion noch steigen. Sucht man die Motive für den Nachdruck lukrativer Bestseller, muss man fragen, was, wann und warum nachgedruckt wurde. Eine ausführliche Analyse bestätigt, dass die Relation zwischen Nachdruck/Nachahmung und Originaldruck nicht konstant war: *je mehr die deutsche Produktion quantitativ sinkt, desto mehr steigt die Zahl der nachgedruckten und nachgeahmten Titel.*

Quantifizierung als einziges Kriterium bringt aber natürlich keine exakten Ergebnisse. In einzelnen Stadien des Lebenszyklus der deutschen Produktion gab es nämlich große qualitative Differenzen bei den Verlagsstrategien des Nachdrucks. Die mehrfache Ausgabe eines Titels veranlasst darüber nachzudenken, welche Titel geeignet waren, nachgedruckt zu werden. Die Produktion zeigt, dass es falsch wäre, in diesem Zusammenhang von Zufall oder reiner Intuition zu sprechen. Die deutschsprachige Produktion slowakischer Druckereien bestätigt, dass die Buchdrucker ihre Verlagsprogramme nicht rein intuitiv konzipierten, sondern sich sehr gerne auf ausländische Erfahrungen stützten. Solche Aktivitäten geben Anlass über Strategien nachzudenken und zu fragen, wann die Drucker Originaltitel herausgaben und in welchen Fällen sie lieber das ausländische Verlagsprogramm nachdruckten bzw. nachahmten. Die Strategien, mit Nachdrucken und Nachahmung die Rentabilität der Druckereien zu erhöhen oder zu erhalten, veränderten sich je nach der religiösen, gesellschaftlichen und politischen Situation im Land. Deshalb war die Funktion von Nachdruck und Nachahmung nicht in allen Zeitabschnitten gleich: Sie dienten entweder als experimentelle Sekundärstrategie (1578–1641), als erprobte Sekundärstrategie (1642–1673), als eindeutige Primärstrategie (1674–1681) oder als äquivalente Strategie (1682–1700).

Zum Ziel der Nachahmung wurden vor allem deutsche ausländische Lehrbücher und Wörterbücher, die oft um die slowakische Sprachvariante erweitert wurden. Für hiesige Buchdrucker waren auch ausländische Katechismen und

Gesangbücher interessant, die zusammen mit Lehrbüchern in den protestantischen Schulordnungen als Pflichtlektüre vorgeschrieben waren. Es lassen sich aber wesentliche Unterschiede in der Quantität und Aktualität in den einzelnen Stadien beobachten. Während im ersten und zweiten Stadium (bis zum Jahre 1673) die Nachdrucke einen wichtigen, aber geringen Bestandteil der Produktion bildeten und relativ aktuell herausgegeben wurden, wurde der Nachdruck im Stadium des Niedergangs (1674–1681) für die protestantischen Druckereien die einzige Möglichkeit zum Überleben. Die Quantität stieg auf 100%, und inhaltlich gab es auch Unterschiede: die Druckereien produzierten Nachdrucke bereits früher nachgedruckter lukrativer Titel. Erst nach dem langsamen Aufschwung der Produktion ab dem Jahr 1682 veränderte sich die Tendenz vom Nachdruck weg zur Bevorzugung von Originalausgaben.

Bruno Klammer:
Erschließung historischer Bibliotheken in Südtirol (EHB).
Ein Forschungsauftrag.

Der generische Projektabriss

In ihrem Anblick ist eine Bibliothek so schön wie eine Doppelhelix im Chromosomengefüge. In ihren Entschlüsselungen ist sie so komplex wie das Genom eines Menschen. Und in der Tat haben wir in einer historischen Bibliothek so etwas wie das typische Genom einer Kultur bzw. eines Kulturbereichs vor uns.

Jede Bearbeitung des überlieferten Buchguts beginnt mit der Aufzeichnung dessen, was in einem bestimmten Bestand vorhanden ist. In solchen neuzeitlichen Aufzeichnungen werden die hand- und maschinenverzeichneten Kataloge in digitale Kataloge umgeschrieben. Diese Überführung entreißt die Bestände nicht nur der Vergessenheit, sondern sichert weiterhin deren Fortbestand für eine geschichts- und kulturinteressierte Öffentlichkeit. Durch Umbau, Entsorgung, Bestandsauflösungen, antiquarische Vermarktung alarmiert, wurde 1997 in Südtirol zur Bestandsrettung und Bestandsbearbeitung das Projekt „Erschließung Historischer Bibliotheken in Südtirol“ (fortan mit EHB abgekürzt) in Angriff genommen (unter zunächst wechselnden Bezeichnungen). Die Kosten für die RAK-WB-Digitalisierung wurden von der Stiftung Südtiroler Sparkasse übernommen. Gesetzlich als Kulturstiftung ausgewiesen, nimmt diese unter den privaten Bildungssponsoren in der Südtiroler Kulturlandschaft eine führende Stellung ein.¹

1 Zur Sponsorschaft der Stiftung Südtiroler Sparkasse: www.ehb.it (Projekthomepage); Materialien und Anfragen über info@stiftungsparkasse.it.

Bestandsrichtung und aktuelle Erschließungsorte

In Südtirol lagern historische Bestände in unterschiedlichen Trägerschaften: diözesane Institute, Orden und religiöse Gemeinschaften, Ansitze und Erbfamilien, Sammler, Museen, Pfarreien, Körperschaften.

Eine Bestandsdurchsicht von ca. 450 Sammlungen (Pfarreien, Klöster, Ansitze, etc.) ergab für Südtirol ca. 85% des historischen Bestands in kirchlichen, 15% ca. in außerkirchlichen „weltlichen“ Trägerschaften. Die Prozentzahlen haben sich inzwischen durch die Bestandsaufarbeitungen nur geringfügig verschoben. Verschoben hat sich indessen, dass aufgrund veränderter und ausgeweiteter Aufnahmedaten (vertiefte Erschließungen, Exlibris-Datei, Forschungsarbeiten.) die Aufnahmezeiten sich verändert und dass immer neue Aufnahme-Desiderate ans Projekt herangetragen werden.² An den aktuellen fünf Erschließungsorten Abtei Marienberg i. Vinschgau, Deutschordenskonvent Lana, Eucharistinerbibliothek Bozen, Vinzentinum Brixen, Dekanatsbibliothek Enneberg/Badia, (Abteital) schwanken die Erschließungszeiten je nach den Quoten derjenigen Aufnahmen, die aus anderen bereits erschlossenen Beständen abgerufen werden können, und den Mengen der völlig neu zu erfassenden Bestände beträchtlich. Die entsprechenden Anhängquoten können zwischen 30 und 60% liegen. Sie sind besonders hoch in Netzwerken bestandsverwandter Institutionen, z.B. im Netzwerk der Kapuzinerklöster oder demjenigen der Pfarreien des Landes.

Erschließungsgrundlagen und Erschließungskontexte

Um der Stiftungsinitiative von 1997 einen gesicherten Bestandszugang zu öffnen, wurde das Modell einer „Vereinbarung“ mit der Diözesanverwaltung Bozen-Brixen erarbeitet, das mit geringen Abänderungen auf alle weiteren Trägerschaftsabkommen Anwendung gefunden hat.³ Mit dem Projektaufbau und der Projektleitung wurde der Autor des Beitrags, Dr. P. Bruno Klammer, beauftragt.⁴

2 Heraufsetzung der zeitlichen Arbeitsschnitte bei sog. „lebenden Bibliotheken“ und gem. gesetzlichen Neuregelungen für Italien (dazu Anm. 9) und Ausweitung der Prädikate „historisch wertvoll“ auf „kulturgeschichtlich wertvoll“.

3 Text der „Vereinbarung“ in *Folium Dioecesanum der Diözese Bozen-Brixen* Nr. 4/1998 (April).

4 Zur Projektleitung und zu den Mitgliedern von Bibliogamma Onlus s. www.ehb.it.

Im Unterschied zu den meisten Digitalisierungsprojekten, zielte das EHB-Projekt von Anfang an darauf ab, für die Aufnahme nur voll ausgebildete Hochschulabsolventen auszuwählen.⁵ Über die Katalogtätigkeit hinaus sollten die Aufnahmeteams derzeit elf Projektbefasste an den unterschiedlichen Erschließungsstandorten) zu einer tieferen Bestandswahrnehmung hingeführt und nach und nach zum Forschungsumgang mit den Beständen befähigt werden. Dies verlangsamte zwar die Aufnahmezahlen, hat aber zu einer Reihe von kulturhistorischen Sonderleistungen geführt. So erscheint seit 2006 eine bilingue Publikationsserie zu den EHB-erschlossenen Beständen, von der bisher acht Bände herausgebracht wurden und weitere in Vorbereitung sind.⁶ Weitere Initiativen sind Fachbeiträge, Medienberichte, Projektflyer, Projektdarstellungen bei unterschiedlichen Gelegenheiten und die laufend aktualisierte EHB-Homepage.⁷

Dem Projekt ist seitens der Sponsorstiftung ein Projekt-Beirat beigegeben, mit beratender Funktion. Für eine vereinfachte Durchführung wurde 2002 eine eigene Genossenschaft gegründet: Bibliogamma Onlus. Diese Projektkonstruktion hat EHB einen erheblichen Zuwachs an Dynamik gebracht. Einmal wurde dadurch erreicht, dass Entscheidungen rasch und ohne lange Behördenumwege gefällt werden können, zum anderen sind die Entscheidungsträger Führungs- und Fachkräfte des Projekts selbst. Sie kennen die jeweiligen Bestandsanforderungen aus eigener Arbeit vor Ort.

Der übergeordnete Forschungscharakter des Projekts

Zur Zeit des Projektstarts gab es für Südtirol keine spezifische gesetzliche Regelung für historische Bibliotheken und Bestände. Das historische Buchgut unterstand nur ganz generisch dem Denkmalschutz und dem Archivwesen. Über die EHB-Vereinbarung war die Bestandsinitiative in Südtirol in die italienische Bischofskonferenz gelangt.⁸ Im Jahre 2000 schloss dann die italienische Bischofskonferenz

5 Hochschulabgänger mit einer breiten Fächerpalette: Theologie, Altphilologie (Griechisch, Latein), Germanistik, Romanistik, Bibliothekswissenschaft, Philosophie, Geschichte, Linguistik, Publizistik u.a.

6 *Erschließung Historischer Bibliotheken in Südtirol – Censimento delle Biblioteche dell'Alto Adige*. Hrsg. von P. Bruno Klammer und Bibliogamma Onlus. Brixen: Provinz Verlag, 2006ff.

7 Einiges dazu auf der Projekthomepage www.ehb.it.

8 CEI (Conferenza Episcopale Italiana).

ihrerseits ein Übereinkommen mit der italienischen Regierung zum Schutz und zur Aufarbeitung des Archivguts, und insbesondere des historischen Bucherbes in kirchlicher (diözesaner) Trägerschaft.⁹

Als Francis Bacon die traditionelle Bestandseinteilung in „geistliche“ und „weltliche“ Wissenschaften durchbrach und an deren Stelle die Dreiteilung im Bereich des Geistigen „Gedächtnis – Verstand – Phantasie“ zu setzen begann, waren neue Zuordnungskriterien für die Buchhinterlassenschaften geschaffen.¹⁰ Als Motto der EHB-Bestandserschließung galt von Anfang an: Jedes Buch ist ein Buch und ein Dokument mit eigenem Aussagewert. Und jede Werkkatalogisierung eine Forschungsvorgabe für zukünftiges wissenschaftliches und kulturelles „Handeln“. Bei der Unterscheidung in „profanes“ und „kirchliches“ Buchgut handelt es sich jeweils nur um unterschiedliche Sonderaspekte der Interpretation, des Besitzes, der schwerpunktmäßigen Sammelausrichtung. Die behandelten Gegenstände selbst sind weder kirchlich noch weltlich. Forschungsmäßig sind sie „Bedarfsgegenstände“ historischer und aktueller Kultur, die im Kontext unterschiedlicher Interessen angesiedelt sind. Der EHB-Katalog kennt weder inhaltliche noch formale Präferenzen. Hierin wird von den Bestands- und Forschungsinteressen selbst her zwei weit verbreiteten Vorurteilen gegengesteuert: a) Es handle sich um ein kirchlich eingegrenztes bzw. kirchenorientiertes Projekt, b) Es gehe in den Bestandserschließungen um eine kostenintensive „historische Nostalgie“.

Von der Buchrenaissance zur Forschungsrenaissance

Damit verschiebt sich der Forschungsblickpunkt, analog zu dem der zeitgenössischen Biologie, Physik, Neurologie und anderer Wissenschaften. Geforscht wird einerseits in die Vergangenheit zurück: in den Urstand der Gene, der kosmischen Ursprünge, der neurologischen Netzentwürfe bzw. der Bewusstseinsentwicklung, nach den Entstehungsursachen und Prozessgeburten. Andererseits werden gerade dadurch die Grundlagen für neue zukünftige Entwicklungen gelegt. Die Renaissance der Rückgriffe auf das historische Bucherbe besagt: Jedes Werk hat

9 Legislativdekrete D.P.R. vom 16.05.2000, Nr. 189 (sog. Intesa); Durchführungsdekret D.P.R. vom 04.02.2005, Nr. 76 und Folgebestimmungen.

10 Francis Bacon (1561–1626, englischer Lordkanzler) in seinen Werken: *Instauratio magna*, und insbesondere in *Novum organum scientiarum* (1620–1627).

ein Vorwerk, jeder Zustand einen Vorzustand, jedes Motiv Motivwurzeln und Vorläufermotive, und jedes Vorwerk wieder sein Vorwerk. Den zeitgenössischen bildungspolitischen Ermüdungen setzt die historische Informations- und Buchrenaissance neue Impulse der Auseinandersetzung entgegen. Diese Renaissance, wie die meisten neuzeitlichen Renaissancen, wird ermöglicht durch das technologische Instrumentarium. Literarisch spiegelt sich diese Renaissance in einer ganzen Serie von Einzelwerken, Fachreihen zum Buchwesen und in zahlreichen Filmfabeln und Motivromanen wider.¹¹

Gestaltungsinitiativen im Erschließungsgefolge

Im Schatten der Library of Congress fand 2010 unter anderem eine Arcimboldo-Ausstellung statt. Unter den gezeigten Gemälden fand sich auch der „Bücherbibliothekar“ (1566). Neben dem Forscher, dem religiösen und politischen Führer, ist der Bibliothekar eine neue Kultfigur der Literatur. Die Buch- und Bibliotheksromane sind Legion.¹² Noch gibt es den klassischen Digitalisierungsroman nicht, doch lässt sich auf vielfältige Weise die Wirkung der digitalen Kataloge erkennen. Überall kommt es zu einem neuen Bewusstsein in den Trägerschaften, zu neuen Bestandsordnungen und zu neuen Bestandsanlagen und Restaurierungsinitiativen. Mit dem EHB-Projekt sind zahlreiche solche Initiativen eingeleitet worden und verbunden.¹³ Im Verhältnis zu den 7000 Bänden Zuwachs der Washington Library tagtäglich stellen die 35.000 Katalogisate im EHB-Jahresdurchschnitt einen Tropfen auf den heißen Stein dar. In ihrer Rückführung in die kultur- und mentalitätsgeschichtliche Auseinandersetzung

11 Statistisch spiegelt sich diese Renaissance in zahlreichen Buch- und Bibliotheks-Serien. Einige Beispiele dafür: sind das *Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland*; *Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich*. Hildesheim – Zürich – New York: Olms Weidemann Verlag; das *Lexikon für das gesamte Buchwesen*. Stuttgart: Hiersemann (noch nicht abgeschlossen); die *Geschichte der Buchkultur*. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt (noch nicht abgeschlossen) u. a. Der Absicht, das umfassendste Kulturerbe des Landes in Forschungs- und Bewusstseinsumlauf zu bringen, folgt auch die EHB-Serie.

12 Autoren-Beispiele: Borges, Eco, Glenn Cooper, José Saramago und zahlreiche andere.

13 Im Zusammenhang mit der EHB-Tätigkeit z. B. stehen solche Initiativen im Franziskanerkloster Bozen, in Kloster Neustift, beim Deutschorden in Lana, im Kapuzinerkloster Brixen, in Kloster Weißenstein, im Pfarrhaus von Niederolang, im Eucharistinerkloster Bozen und demnächst auch in Kloster Marienberg.

bilden die historischen Buchbestände einen neuen Schwerpunkt der Landeskultur. Mit seinen 530.000 Eintragungen bisher bietet der Katalog eine breite Forschungsbasis (s. dazu EHB-Themenliste, unter www.ehb.it).

Wie Gene bleibt das Buch ein brisanter und zugleich fragiler Befund. In seiner 14jährigen Projektgeschichte ist EHB auf viele Bibliotheks- und Bestandsschicksale gestoßen. Den Krisengeschichten der Bestände im Verlauf der Jahrhunderte steht insgesamt aber eine reiche Impulsgeschichte gegenüber. Darunter fallen überraschende Befunde und ein überraschender Gesamtbefund. So ergab sich im Verlauf der EHB-Tätigkeit eine völlig neue Dublettenbewertung. Aus vielen Bibliotheken werden immer noch viele Dubletten als unliebsamer Buch- und Platzballast entsorgt. Obwohl sie viele und oft ganz entscheidende Zusatzwerte enthalten (Provenienz-Exlibris, Kommentare, Randbemerkungen, Ergänzungen, Streuungsdichte, Hinweise auf den Gebrauch ...). So sind z. B. gerade die Verbreitungs- und Gebrauchsdichte von hohem Aussagewert. Hinter Dubletten stecken häufig Leitwerke der kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Prägung. Solche Zusatzaussagen versucht die EHB-Erschließung mit aufzufangen und betreibt deshalb eine vollständige Dublettenverzeichnung.

Aspekte einer kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Relevanz der Bestände

Im 14jährigen Erleben und Miterleben der Bestände sind wenig beachtete Bestandskategorien zu neuer und ganz unerwarteter Bedeutung erwacht. „Predigtschmöker“ und „Moralschinken“ gelangen im Rahmen der kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Betrachtung zu ganz neuen und hohen Forschungswerten. Sie erweisen sich immer mehr als mentale, brauchtumsprägende, gesellschaftliche, kulturelle, ethische und sozialetische Führungswerke. Inhaltlich, zeittypisch, sprach- und stilgeschichtlich erhalten Predigtwerke eine hohe Forschungsrelevanz, die bisher aber noch nicht wieder erkannt ist und deren Einführung als kulturprägende literarische Gattung in die Literaturgeschichte noch bevorsteht. Eine nicht zu elitär zugeschnittene Literatur- und Wirkgeschichte bedarf ganz wesentlich der Besinnung auf die Rollen- und Prägegeschichte durch das Buch der Vergangenheit.

Als missverständlich offenbart sich im EHB-Zusammenhang die einseitige Einstufung von Beständen von ihren Trägerschaften her. Die religiös-kirchliche

Einstufung hat dem EHB-Projekt z.B. nicht wenig an Argumentationsballast aufgebürdet. Vor allem im Spiegel der Medien. Dass im Verlauf der Geschichte viele Fragen, Vorkommnisse, „Gegenstände“ der Dringlichkeit und der Aufmerksamkeit unter einen religiösen Betrachtungsaspekt gestellt worden sind, hebt den „Gegenstand“ in seinem ökonomischen, ethischen, sozialen, historischen Sachgrund, wie bereits oben festgestellt, nicht auf. Trägerschaftsnutzen und Trägerschaftszwecke färben Sachbetrachtungen und Themen durchaus ein, dessen ungeachtet bleibt der Sachgrund der letzte Aussagengrund der Bestände.¹⁴ Im Lichte der Bestandserschließungen erweisen sich sehr viele „historisch“ gewordene Urteile als von Auffassungen und Fixierungen des 19. Jahrhunderts durchprägt. Von der Bestandslage selbst her ergeben sich häufig jedoch abweichende Befunde. Hinsichtlich der pathetischen Einstufungen mancher Ereignisse der Geschichte und Landesgeschichte als auch in der Sicht von Zusammenhängen. Ganz allgemein zeigt sich in der Über- und Durchsicht der Bestände ein inhaltlich und formal viel differenzierteres Kulturbild. Mit weit mehr Rückgriffen und weniger markant absetzbaren Epochengrenzen, als dies in den landläufigen Darstellungen angenommen wird. Um der entsprechenden übergreifenden Real- und Motivzusammenhänge willen führt EHB in sogenannten „lebenden“ historischen Bibliotheken die Erschließung bis zum letzten Aufnahmejahr herauf fort.

Bestandserschließung ist Datensicherung für die Zukunft

Auf den Schreiber Ricbertus geht der Satz zurück: *Si quis abstulerit vel curtaverit folium, anathema sit, Ricberti cura.*¹⁵ Digitalisierungsprojekte fördern große Mengen an Metadaten ans Licht. Katalogisierungen sorgen dafür, dass von diesen Metadaten, wie von den Büchern des Ricbertus, nichts verloren geht. Auf die große Datenaktualität kommen auch Helga Penz, Martin Roland, Armand Tif in ihrem Beitrag „Klosterbibliotheken: wer digitalisiert wen?“ zurück.¹⁶

14 Einen modellhaften Vergleich dazu bietet M. Massani in: *Multikulturelle Vielfalt und Standardisierung im Internationalen Katalog für franziskanisches Schrifttum und das Projekt Authority File als Spiegelbild kapuzinischer Ordensmentalität*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller, 2010.

15 W. Wattenbach: *Das Schriftwesen im Mittelalter*. Leipzig 1896, Graz 1985 4. Aufl., S. 526, zit. Geschichte der Buchkultur 4/1, S. 64.

16 Als typische Trägerschaftsnetze hinter den EHB-Beständen sind auszumachen: Pfarreien, kirchliche Einrichtungen, Ordensgemeinschaften – mit ihren jeweiligen spezifischen Schwerpunkten – Adel,

In der Zeit zwischen 2008 – 2010 haben sich die Zugriffe auf EHB im OPAC der Freien Universität Bozen mehr als verdreifacht. Dazu kommen die Zugriffsdaten über andere OPACs, wie z. B. über VThK und über die Datenbanken der Bestandsträger selbst.¹⁷ Damit scheint das Projekt in einer breiteren europäischen Kulturöffentlichkeit angekommen. Auch in einem wachsenden Bewusstsein dessen, dass im historischen Buchgut das umfassendste Kulturerbe eines Landes überhaupt vorliegt. Schon in beinahe forschungvergessenen Einzelwerken liegen ganze Kulturausschnitte vor uns. Unvergleichlich reicher und vielgestaltiger ist dann erst der noch erhaltene historische Bibliothekskosmos eines Landes. In unserem Fall ist dies die Grenzregion Südtirol. Bleibt nur, nach deren Reichtum intensiv und mit neuen Ansätzen zu schürfen.¹⁸

Rechts- und Verwaltungsinstanzen, Bildungseinrichtungen wie Universitäten, Generalstudien und Unterrichtsinstitute, spezifische Leserschaften. Dazu kommen Fachnetzwerke der Medizin, der Rechtskunde und Rechtsprechung, der Literatur, der Musik und der Kunst, des Landwirtschaftlichen, spezifische Bünde und Sozietäten, Reiseinteressierte u. a.

17 Virtueller Katalog für Theologie und Kirche (für die katholische und evangelische Kirche im deutschsprachigen Raum).

18 Vgl. dazu: das EU-Symposium „14th International Cultural Heritage and New Technologies“, Wien 2009, Workshop 14.(was den Zusammenhang mit dem EHB-Projekt betrifft, auch unter www.ehb.it).

Renate Zedinger:
„Heimkehr“ nach mehr als 200 Jahren.
Bericht zur Neuordnung der Bibliothek des Fürsten
Georg Adam Starhemberg in Schloss Erlaa
in den Jahren 1796-1797.

Zu der im Jahr 2004 publizierte Untersuchung¹ über die verschlungenen Wege der Flüchtlinge aus den von französischen Truppen besetzten belgischen Provinzen und ihre Aufnahme in den habsburgischen Ländern kann nun nach Jahren eine Ergänzung gemacht werden, mit der nicht mehr zu rechnen war. Sie betrifft die „Heimkehr“ der Bibliothekskataloge des Fürsten Starhemberg nach mehr als 200 Jahren und deren Entstehung, die eng mit den damaligen Ereignissen in den Österreichischen Niederlanden und mit dem Schicksal eines dieser Emigranten verbunden war.

Diese Gebiete, die in etwa den heutigen Territorien von Belgien und Luxemburg entsprachen, gehörten im 18. Jahrhundert zum habsburgischen Länderkomplex; hier war eine gut ausgebildete Beamtenschicht herangewachsen, die nach universitärer Laufbahn ihrer Karriere in deutscher, französischer, flämischer und lateinischer Sprache in der habsburgischen Verwaltung in Brüssel und in den regionalen Institutionen nachging. Mit den josephinischen Reformen, der Brabantischen Revolution und dem Einmarsch der Truppen der französischen Republik ging eine lange Periode wirtschaftlicher und kultureller Prosperität zu Ende. Viele Beamte mussten flüchten, sie durften jedoch aufgrund ihrer Ausbildung und ihres Selbstverständnisses mit Verwendung in habsburgischen Diensten rechnen. Einer dieser

1 Renate Zedinger: Migration und Karriere. Habsburgische Beamte in Brüssel und Wien im 18. Jahrhundert. Wien-Köln-Weimar: Böhlau, 2004. Schriftenreihe der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 9).

Beamten war Joseph-Ernst Faust, der keine Anstellung fand und nur mit Hilfe des Fürsten Starhemberg nach Wien kommen konnte; im fürstlichen Sommerpalais Erlaa ordnete er die umfangreiche Bibliothek und erstellte einen zweibändigen Katalog². Dieser handgeschriebene Katalog war 2004, zum Zeitpunkt der veröffentlichten Forschungsergebnisse, weder in Eferding, dem heutigen Starhemberg-Schloss, noch in einschlägigen Institutionen trotz eifriger Suche aufzufinden. Nun ist er heimgekehrt – doch dazu die entsprechende Vorgeschichte.

Joseph-Ernst Faust. Von Brüssel nach Erlaa bei Wien (1794–1796)

Am Beispiel der Österreichischen Niederlande, die von 1714 bis 1794 habsburgisch waren, widmete sich das Projekt samt der 2004 erschienenen Publikation dem Phänomen „Migration“ in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität und in den Jahren kriegerischer Auseinandersetzungen. Die Studie beschränkte sich dabei auf die Gruppe der Beamten, also auf Personen, die zum Dienst in der habsburgischen Verwaltung ausgebildet worden waren, die jederzeit in allen österreichischen Ländern hätten eingesetzt werden können und die dem Herrscher in Wien durch Treuegelöbnis verbunden blieben. Die seit 1714 so genannten „Österreichischen Niederlande“ waren Kaiser Karl VI. mit einigen Besitzungen auf der Apenninenhalbinsel aus dem reichen Spanischen Erbe zuerkannt worden und auch wenn er diese, von den europäischen Mächten erzwungene Regelung nur widerwillig akzeptierte – die belgischen Provinzen entwickelten sich sehr schnell zu einem der reichsten Gebiete der Monarchie, die nach Wien abgeführten Steuern waren bald sehr willkommen. Auch konnten die Österreichischen Niederlande für fast einhundert Jahre als westlichster Außenposten der Habsburgermonarchie eine wichtige Brückenfunktion sowohl politisch als auch kulturell ausüben: die Neuigkeiten aus London und Paris waren eben schneller in Brüssel als in Wien. Diese Territorien waren traditionell habsburgisch, schon seit den Tagen Maximilians I. als Teil des „Burgundischen Erbes“, mit Karl V. dann „spanisch-habsburgisch“ und nun „österreichisch-habsburgisch“. Seit dem Mittelalter gehörten diese Gebiete zu den am dichtesten besiedelten Ländern Europas, im Jahr 1780 errechnete die maria-theresianische Volkszählung zwei

2 *Catalogue des livres de la Bibliothèque de Son Altesse Monseigneur le Prince de Starhemberg à Erlaa, tome premier & tome second, rédigé et mis au net par Faust en 1796 & 1797.*

Millionen Menschen, was einer Bevölkerungsdichte von 75 Einwohnern pro Quadratkilometer entsprach. Bereits in der frühen Neuzeit waren Brügge, Gent, Ostende, Brüssel und Antwerpen wichtige Handelszentren, nach den Zerstörungen durch den Spanischen Erbfolgekrieg erholten sich die Provinzen sehr schnell unter der einfühlbaren Statthalterschaft des Prinzen Karl Alexander von Lothringen³, der deren Geschicke von 1744 bis 1780 leitete. Sowohl der Statthalter als auch Maria Theresia respektierten die Sonderstellung und die verfassungsrechtlichen Privilegien, die sich diese reichen Provinzen seit Jahrhunderten erkämpft hatten. Damit dieses komplexe System einer Administration im Zusammenspiel von Wirtschaft und Politik reibungslos funktionieren konnte, bedurfte es gut ausgebildeter Funktionäre und qualifizierter Juristen. Die öffentliche Verwaltung erlebte eine regelrechte Professionalisierung, die an den Universitäten in Löwen, Leyden und Paris ausgebildeten Beamten entwickelten im Verlauf des Jahrhunderts wahre Beamtendynastien, die in habsburgischen Diensten ihrer Karriere nachgingen und Positionen in den wichtigsten Gremien des Landes einnahmen. Sie standen loyal zum Herrscher in Wien, der ihm geleistete Eid führte jedoch unter französischer Okkupation zum Gewissenskonflikt. Als habsburgische Beamte waren sie in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität verpflichtet gewesen, immer wieder dem Ruf nach Wien Folge zu leisten, oft hatten sie sich aber auch durch die Aussicht auf berufliche Besserstellung um einen Posten in der Haupt- und Residenzstadt beworben⁴. Anders stellte sich die Situation am Beginn der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts nach dem französischen Einmarsch dar; als loyale Untertanen konnten viele Beamte nicht in französische Dienste treten, nicht den Eid auf die Französische Republik leisten⁵; sie suchten ihr Heil in der Flucht und machten sich, mit Familie und Dienerschaft auf den Weg nach Wien. Als loyale Staatsdiener erhofften sie sich den berechtigten Anspruch auf Unterstützung, Pension oder Beschäftigung, auf Aufenthalt und Ansiedlung in habsburgischen Ländern – und am ehesten in

3 Vgl. Michèle Galand: *Charles de Lorraine, Gouverneur Général des Pays-Bas autrichiens (1744–1780)*. Bruxelles: Éd. de l'Université de Bruxelles, 1993. (Études sur le XVIII^e siècle XX).

4 Vgl. Renate Zedinger: *Die Verwaltung der Österreichischen Niederlande in Wien (1714–1795). Studien zu den Zentralisierungstendenzen des Wiener Hofes im Staatswerdungsprozess der Habsburgermonarchie*. Wien-Köln-Weimar: Böhlau, 2000. (= Schriftenreihe der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 7).

5 Vgl. Renate Zedinger: „La carrière faisait le bonheur de notre vie“. Les fonctionnaires des Pays-Bas autrichiens à Vienne (1714–1794). In: *Bruxellois à Vienne, Viennois à Bruxelles*. Ed. Bruno Bernard (Bruxelles: Éd. de l'Université de Bruxelles, 2004, p. 27–52. (Études sur le XVIII^e siècle 32).

Wien. Denn dafür hatte man sie ausgebildet. Einer dieser Flüchtlinge war Joseph-Ernst Faust.

Joseph-Ernst Faust⁶ wurde im Dezember 1738 in Lamspringe bei Hildesheim getauft, über seine Ausbildung ist nichts bekannt, sein Lebensweg lässt jedoch auf solide Kenntnisse im Bereich der Verwaltung schließen. Erst mit seinem Eintritt in die Brüsseler Administration können wir die Stationen seiner Karriere nachzeichnen. Am 4. Juni 1772 wurde er als „Offizial bei dem Niederländischen Mauth-Directions-Bureau“ angestellt und sechs Jahre später in das Sekretariat des Fürsten Starhemberg berufen. Georg Adam Fürst Starhemberg⁷ übte die Funktion des Bevollmächtigten Ministers in den Österreichischen Niederlanden von 1770 bis 1783 aus, er war ein erfahrener Diplomat, der nach dreizehnjährigem Dienst in Versailles die Position in Brüssel als verdienten Ausgleich für die aufreibenden Jahre am Hof Ludwigs XV. empfand. Der neue Minister kam sowohl mit den Ständen als auch mit dem Statthalter gut zurecht, mit Karl Alexander von Lothringen verband ihn neben dem politischen Alltag das gemeinsame Interesse für Wissenschaft und Kunst. Nach dem Tod des Statthalters im November 1780 führte Fürst Starhemberg die Geschäfte interimistisch weiter, die von Joseph II. verordneten Reformen konnte er jedoch nicht mittragen; er bat um seine Entlassung und verließ die Österreichischen Niederlande im Frühjahr 1783. Joseph-Ernst Faust verblieb im Sekretariat des nunmehrigen Ministers Graf Barbiano di Belgiojoso⁸ und wurde zusätzlich mit der Betreuung von dessen Archiv und von jenem des Staats- und Kriegssekretariats (*Secrétairerie d'État et de Guerre*) betraut. Im Jahr 1791 erstellte er ein erstes Inventar all dieser Bestände und erleichterte damit deren Benützung ganz erheblich. Belgiojoso schätzte die Intelligenz, die Verlässlichkeit und die klaren Denkansätze dieses Beamten und empfahl ihn seinem Nachfolger Graf Trauttmansdorff-Weinsberg⁹. Während der durch die josephinischen Reformen 1787 ausgelösten Brabantischen

6 *Les grands commis du gouvernement des Pays-Bas autrichiens. Dictionnaire biographique du personnel des institutions centrales par Claude Bruneel, avec la collaboration de Jean-Paul Hoyois.* Bruxelles: Archives générales du royaume, 2001. (Studia / Archives générales du royaume et archives de l'État dans les provinces 84), p. 248–249; Zedinger, *Migration und Karriere*, S. 105–107.

7 Georg Adam Fürst Starhemberg, 1724–1807; vgl. Renate Zedinger: *Die Verwaltung der Österreichischen Niederlande in Wien.* Wien-Köln-Weimar: Böhlau, 2000 (Schriftenreihe der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 7 155–158; Reinhard Eichwalder: *Georg Adam Fürst Starhemberg. Diplomat, Staatsmann und Grundherr.* Diss. Univ. Wien 1969.

8 Louis Charles Marie Graf Barbiano di Belgiojoso (1728–1801); Bevollmächtigter Minister in den Österreichischen Niederlanden 1783–1787; vgl. Zedinger, *Verwaltung*, S. 158–160.

9 Ferdinand Graf Trauttmansdorff-Weinsberg (1749–1817); Bevollmächtigter Minister in den Österreichischen Niederlanden 1787–1789; vgl. Zedinger, *Verwaltung*, S. 161–163.

Revolution wurde Faust einige Male verhaftet und misshandelt; als sich die Situation wieder beruhigte, bewarb er sich im Jahr 1789 um einen Posten in der Rechenkammer (Chambre de Comptes), den er mit einer Jahresgage von 2.600 Gulden auch erhielt. Joseph-Ernst Faust hatte im Jahr 1786 in Brüssel geheiratet und er konnte nun zu Recht auf eine finanziell abgesicherte Karriere und einen recht sorglosen Lebensweg hoffen. Nach der französischen Kriegserklärung im Jahr 1792 machte der Einmarsch der Truppen die Erwartungen zunichte.

Faust verließ gemeinsam mit seiner Frau im Juni 1794 seine Heimat, seine drei Häuser in Brüssel, seine ihm so sicher erschienene Existenz. Über Maastricht, Köln und Düsseldorf kamen sie im Jänner 1795 nach Würzburg wo sie, wohl auch bedingt durch die Lungenkrankheit der Gattin, einige Monate verblieben. Hier schrieb Faust im Februar 1795 an die Niederländische Hofkanzlei in Wien: er listete seinen beruflichen Werdegang auf und ersuchte um entsprechende Anstellung¹⁰. Offensichtlich wusste Faust nicht, dass auf Anraten des Polizeiministers Graf Pergen bereits im Dezember 1794 eine kaiserliche Verordnung ergangen war, die den Zuzug nach Wien einschränkte¹¹. Jedenfalls wurde ihm nur eine geringe, anteilmäßige Pension angeboten, deren Auszahlung aber nur in habsburgischen Ländern möglich war¹². Das Vorrücken der französischen Truppen zwang ohnehin zur Weiterreise, im Frühjahr 1795 hielt sich das Ehepaar Faust in Regensburg auf, ein Jahr später waren sie in Linz. Noch aus Regensburg wandte sich Joseph-Ernst Faust an den Fürsten Starhemberg und bat ihn, ihm bei der Verwendung im Staatsdienst behilflich zu sein. Zu diesem Zeitpunkt verfügte Georg Adam Fürst Starhemberg nicht mehr über die entsprechenden Verbindungen: nach seiner Rückkehr aus Brüssel wurde er mit dem ehrenvollen Posten eines Obersthofmeisters betraut, eine Aufgabe, die ihm viele repräsentative Aufgaben aber wenig politischen Einfluss bescherte. Offensichtlich konnte er jedoch die Polizeihofstelle davon überzeugen, dass sein ehemaliger Sekretär eine Beschäftigung bei ihm finden würde und ihm somit die Weiterreise nach Wien zu gestatten sei¹³.

10 Wien, Finanz- und Hofkammerarchiv, Kameralerote Nr. 2310/51, 1795 Februar 2.

11 Vgl. Renate Zedinger: „Das Boot ist voll“. Vortrag des Polizeiministers Graf Pergen an Kaiser Franz II. In: *In der Vergangenheit viel Neues. Spuren aus dem 18. Jahrhundert ins Heute*. Hrsg. von Harald Heppner, Alois Kernbauer, Nikolaus Reisinger. Wien: Braumüller, 2004, S. 265–268.

12 Vgl. Renate Zedinger: Fremde oder loyale Untertanen? Zur Situation der Emigranten aus den Österreichischen Niederlanden nach dem Ende der habsburgischen Herrschaft. In: *Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts* 12 (1997), S. 59–74.

13 Linz, Oberösterreichisches Landesarchiv, Polizei-Direktion, Hs. 51, Index 1793–1804.

Fürst Starhemberg¹⁴ in Erlaa¹⁵

Nach langen Jahren diplomatischer Tätigkeit an den Höfen von London, Lissabon und Versailles, und nach dreizehnjährigem Dienst in Brüssel war Fürst Starhemberg 1783 nach Wien zurückgekehrt, um hier den Posten eines Obersthofmeisters anzutreten. Allerdings blieb er während der Regierungszeit Kaiser Joseph II. von den Geschäften weitgehend ausgeschlossen, hatte er sich doch oft mit der josephinischen Politik nicht einverstanden erklärt. Starhemberg, der stets auch um seine eigenen finanziellen Angelegenheiten besorgt war und gut zu wirtschaften verstand, konnte sich nun um seinen eigenen Besitzstand kümmern. Schon im Jahr 1765 hatte er Schloss Erlaa vom Grafen Christian August Seilern gekauft und zehn Jahre später war es ihm gelungen, die benachbarte Herrschaft Atzgersdorf zu erwerben. Entscheidend für seine wirtschaftlichen Verhältnisse war jedoch, dass sein älterer Bruder, der Majoratsherr Johann Ernst, der keine eigenen Nachkommen hatte, ihm seinen gesamten Besitz gegen eine jährliche Leibrente von 24.000 Gulden überließ. Nun verfügte Fürst Starhemberg tatsächlich über einen ansehnlichen Besitz¹⁶.

Schloss Erlaa entwickelte sich zum bevorzugten Sommeraufenthalt des Fürsten, hier begann er schon bald nach dem Kauf mit umfangreichen Umbauten. Fürst Johann Josef Khevenhüller-Metsch, der akribische Chronist seiner Zeit, meinte, dass der Kauf erst durch die Unterstützung Maria Theresias ermöglicht worden wäre und stützt diese Behauptung auf die Tatsache, dass der kaiserliche Architekt Nikolaus Pacassi die Umbauten durchführte. Allerdings war Starhemberg nicht so mittellos, wie der klatschsüchtige Obersthofmeister glaubte, denn er verstand es, seine Einkünfte aus den Tätigkeiten in Paris und Brüssel gewinnbringend anzulegen. Jedenfalls wurde Schloss Erlaa ein ansehnlicher Sommersitz, den auch Johann Pezzl würdigte¹⁷. Der Baumeister Andreas Zach, der für den Umbau des

14 Vgl. zum familiären Hintergrund des Fürsten, zu Ausbildung und Werdegang: Georg Heilingsetzer, *Aristokratie, Aufklärung und Architektur. Fürst Georg Adam Starhemberg und die Neugestaltung des Schlosses Eferding* durch Andreas Zach. In: *Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs* 13 (1981), S. 249–287.

15 Der ehemalige Wiener Vorort Erlaa ist heute Teil des 23. Bezirks.

16 Heilingsetzer, *Aristokratie, Aufklärung und Architektur*, S. 261–261.

17 Johann Pezzl: *Skizze von Wien*. Hrsg. von Gustav Gugitz, Anton Schlosser. Graz: Leykam, 1923, S. 499: „Unter den Privathäusern sind Dornbach, Schloß und Park des Grafen Lascy, Erla [sic], Schloß und Garten des Fürsten Starhemberg, das Landhaus des Grafen Cobenzl auf dem Abhang des Kahlenberges, und das Landhaus des Fürsten Gallitzin, die merkwürdigsten.“

Schlosses in Eferding verantwortlich zeichnete, hat nun auch in Erlaa gearbeitet. Er baute einige Nebengebäude, Stallungen, und vor allem entwarf er ab 1770 die Pläne für den Park, eines der frühesten Beispiele einer englischen Gartengestaltung im Wiener Raum. Die Arbeiten in Erlaa gingen auch während der Brüsseler Tätigkeit des Fürsten weiter, um 1779/80 wurde ein Verwaltungsgebäude errichtet und der schon bestehende Garten mit einer Orangerie, einem Lusthaus, einem Vogelhaus, einem chinesischen Kabinett sowie sechs Brücken weiter ausgestaltet. Jedenfalls hatte der Besitz nun eine Größe erreicht, die die Anstellung eines eigenen Gärtners notwendig machte; aber auch Andreas Zach wurde immer wieder herangezogen¹⁸.

Nach den Wirren der Revolution, den Schrecken der Flucht, der Belastung einer ungewissen Zukunft, kam Joseph-Ernst Faust nun mit seiner Frau in diese heile Welt, die von den unmittelbaren kriegerischen Ereignissen noch verschont war. Bis zur ersten Besetzung Wiens durch die Französische Armee im Jahr 1805 blieben ihnen einige ruhige Jahre. Jedenfalls konnte Faust nun damit beginnen, die Starhemberg'sche Bibliothek im Sommerpalais in Erlaa zu inventarisieren und neu aufzustellen. Die Aufenthalte in London, Paris und Brüssel hatten Fürst Starhemberg auch die Möglichkeit geboten, die interessantesten Bücher, die wichtigsten Neuerscheinungen, die aktuellsten Publikationen zu erwerben. Als der Sohn Ludwig Graf Starhemberg ab 1793 die habsburgischen Interessen am englischen Hof von St. James vertrat, konnte auch er den bibliophilen Wünschen des Vaters nachkommen. Der Fürst war mit der Arbeit seines ehemaligen Sekretärs offensichtlich sehr zufrieden, im August 1796 schrieb er an den Sohn in London:

Mr. Faust continue avec son assiduité ordinaire le travail à la bibliothèque d'Erla et a déjà fini en plein l'arrangement des livres en sorte qu'il n'a plus présentement qu'à rédiger le catalogue; s'il finit ce travail avant l'hiver j'ai déjà une autre occupation intéressante à lui donner qui lui vaudra outre sa pension de 200 fl encore une gratification particulière de ma part pour l'aider à subsister [...] ¹⁹.

18 Heilingssetzer, *Aristokratie, Aufklärung und Architektur*, S. 276–280.

19 Linz, Oberösterreichisches Landesarchiv, Starhemberg-Archiv, Bestand Riedegg, Karton 28, 1796 August 17 [Orthographie den heutigen Regeln angepasst]. Übersetzung: „Faust arbeitet mit dem ihm eigenen Fleiß in der Bibliothek, er hat die Bücher schon neu geordnet und muß jetzt noch den Katalog erstellen; wenn er diese Arbeit vor dem Winter beendet, habe ich noch eine andere interessante Arbeit für ihn, dafür wird er von mir zu seiner Pension von 200 Gulden noch eine Gratifikation erhalten, damit er ein besseres Auskommen hat [...].“

Die in England gekauften Bücher wurden von Faust in einer eigenständigen Abteilung inventarisiert. Wenn Joseph-Ernst Faust auch keine adäquate Beschäftigung in der Verwaltung gefunden hatte, so war er doch nicht gezwungen gewesen, sich wie so viele andere Leidensgenossen mit der kaiserlichen Mindestpension durchzuschlagen. Er war dem Fürsten zeitlebens dankbar, er blieb in seinen Diensten auch nachdem durch die Friedensverhandlungen von Campo-Formio²⁰ eine Rückkehr nach Brüssel möglich gewesen wäre: er deklarierte sich 1803 als habsburgischer Untertan und lehnte die französische Staatsbürgerschaft erneut ab.

Die Bibliothekskataloge aus den Jahren 1796/1797

Joseph-Ernst Faust war also im Frühjahr 1796 glücklich in Erlaa eingetroffen und widmete sich nun ganz der Starhemberg'schen Bibliothek. Den Briefen des Fürsten an den Sohn in London ist zu entnehmen, dass Faust in den Jahren 1796 und 1797 zwei handschriftliche Kataloge in französischer Sprache mit dem gesamten Bücherbestand anlegte. Die Mehrzahl der Bücher war in französischer Sprache abgefasst, es finden sich aber auch deutsche Titel darunter. Die englischsprachigen Bücher sind hingegen separat aufgelistet.

Schloss Erlaa erlebte in den folgenden Jahrzehnten bewegte Tage, fremde Truppenkontingente hielten sich in kürzeren oder längeren Zeiträumen hier auf. Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände verschwanden ebenso wie die von Joseph-Ernst Faust verfassten Kataloge, zu welchem Zeitpunkt ließ sich nicht mehr feststellen. Im Jahr 1807 mussten die Kataloge jedoch noch in Erlaa gewesen sein, denn zu diesem Zeitpunkt hatte Faust den Bestand mit 8211 Büchern angegeben, wie noch ausgeführt werden wird. Die Suche nach dem Verbleib der Kataloge am Beginn des 21. Jahrhunderts, um diese Information in die Publikation über die belgische Emigration aufnehmen zu können, verlief jedoch ergebnislos; weder in Schloss Eferding, noch in der National- und Universitätsbibliothek, noch in europäischen Handschriftensammlungen konnten sie entdeckt werden, die Kataloge blieben verschollen.

20 Vgl. Renate Zedinger: Campo-Formio – Un traité provisoire? In: Campoformio 1797 : la Belgique change de maîtres : actes du Colloque, Musée royal de l'Armée et d'histoire militaire, 17–18 octobre 1997. In: *Tagungsband Campo-Formio 1997: La Belgique change de maîtres*. Bruxelles : Musée royal de l'Armée, 1998 (Centre d'histoire militaire. Travaux = Centrum voor militaire geschiedenis. Bijdragen 30), S. 15–27.

Im April 2010 erhielt Christoph Podstatzky-Lichtenstein, Archivar im Starhemberg'schen Schloss Eferding, einen Brief des Antiquariates Konrad Meuschel in Bad Honnef (BRD). Darin wurden zum Kauf angeboten:

1. Der einbändige Index einer Bibliothek, die sich im Schloss Haus befunden haben soll, aufgelistet im ersten Teil nach Titeln und im zweiten Teil nach Autoren.

2. Der zweibändige Katalog der Erlaaer Bibliothek, Imperial-Folio; zeitgenössische marmorierte Lederbände mit Rückenvergoldung und Titel.

Der Preis für diese bestens erhaltene bibliophile Rarität übertraf jedoch bei weitem die finanziellen Möglichkeiten der Starhemberg'schen Familienstiftung, aber dank der Unterstützung durch die Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek gelang die Heimkehr der drei Bände doch. Im August 2010 konnte Herr Christoph Podstatzky-Lichtenstein die Kataloge in Händen halten. Während die Österreichische Nationalbibliothek sich für ihre Hilfe damit begnügte, Kopien für die Handschriftensammlung anzufertigen, konnten die Originale wieder in den Bestand der Starhemberg'schen Bibliothek – diesmal in Eferding statt in Erlaa – eingeordnet werden. Die in Leder gebundenen Kataloge stellen nicht nur eine handschriftliche Kostbarkeit aus den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts dar, sie dokumentieren auch die Interessen eines Adligen und deren Niederschlag in den Wissensgebieten seiner Zeit.

1. *Catalogus Librorum*²¹

Pars I. *Catalogus Materiarum*: alphabetisch geordnetes Werkverzeichnis, wobei sich die Signaturen offensichtlich auf die Bibliotheksordnung beziehen.

Pars II. *Catalogus Authorum*: alphabetisches Verzeichnis der Autoren.

Dieser Katalog mit den Originalmaßen 35,8 x 24,8 x 8,5 cm enthält keine genauen Angaben über die inventarisierte Bibliothek und nennt auch nicht den Bibliothekar. Verschiedene Hinweise lassen den Schluss zu, dass es sich um den Bücherbestand aus dem Starhemberg-Schloss Haus handelt, und dass dieses Verzeichnis um 1770 entstanden ist. Stichprobenartige Vergleiche legen die Vermutung nahe, dass dieser Bestand nach Schloss Erlaa verbracht wurde²² und dass dieser Katalog, der allerdings nach einem anderen System erstellt wurde,

21 *Catalogus Librorum* (Kopie), Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Sign. H 31/2010/Han Catalogus; Original in Schloß Eferding.

22 Z. B. scheinen die Werke von Bossuet und Montesquieu hier und im Erlaaer Katalog auf.

Joseph-Ernst Faust für seine Arbeit zur Verfügung stand. Im Oberösterreichischen Landesarchiv in Linz befindet sich im Bestand „Starhemberg-Archiv“ noch ein Katalog der Erlaaer Bibliothek, den der Fürst im Jahr 1786 hatte erstellen lassen und den Joseph-Ernst Faust sicherlich auch für die Neuaufstellung der Bücher und für die Erstellung der neuen Kataloge benützen konnte.

2.1 *Catalogue des Livres de la Bibliotheque de Son Altesse Monseigneur le Prince de Starhemberg à Erlaa, Tome premier. Redigé et mis au net par Faust en 1796 & 1797*²³ (Katalog im Original 42,5 x 31 x 9 cm).

Die Mehrzahl der angeführten Bücher ist in französischer Sprache publiziert, es gibt nur einige wenige deutsche Titel. Da die Bücher im ersten Band nach dem Format verzeichnet sind, und da der Bestand sich als recht umfangreich erwies, stellte Faust an den Beginn verschiedene Informationen für die leichtere Benützung:

- Seite 2: Hinweise auf die verschiedenen Maßeinheiten.
- Seiten 3–8: Zeichnungen der Wände der Bibliotheksräume und entsprechende Hinweise: Um die Suche nach einem Buch zu erleichtern, wurden die mit Fächern versehenen Wände der Bibliotheksräume abgebildet. Jedes Fach erhielt eine Nummer, diese entspricht der Nummer in der ersten Rubrik der Kataloge. Die Nummerierung beginnt mit 1 bei den Fächern zwischen den Fenstern des mit A bezeichneten Saales und endet mit 197. Sie wird im Saal B mit 198 fortgesetzt und endet in diesem Raum mit 408. Die Fächer sind immer von unten nach oben nummeriert.
- Seite 10: Auflistung der Wissensgebiete.
- Seite 11: Wichtiger Hinweis: die Bücher wurden entsprechend ihres Formats in die einzelnen Fächer eingeordnet, gemäß der auf der nächsten Seite angeführten Anordnung. Neben dem Buchtitel gibt es 3 Rubriken: in der ersten steht die Nummer des Faches, in der zweiten wird der Raum angegeben und in der dritten ist der Verweis auf die entsprechende Seite im Band 2, in dem alle Bücher noch einmal aufgelistet sind, diesmal aber nach Wissensgebieten.
- Seite 12: Inhaltsverzeichnis: Formate, englische Bücher, Zeitschriften, Karten und Pläne, Inhaltsverzeichnis des 2. Bandes.

23 *Catalogue des Livres* (Kopie), Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Sign. H 31/2010/Han Catalogue.1; Original in Schloß Eferding.

2.2 *Catalogue des Livres de la Bibliothèque de Son Altesse Monseigneur le Prince de Starhemberg à Erlaa, Tome second. Redigé et mis au net par Faust en 1796 & 1797*²⁴ (Katalog im Original 42,5 x 31 x 11,5 cm)

Im 2. Band des Kataloges werden anfangs die Benützungshinweise und Abbildungen der Bibliotheksräume aus dem ersten Band wiederholt, dann folgt die Inventarisierung der Bücher nach Wissensgebieten, wobei auch hier das gleiche System beibehalten wurde: in der ersten Rubrik die Nummer des Faches, in der zweiten die Angabe des Raumes und in der dritten der Hinweis auf die entsprechende Seite im ersten Band des Kataloges.

Am Ende befindet sich ein Inhaltsverzeichnis nach Wissensgebieten: Theologie, Jurisprudenz, Naturwissenschaften und Künste, Belletristik, Geschichte mit Reiseliteratur.

Wie schon erwähnt, blieb Josef-Ernst Faust noch einige Jahre im Dienst des Fürsten Starhemberg, immer wieder beschäftigte er sich mit der Bibliothek, vermerkte Neuzugänge, ordnete gewissenhaft und fertigte 1807 eine Zusammenstellung an, die er „Enumeration“²⁵ nannte. An den Beginn setzte er die Erklärung:

Nach der mit Ende des Jahres 1799 gemachten sehr pünktlichen Abzählung aller in der Fürstlich Starhembergischen Bibliothek in Schloss Erla aufgestellten Bücher, waren daselbst laut dem hierbeygefügtten Enumerations Buche vorfindlich:

Gesamtzahl aller Bücher in Schloss Erla: 8211.

Anmerkung: Die Bücher in folio und in quarto sind meistens ohne die geringste Pracht, in Lederband, und die Octav- und Duodez-Bände, fast alle nur auf die sogenannte Halbbandart gebunden.

[gezeichnet] Faust

gewesener Fürstlich Starhembergischer Bibliothekar

Wien, den 23. Merz 1807

Im Jahr 1807 war Joseph-Ernst Faust an die 70 Jahre alt, seine Frau ruhte seit 1801 am Atzgersdorfer Friedhof und es ist verständlich, dass er sich zwar als „gewesener Fürstlich Starhembergischer Bibliothekar“ bezeichnete, aber auch in seiner verdienten Pension immer noch ein wachsames Auge auf die Bibliothek

24 *Catalogue des Livres* (Kopie), Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Sign. H 31/2010/Han Catalogue.2; Original in Schloß Eferding.

25 Schloß Eferding, Fürstlich Starhemberg'sche Bibliothek: Enumeration, in Leder gebunden, 41 x 26,5 x 1,5 cm.

und „seine“ Kataloge hatte. Sein Todesdatum konnte nicht festgestellt werden, sein Name blieb jedoch eng mit dem Fürsten Georg Adam Starhemberg und mit dessen Erlaaer Bibliothek verbunden.

Die bestens erhaltenen handschriftlichen Kataloge der Bibliothek von Schloss Erlaa sind auf Grund der acht Aquarelle von besonderer Bedeutung, da hier eine Bibliothek mit genauem Stellschemata, aber auch mit den Kaminen, Fenstern und Türen, sowie den Vasenaufsätzen dargestellt wird; damit hat sich nicht nur die Raumeinteilung der Erlaaer Bibliothek sondern auch der generelle Blick auf eine adelige Bibliotheksanordnung am Ende des 18. Jahrhunderts erhalten.



Abbildung 1: Die Kataloge des Joseph Ernst Faust von der Bibliothek in Schloss Erlaa.



Abbildung 2: XXX

Nina Knieling, Thomas Huber, Rainer Valenta

Die Privatbibliothek Kaiser Franz' I. von Österreich –
Ein Werkstattbericht.

Seit August 2010 läuft das vom FWF finanzierte Projekt „Die Privatbibliothek Kaiser Franz' I. von Österreich“ an der Österreichischen Nationalbibliothek, welches die Erforschung der Geschichte dieser außergewöhnlichen Sammlung von ihrer Entstehung Mitte der 1780er Jahre bis zum Tod Kaiser Franz' I. 1835 zum Ziel hat. Die Kaiserliche Privatbibliothek, welche sich in erster Linie aus Buch- und Grafikbeständen¹ zusammensetzt, ist in ihrer historischen Aufstellung aus dem Jahr 1908 im Corps de Logis der Neuen Hofburg erhalten geblieben und heute als Fideikommissbibliothek Teil der Spezialsammlung „Bildarchiv und Grafiksammlung“ der Österreichischen Nationalbibliothek.

Aufgrund der bisher unzureichenden wissenschaftlichen Aufarbeitung der Bibliothek² wird in diesem Projekt nicht nur die Rekonstruktion der Sammlungs- und Erwerbgeschichte der historischen Privatbibliothek anhand von archivalischen³ und bibliotheksgeschichtlichen Quellen realisiert, es soll ebenso ein Bezug zwischen dem privaten Sammlungsinteresse des Herrschers und der Privatbiblio-

1 *Die Porträtsammlung Kaiser Franz' I. Zur Geschichte einer historischen Bildersammlung der Österreichischen Nationalbibliothek.* Hrsg. von Hans Petschar. Wien-Köln-Weimar: Böhlau, 2011.

2 Die beiden folgenden Artikel wurden leider ohne Quellennachweise publiziert. Besonders einige Angaben von Wilhelm Beetz, die in der nachfolgenden Literatur zitiert werden, ließen sich bislang nicht belegen: Wilhelm Beetz: *Die Porträtsammlung der Nationalbibliothek in ihrer Entwicklung. Zur Erinnerung an die vor 150 Jahren erfolgte Gründung der ehemaligen k.u.k. Familien-Fideikommissbibliothek durch Kaiser Franz I. von Österreich.* Graz: Deutsche Vereins-Druckerei, 1935; Walter Wieser, Wilhelm Zrounek: *Bilder und Bücher. 200 Jahre ehem. Familien-Fideikomiß-Bibliothek des Hauses Habsburg-Lothringen. 200 Jahre Porträtsammlung. Österreich 1945 bis 1955.* Ausstellungskatalog. Wien: Holzhausen, 1985.

3 Zu Archiven in Bibliotheken vgl.: *Bibliothek als Archiv.* Hrsg. von Hans Erich Bödeker, Anne Saada, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 221).

thek als kulturgeschichtlichem Erinnerungsraum hergestellt werden, der von der Entwicklung der Hofbibliothek als öffentliche Bibliothek abzugrenzen ist. Ein wichtiger Bestandteil des Projekts ist die digitale Verzeichnung des Archivs der Fideikommissbibliothek bis 1835 im Bibliothekssystem ALEPH⁴. Parallel dazu läuft seit Februar 2011 ein Projekt der Österreichischen Nationalbibliothek zur Katalogisierung der nur in historischen Katalogen erfassten Buchbestände der Fideikommissbibliothek⁵. Nach Abschluss dieses Projekts ist die Digitalisierung der Bestände im Rahmen der Kooperation der Österreichischen Nationalbibliothek mit Google-Books geplant.

Die Privatbibliothek des späteren Kaisers Leopold II. in Florenz

Um einen Vergleich mit der Privatbibliothek Franz I. anzustreben, lohnt es sich, einen Blick auf seine Jugendzeit in Florenz zu werfen, als sein Vater, der spätere Leopold II., als Großherzog von Toskana in der Zeit von 1765–1790 ein großes soziales, politisches und wirtschaftliches Reformwerk im Sinne des Aufgeklärten Absolutismus durchsetzte⁶. In diese Zeit fällt auch die Transferierung eines Großteils der mediceisch-lothringischen Hofbibliothek vom Palazzo Pitti, der Residenz der Großherzöge, in die öffentliche Bibliothek Magliabechiana⁷. Nur ein kleiner Bestand der Hofbibliothek verblieb im Palazzo Pitti und formte den Kern der Privatbibliothek der Großherzöge, welcher 1771 in einem gedruckten Katalog veröffentlicht wurde⁸. Die darin verzeichneten 1.595, vornehmlich französischsprachigen Bücher⁹

4 ÖNB, Bildarchiv und Grafiksammlung, Archiv der Fideikommissbibliothek 1809–1945; Die Archivdatenbank in ALEPH wurde an die Erfordernisse der Akten der Privatbibliothek angepasst, deren Inhalt in Regestenform wiedergegeben wird. Nach Abschluss des Projekts sind diese auf der Internetseite der Österreichischen Nationalbibliothek unter ÖNB-Archiv abrufbar.

5 Der bislang erste und einzige gedruckte Katalog ist: Moritz Alois Ritter von Becker: *Die Sammlungen der vereinten Familien- und Privat-Bibliotheken Seiner Majestät des Kaisers*. Wien: Finsterbeck, 1873–1882.

6 Adam Wandruszka: *Leopold II. Erzherzog von Österreich, Großherzog von Toskana, König von Ungarn und Böhmen, Römischer Kaiser*. Wien-München: Herold, 1963–65.

7 Die Bestände der Privatbibliothek befinden sich heute in der Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze. Vgl. Maria Mannelli Goggioli: La Biblioteca palatina mediceo lotaringia ed il suo catalogo. In: *Culture del testo* 3 (1995), S. 135–159; Renato Pasta: La biblioteca aulica e le letture dei principi lorensesi. In: *Vivere a Pitti*. Hrsg. von Sergio Bertelli, Renato Pasta. Florenz: Olschki, 2003 (Studi dell'Accademia Toscana di Scienze e Lettere La Colombaria 220), S. 351–387.

8 *Catalogue des livres du cabinet particulier de LL. AA. RR.*, Florenz: Imprimerie grandducale, 1771.

reflektieren die Persönlichkeit von „Pietro Leopoldo“ als aufgeklärten Herrscher. Sein Hauptaugenmerk galt auch der Erziehung seiner Kinder¹⁰, was sich in seinem persönlichen Katalogexemplar manifestiert, welches in erster Linie mit Randnotizen des Privatsekretärs Jean Evangeliste Humbourg, aber auch mit jenen von Leopold selbst versehen ist. Diese Randnotizen geben Auskunft darüber, ob das im Katalog verzeichnete Buch für den Unterricht und die Erziehung der Erzherzöge geeignet sei und belegen somit die Nutzung der Bibliothek durch die Erzherzöge.¹¹

Durch die Teilung der Sammlung vollzieht sich ein radikaler Bruch im Verständnis einer frühneuzeitlichen Fürstenbibliothek mit ihrem repräsentativen Anspruch, welche aber bereits durch die Umwandlung in eine Hofbibliothek mit öffentlichem Zugang in der Regierungszeit von Franz I. Stephan einen Einschnitt erfahren hatte. Der nach diesem Funktionswandel der Bibliothek im Palazzo Pitti verbleibende Bestand an Druckwerken, Stichen, Plänen und Musikdrucken war nun für den privaten Gebrauch der großherzoglichen Familie bestimmt, welcher durch eine ambitionierte Akquisitionspolitik stetig anwuchs. Dieser Zuwachs lässt sich besonders durch den Hofagenten Raimondo Niccoli und seinen Neffen und späteren Nachfolger Francesco Favi von der toskanischen Gesandtschaft in Paris belegen¹².

Die Anfänge der Privatbibliothek Franz' I.

Der 1768 geborene Kaiser Franz II./I.¹³ verblieb bis 1784 in Florenz, dem Zeitpunkt, als sein Onkel Kaiser Joseph II. ihn für die Vollendung seiner Ausbildung

9 Allein 50% der Werke wurden in Frankreich gedruckt. Vgl. Pasta, *Biblioteca aulica*, S. 387.

10 Alessandra Contini: „La naissance n'est qu'effet du hazard“. L'educazione delle principesse e dei principini alla corte leopoldina. In: *Vivere a Pitti*. Hrsg. von Sergio Bertelli, Renato Pasta. Florenz: Olshki, 2003 (Studi dell'Accademia Toscana di Scienze e Lettere La Colombaria 220), S. 389–438.

11 Pasta, *Biblioteca aulica*, S. 379–381.

12 ASFI, Depositeria generale appendice, *Giornale della Depositeria Generale*. Dieser Teilbestand beginnt im Jahr 1776, besonders die letzten Jahre des Aufenthalts von Erzherzog Franz im Großherzogtum Toskana sind von Interesse: Archivschachteln 117 (1780) – 145 (1784).

13 Im Folgenden wird aus Gründen der Vereinheitlichung generell Franz I. mit der Ordnungszahl als Kaiser von Österreich genannt. Neben romantisierenden Biografien aus dem 19. Jahrhundert ist bisher noch keine umfassende Biografie des Kaisers erschienen: vgl. Walter Ziegler: *Franz II. (1792–1806)*. In: *Die Kaiser der Neuzeit 1519–1918. Heiliges Römisches Reich, Österreich, Deutschland*. Hrsg. von Anton Schindling. Walter Ziegler. München: Beck, 1990, S. 492–495; Helmut Rumpfer: *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie*. Wien: Ueberreuter, 1997. (Österreichische Geschichte 8, 1804–1914).

und Vorbereitung auf seine zukünftige Rolle als Kaiser des Heiligen Römischen Reichs an den Hof nach Wien kommen ließ, da Joseph keine eigenen Nachkommen hatte. Bereits 1784 werden Bücher für den jungen Erzherzog angeschafft, und zwar im Namen seines Erziehers Graf Franz von Colloredo-Wallsee, welcher 1785 in seinem Tagebuch vermerkt: „Er [Franz] hat den Gedanken gefasst, sich eine Bibliothek zusammenzusetzen“, und wenige Monate später hält er fest: „Erzherzog hat auf einmal die Lust gefasst sich Kupferstich anzuschaffen“¹⁴. Auch als Franz 1792 Kaiser wird, wachsen die Bestände kontinuierlich an, doch er verwaltet die Bibliothek weiterhin selbst. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts weist Franz I. seinen aus Livorno stammenden Privatsekretär Peter Thomas Young an, die bibliothekarische Leitung zu übernehmen, welche er nicht mehr alleine fortführen kann.¹⁵ Doch er behält sich vor, bei der Erwerbspolitik weiterhin alle Entscheidungen selbst zu treffen.

Das Archiv der Privatbibliothek

Das Archiv der Privatbibliothek Kaiser Franz' I., das sich zusammen mit der Bibliothek im Besitz der Österreichischen Nationalbibliothek befindet, kann als Hauptquelle für die Erforschung ihrer Geschichte für die Zeit ab 1809¹⁶ angesehen werden. Es enthält, grob chronologisch geordnet, das direkt an die Privatbibliothek gerichtete Schriftgut und die daraus resultierenden schriftlichen Vorträge der Bibliothekare an den Kaiser. In vielen Fällen wurde auch von Hofstellen und Landesgubernien¹⁷ Auskunft in diversen Angelegenheiten verlangt, deren schriftliche

14 ÖStA, HHStA, Hausarchiv, Sammelbände 74, alt 40/2, *Tagebuch von Franz Graf von Colloredo-Wallsee*, fol. 70^r und 117^v.

15 Becker gibt das Jahr 1806 als Ernennung Youngs zum Vorsteher der Privatbibliothek an, dies konnte bis jetzt allerdings noch nicht durch Quellen belegt werden. Vgl. Becker, *Sammlungen*, Bd. 1, Vorwort, [S. 1].

16 Das gesamte Archiv der Privatbibliothek (später Fideikommissbibliothek) besteht aus 51 Schatullen, wovon die ersten 20 die Akten bis zum Tod Kaiser Franz' I. 1835 enthalten. Obwohl die erste Schatulle laut Aufschrift das Aktenmaterial ab 1806 enthält, datiert der erste Akt vom 7. Dezember 1809 und thematisiert die Evakuierung der Porträtsammlung (eines Teils der Privatbibliothek) im Zuge der Belagerung Wiens durch französische Truppen im Sommer 1809.

17 Als primäre Ansprechpersonen sind hier Klemens Wenzel Fürst von Metternich als Außenminister und späterer Leiter der Haus-, Hof- und Staatskanzlei, Franz Josef Graf Saurau als Oberster Kanzler und Leiter der k.k. vereinigten Hofkanzlei und Josef Graf Sedlnitzky als Leiter der Polizei- und Zensurhofstelle zu nennen.

Gutachten sich entweder im Original, oder in der Reproduktion durch die Bibliothekare ebenfalls erhalten haben. Zusammen ergeben sie ein anschauliches Bild jener Themen, die die Bibliothek im Laufe ihrer Entwicklung beschäftigtten.

Da die Geschichte von Institutionen immer mit jener der dort agierenden Personen im engen Zusammenhang steht, bilden die Akten zu den Angestellten der Bibliothek einen der Eckpfeiler zur Geschichte und Entwicklung der Bibliothek. Das Aktenmaterial beantwortet auch präzise die Frage, wie „privat“ die Privatbibliothek finanziert wurde, und gibt Auskunft über Geldflüsse aus kaiserlichen Privatgeldern an die Bibliothekskasse sowie über die 1813 eingeführte und ab diesem Zeitpunkt monatlich von der k.k. Privatkasse¹⁸ ausbezahlte Bibliotheksdotation.

Der weit überwiegende Teil des Aktenbestandes beschäftigt sich jedoch mit der Akquisition der Bestände der Privatbibliothek, bestehend aus Büchern, Porträts, Grafiken, Handzeichnungen, Münzen, Plänen, Karten, Vues etc. Hier tritt Kaiser Franz I. in aktiver und passiver Weise auf. In aktiver Form, wenn er gezielt Werke seines Interesses bei in- und ausländischen Buch- und Kunsthändlern anschaffen lässt. Dies wird durch die, ebenfalls nach Jahren gesammelten Ausgabenbelege nachgewiesen, die mit dem jährlich angelegten Ein- und Ausgabenjournal korrespondieren. Journale und Belegsammlungen existieren lückenlos ab dem Zeitpunkt der Bibliotheksdotation, wurden jedoch wahrscheinlich schon ab dem Zeitpunkt der Einstellung des ersten Bibliothekars Peter Thomas Young geführt¹⁹. Weiteres Aktenmaterial, dem eindeutig zu entnehmen wäre, auf welche Art und Weise Franz I. von Neuerscheinungen auf dem Kunst- und Buchmarkt erfuhr, ob er Buchkataloge studierte, ob ihm eine Auswahl von Neuerscheinungen aus seinen allgemein bekannten Interessensgebieten von Buchhändlern vorgelegt wurde oder ob er die Verkaufslokale seiner bevorzugten Lieferanten persönlich aufsuchte, um die anzuschaffenden Bücher auszuwählen, fand sich jedoch bisher nur spärlich.

18 Die k.k. Patrimonial-, Privat-, Familien und Avitalkasse ist das Ergebnis einer von Kaiser Franz I. durchgeführten Zusammenlegung bestehender Kassen, die zuvor jeweils einzeln das hinterlassene Privatvermögen von Mitgliedern der Kaiserhauses bzw. die Erträge der Privatgüter verwalteten. Es handelt sich hierbei also um privates Eigentum des Kaisers. Vgl. dazu Hanns Leo Mikoletzky: *Kaiser Franz I. Stephan und der Ursprung des habsburgisch-lothringischen Familienvermögens*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 1961; Gustav Turba: *Neues über lothringisches und habsburgisches Privateigentum*. Wien-Leipzig: Braumüller, 1925.

19 Ausweise „über die aus Allerhöchsten Händen Seiner Majestät empfangenen Gelder, und für die Privat-Bibliothek davon bestrittenen Ausgaben“ vor 1813 befinden sich teilweise in: ÖStA, HHStA, Hausarchiv, Generaldirektion der ah. Privat- und Familienfonde.

In den meisten aktenmäßig dokumentierten Fällen reagiert Kaiser Franz I. jedoch auf Bittgesuche und Eingaben in- und ausländischer²⁰ Autoren, Verleger und Künstler. Entweder ist ein Kupferstecher gerade im Begriff, ein in einer der Wiener Galerien befindliches Meisterwerk der Malerei in Kupfer zu stechen und bittet aufgrund von Geldmangel um finanzielle Unterstützung, da er erst durch den Verkauf der fertigen Kupferstichabzüge einen Gewinn erzielen würde. Oder er ersucht den Kaiser, die auf dem Weg zum fertigen Kupferstich entstehenden künstlerischen Zwischenprodukte wie z. B. Vorzeichnungen, Kopien des Originals in Öl oder die Druckplatten abzunehmen. Meistens werden dem Kaiser allerdings einfach mehrere Abzüge des fertiggestellten Kunstwerkes „vor“ oder „mit der Schrift“ zum Kauf angeboten, um einen größeren Teil der Herstellungskosten möglichst schnell hereinzubekommen.

Schriftsteller haben Ähnliches im Sinn. Sind sie mittellos, übersenden sie dem Kaiser ihr Werk im Manuskript und bitten um einen finanziellen Zuschuss für die Drucklegung, oder sie überbringen Franz I. ein oder mehrere Exemplare des fertigen Druckwerkes unter dem Vorwand der Demonstration der Untertänigkeit. Die meisten Einsender trachten jedoch danach, ein kaiserliches Geschenk zu „erheischen“, wie Bibliothekar Young es auszudrücken pflegt, welches den Verkaufswert des übersandten Mediums immer um ein Vielfaches übersteigt.

Viele Autoren und Künstler bitten Franz I. zudem auf dem Wege der Subskription oder Pränumeration um finanzielle Unterstützung für den Druck ihrer Werke. Und auch hierbei zielen die Bittsteller auf etwas anderes ab, als es vordergründig den Anschein hat. Man verkauft nicht nur einige Exemplare, sondern macht in den den Exemplaren vorangestellten „Listen der Pränumерanten oder Subskribenten“ mit dem kaiserlichen Namen implizit Werbung für den qualitätvollen Inhalt des Buches und das Ansehen des Autors.

Diesen verhältnismäßig direkten Zugang zum Kaiser machen sich auch künstlerisch nichtbegabte Bittsteller zunutze. Mögliche Sammelobjekte, die das Interesse

20 Ausländische Autoren und Künstler durften ihre Werke, wenn sie vom Kaiser nicht explizit bestellt worden sind, nur nach vorheriger kaiserlicher Genehmigung einsenden. Die in den Akten dokumentierten Fälle zeigen jedoch, dass sich bis zum Beginn der 1820er Jahre nicht nur beinahe niemand daran gehalten haben dürfte, sondern Einsendungen solcher Art (v. a. aus dem deutschsprachigen Ausland) sogar derart angewachsen sind, dass Franz I. sich auf Anraten des Bibliothekars Peter Thomas Young 1823 genötigt sah, einen Erlass in den maßgeblichen ausländischen Zeitungen publizieren zu lassen, dass unaufgeforderte, ungenehmigte Einsendungen fortan dem Einsender (unter Umständen auch auf dessen Kosten) zurückgestellt werden.

des Kaisers erwecken könnten, werden einfach an die Privatbibliothek eingesandt, um in Verbindung damit ein Bittgesuch überreichen zu können, in dem Franz I. um finanzielle Unterstützung, um Vergabe eines Beamtenpostens, um Erlaubnis zur Reise ins Ausland etc. gebeten wird. Dieser Weg wird deshalb gerne gewählt, da sich ein Bittsteller mit seinem Anliegen eigentlich an das betreffende Landesgubernium oder die Hofstelle wenden hätte müssen und sein Gesuch dort bearbeitet worden wäre. Der „Umweg“ über den Kaiser bedeutet zwar einen finanziellen Mehraufwand, der jedoch durch die ungemein gesteigerte Wahrscheinlichkeit auf eine positive Erledigung des Gesuchs mehr als ausgeglichen wird. Eine andere Möglichkeit, sein Anliegen vorzubringen, hätte der Bittsteller nur mehr, wenn er an einer der zahlreichen Audienzen beim Kaiser teilnähme, doch hier würde er Gefahr laufen, in der Masse unterzugehen, oder mit dem üblichen Geschenk von 100 Gulden Wiener Währung abgefunden zu werden.

Die Geburts- und Namenstage, Thronjubiläen und Hochzeitstage des Kaisers, Neujahr und die Jahrestage siegreicher Schlachten etc. – jedes dieser Ereignisse wird zum Anlass genommen, um als Beilage zu einem selbst verfassten Gedicht, ein persönliches Anliegen direkt auf den Schreibtisch des Kaisers zu bringen. Natürlich finden sich auch solche darunter, die in „vaterländischer Ergebenheit“ den Kaiser oder seine engste Familie tatsächlich nur beglückwünschen wollen, doch war im Kreis der sogenannten „Gelegenheitsdichter“ gewiss bekannt, dass jedes noch so holpernde Versmaß inhaltsloser, phrasendreschender Poesie mit mehr als nur der herkömmlichen Audienzquote für Bittsteller abgefunden wird.

In der Beschäftigung mit den Themeninhalten, die das Archiv der Privatbibliothek dokumentiert und die hier nur in einer Auswahl angedeutet wurden, zeigt sich deutlich, dass der eigene Wille des Kaisers als Creator und Impulsgeber seiner Sammlung im Studium der Akten nur peripher ans Licht tritt. Es zeigt ihn aufgrund der Kombination seiner Stellung als Herrscher mit dem Ruf eines bibliophilen Sammlers vielmehr als willkommenes Werbemedium zur Absatzsteigerung für vorwiegend aus dem Österreichischen Kaisertum stammende Autoren und Künstler. Franz I. als Sammler begegnet man hingegen beinahe ausnahmslos in den Rechnungsbelegen der Privatbibliothek²¹, in denen sich die kaiserlichen Ankaufswünsche zwar nicht *expressis verbis*, aber doch augenscheinlich in ihrer wahrscheinlich reinsten Form widerspiegeln.

21 Zu den bevorzugten Lieferanten der Privatbibliothek zählten die Buch- und Kunsthandlungen Artaria, Schalbacher und Schaumburg in Wien sowie Artaria & Fontaine in Mannheim.

Historische Kataloge

Die Erforschung der katalogmäßigen Erschließung der Bibliothek muss in zweierlei Hinsicht als lohnende Aufgabe bzw. als Desiderat im Rahmen des Projektes angesehen werden: Zum einen hat sich aus der Zeit Franz' I. ein umfangreicher Bestand an handschriftlichen Katalogen (ausschließlich Bandkataloge) erhalten, der vermutlich den überwiegenden Teil der damals vollzogenen Maßnahmen zur Erschließung der Sammlung repräsentiert; andererseits fallen diese Tätigkeiten in eine frühe Phase der Entwicklung der Bibliothekswissenschaft, in der erstmals Prinzipien und Techniken moderner Erschließung formuliert bzw. angewandt wurden²². Diese Entwicklungen hatten ganz offensichtlich unmittelbare Auswirkungen auf die Katalogisierung der Privatbibliothek.

Grundsätzlich kann vorausgeschickt werden, dass alle in sich abgeschlossenen Kataloge, die naturgemäß auch immer nur einen begrenzten Teil der Büchersammlung enthalten, ein Titelblatt mit einem Datum besitzen, während die beiden für den Gebrauch der Bibliothek wichtigsten Kataloge – der *Catalogus alphabeticus* und das *Standortsrepertorium* – keine solchen Angaben aufweisen. Wie sich durch verschiedene Beobachtungen und die darauf basierenden Argumentationen hinreichend belegen lässt, wurden sie jedoch mit Sicherheit vor dem Jahr 1814, wahrscheinlich jedoch bereits um oder vor 1810 begonnen. Ihre wechselseitig abgestimmte Funktionsweise, die das rasche und sichere Auffinden eines mit Autor und Titel bekannten Werkes innerhalb der Bibliothek ermöglicht, folgt weitgehend den Prinzipien, die Martin Schrettinger zu Beginn des 19. Jahrhunderts an der Münchner Hofbibliothek entwickelt und in dem

22 Diese Neuerungen lassen sich verkürzt an den Begriffen *Formalerschließung* und *Zettelkatalog* festmachen; sie erlauben es die Erschließung von Bibliotheksbeständen ohne große gelehrt-bibliophile Kenntnisse zu bewerkstelligen und in der Praxis zweckmäßiger als bisher zu handhaben. Vgl. J. Garrett: Redefining order in the German library 1775–1825. In: *Eighteenth-Century Studies* 33, 1 (1999), S. 103–23. – Hans Petschar: Einige Bemerkungen, die sorgfältige Verfertigung eines Bibliothekskatalogs für das allgemeine Lesepublikum betreffend. In: (Ed.): *Der Katalog. Ein historisches System geistiger Ordnung*. Hrsg. von Hans Petschar, Ernst Strouhal und Heimo Zobernig. Wien–New York: Springer 1999. S. 17–42. – Hans Petschar: Kataloggeschichte – Bibliotheksgeschichte. Skizzen zum Funktionswandel der kaiserlichen Bibliothek in Wien vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. In: *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive Teil 2: Die Erfindung des Ursprungs; Die Systematisierung der Zeit*. Hrsg. von Moritz Csáky, Peter Stachel. Wien: Passagen Verlag, 2001. S. 43–56.

1808 erschienenen ersten Band seines *vollständigen Lehrbuches der Bibliotheks-Wissenschaft* formuliert hat²³.

Dem Umstand, dass hier die (damals) modernsten bibliothekarischen Erschließungstechniken zur Anwendung kamen, muss man jedoch entgegenhalten, dass dem Vorsteher der Privatbibliothek – dem Kabinettssekretär Peter Thomas Young – zunächst anscheinend eine ganz in der gelehrten bibliophilen Tradition wurzelnde enzyklopädisch-systematische Erfassung des Bücherbestandes vorschwebte. Denn die früheste diesbezügliche Arbeit aus seiner Feder ist ein 1807 datiertes, umfangreiches Schema aller wissenschaftlichen und literarischen Disziplinen mit dem Titel *Adumbratio Systemis*, das zweifellos als Vorarbeit für einen systematischen Katalog abgefasst wurde²⁴. Offen bleiben muss vorerst, ob seine ungemein feine Differenzierung von mehreren hundert Unterkategorien anhand der Bibliotheksbestände oder aufgrund anderer gelehrter Quellen ausgearbeitet wurde. Young hat 1811 eine variierte Fassung dieser Arbeit unter dem gleichen Titel niedergeschrieben. Für die Zeit danach haben sich keine Vorarbeiten zum systematischen Katalog mehr erhalten, doch legen einige Randbemerkungen in den Akten des Archives nahe, dass Young weiterhin mit dieser Aufgabe beschäftigt war²⁵. Der „wissenschaftliche Katalog“ wurde schließlich von dem Weltpriester Giuseppe Castelli seit Juni 1821 in kalligraphischer Manier auf „Holländer Imperialpapier“ abgeschrieben²⁶ und im Jahr 1827 vollendet²⁷. Dabei handelt es sich nachweislich um ein von Young verfasstes Werk, dessen Systematik auf der zweiten Fassung der *Adumbratio Systematis* beruht und diese vermutlich in Anpassung an den tatsächlich vorhandenen Bücherbestand variiert.

23 Martin Schrettinger: *Versuch eines vollständigen Lehrbuches der Bibliotheks-Wissenschaft [...]*. München: Lentner, 1808. – Das in der Fideikommissbibliothek befindliche Exemplar des Werkes besitzt die „unveränderliche Bibliothekszahl“ 9767. Da aufgrund einer 1807 datierten Schätzliste sämtlicher Werke der Büchersammlung in diesem Jahr bereits 9405 Werke vorhanden waren, kann davon ausgegangen werden, dass die Schrift Schrettingers unmittelbar nach ihrem Erscheinen erworben wurde.

24 *Adumbratio Systematis quod in concinnanda Designatione Librorum Bibliothecae domesticae Francisci Secundi Caesaris, eiusq: Aug: Conjugis Mariae Theresiae propositum sibi habuit Thomas Young Anno 1807.*

25 Vgl. Archiv der FKB, FKBA01055, fol. 9^r–9^v.

26 Vgl. Archiv der FKB, FKBA05020 und das *Journal über die im Jahre 1821 zum Behufe der Privat-Bibliothek Seiner Majestät empfangenen Gelder, und davon bestrittenen Ausgaben*, Posten Nr. 73 und 87.

27 *Catalogus Bibliothecae domesticae Augustissimi Imperatoris Austriae Francisci I. secundum Disciplinarum ordinem digessit Thomas Young Augusto a Consiliis aulicis et a penitioribus Secretis, nec non ejusdem Bibliothecae a Custodia.* 16 Bde.

Ebenfalls in Latein verfasste Young einen nach vier Kategorien geordneten Inkunabel-Katalog, zu dem Vorarbeiten aus den Jahren 1810 und 1812 existieren und der erst 1830 in seiner definitiven Form niedergeschrieben wurde²⁸. Er enthält ausführliche bibliographische Beschreibungen zu den bis 1530 erschienen Druckschriften der Sammlung und trägt den gleichen Titel wie das von Ludwig Hain anhand der Bestände der Münchener Hofbibliothek erarbeitete allgemeine Inkunabel-Verzeichnis, dessen erster Band vier Jahre zuvor erschienen war²⁹. Der Frage, ob es sich hierbei bloß um eine Namensangleichung handelt oder ob diesbezügliche gelehrte Beziehungen nach München bestanden, muss noch nachgegangen werden.

Wie man sieht, vollzieht sich die Genese der Katalogisierung im Spannungsfeld fortschrittlicher Methoden und traditionellen bibliophilen Wissens.

Architektur und Einrichtung

Funktion und Verwendung einer Büchersammlung stehen in engem Zusammenhang mit den Formen ihrer Aufbewahrung und den damit verbundenen Modalitäten ihrer Präsentation. Auch für die Privatbibliothek Kaiser Franz' I. lässt sich die Entstehung, die Ausstattung und die Erweiterung jener Räumlichkeiten, in denen sie untergebracht war, aufgrund von schriftlichen und bildlichen Quellen mit einiger Genauigkeit rekonstruieren³⁰.

Die Sammlung befand sich seit Mitte der 1790er Jahre in einem zweigeschossigen Aufbau über dem sogenannten Schlossergangtrakt der kaiserlichen Hofburg und war vom Appartement der Kaiserin im zweiten Obergeschoss des Südwestflügels des Schweizerhofes über die Dachterrasse des Augustinerganges zu erreichen. Das Gebäude war im Rahmen einer größeren Baukampagne entstanden, die der Kaiser kurz nach seinem Herrschaftsantritt in diesem Bereich der Hofburg mit Mitteln des Familienfonds durchführen ließ und die außerdem zur Er-

28 *Repertorium bibliographicum, in quo Libri ab arte typographicum inventa usque ad annum MDXXX. typis expressi, et in Bibliotheca domestica Aug. Caesaris Francisci I. adservati*. 2 Bände.

29 Ludwig Hain: *Repertorium bibliographicum, in quo libri omnes ab arte typographica inventa usque ad annum MD typis expressi ordine alphabetico vel simpliciter enumerantur vel adcuratius recensentur*. Stuttgart-Tübingen: Cotta, 1826–1838.

30 Dazu zählen: Rechnungen im HHStA, Akten im Archiv der FKB, alte Ansichten und Fotografien, Pläne der Hofburg in der Albertina und Beschreibungen von Zeitgenossen (Boeckh, Gräffer).

richtung einer Terrasse mit Dachgarten und Glashaus über dem Augustiner-gangtrakt und eines Observatoriums über dem ehemaligen Südturm des Schweizerhofes führte³¹. Der zunächst einstöckige, aber bereits 1796 aufgestockte Bau, in dem die Privatbibliothek und die Porträtsammlung untergebracht wurden, war vorerst anscheinend gar nicht für diesen Zweck, sondern zur Aufnahme eines Teiles der Sammlung des physikalischen Kabinettes bestimmt. Vermutlich wurden die bis dahin im Appartement des Kaisers im zweiten Obergeschoß des Nordwest-Flügels des Schweizerhofes untergebrachten Sammlungen aus Platzgründen dorthin transferiert; wegen ihres Anwachsens mussten die Räumlichkeiten später denn auch mehrmals erweitert werden.

Im Zuge der detaillierten Ausarbeitung der „Bau- und Ausstattungsgeschichte“ der Bibliothek wird auch auf die Positionierung der Sammlung innerhalb des persönlichen Wohn- und Arbeitsbereiches des Kaisers einzugehen sein. Darüber hinaus darf man fragen, wie ihre architektonische Struktur und Innenausstattung im Rahmen des klassizistischen Bibliotheksbaues in Wien und speziell im Vergleich mit den hier angesiedelten Privatbibliotheken der Zeit zu beurteilen ist³². Anscheinend waren in diesem Feld kaum übergeordnete Gestaltungskriterien bestimmend, wie sie etwa für die noch bis gegen die Zeit um 1800 errichteten barocken Saalbibliotheken maßgeblich waren³³. Es zeichnet sich jedoch bereits jetzt ab, dass die Privatbibliothek des Kaisers auffallend anspruchslos und zweckrational erbaut und eingerichtet war.

Politisch-gesellschaftlicher Wandel im Spiegel der Sammlung

In welcher Weise reflektieren die privaten Sammlungen Kaiser Franz' I. die großen politischen und sozialen Umwälzungen, die sich in Europa um 1800 vollzogen

31 ÖStA, HHStA, Hausarchiv, Generaldirektion der a.h. Privat- und Familienfonde, ältere Reihe, Karton 44 (alt 49) und Karton 45 (alt 51). Der Fund dieser Rechnungen im Rahmen des Projektes bedeutet bereits eine Korrektur gegenüber der traditionellen Historiographie der Fideikommis-sbibliothek, da in der bisherigen Literatur (vgl. Anm. 2) stets angegeben wird, dass der Bibliotheks-bau 1806 fertig gestellt und bezogen wurde.

32 Thomas Pulle: *Zur Gestaltung privater Bibliotheksräume im Wien um 1800*. Diplomarbeit Univ. Wien, 1992.

33 Dazu maßgeblich: Edgar Lehmann: *Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster in der Zeit des Barock*. 2 Bde. Berlin: Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft, 1996.

haben? Diese an sich interessante, aber etwas theoretische Fragestellung lässt sich wohl nur festmachen an Ankäufen, die sich auf aktuelle politische Anlässe beziehen lassen, an Analysen konkreter Inhalte einzelner Bestände (die sich im Rahmen des Projektes v. a. auf die Ikonographie von Graphiken beschränken werden) und am tatsächlichen Gebrauch der Sammlung. Ein paar Fallbeispiele, deren diesbezügliche Relevanz sich im Rahmen der bisherigen Arbeiten herauskristallisiert hat, mögen dazu dienen, die Problematik ein wenig zu konkretisieren.

Zunächst lässt sich an manchen Ankaufstrategien die Auseinandersetzung des Kaisers mit den politischen und sozialen Umwälzungen seiner Zeit ermes sen. So betreffen etwa zwei Drittel des Bestandes an allgemeinen Werken zur französischen Geschichte die Zeit zwischen 1789 und 1815, die meisten davon die französische Revolution. In den Jahren 1814/15 werden hunderte Flugschriften und politische Pamphlete für die Sammlung angekauft, die sich dem Sturz Napoleons, der politischen Neuordnung Europas, Deutschlands und Frankreichs widmen³⁴. Diese Schriften besitzen an sich keinerlei ästhetischen und in den meisten Fällen auch keinen literarischen oder wissenschaftlichen Wert, welcher sonst angesichts der repräsentativen Bedeutung der Sammlung bestimmendes Kriterium für den Erwerb von Büchern waren. Bei ihrem Ankauf ging es offensichtlich nur darum, Material zur Einschätzung der öffentlichen Meinung zu aktuellen Ereignissen, Problemen und brisanten Themen von europäischer Tragweite zu sammeln. Ob und wie die Flugschriften auch tatsächlich benutzt wurden, ist eine interessante Frage; zu ihrer Beantwortung haben sich bislang jedoch noch keinerlei Hinweise ergeben. Kaiserliche Gebrauchsspuren (Marginalien etc.) fanden sich bis jetzt in diesen Broschüren jedenfalls ebenso wenig wie in allen andern Büchern der ehemaligen Privatbibliothek. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist jedoch der Umstand, dass gemeinsam mit den Flugschriften auch Karikaturen angeschafft wurden – ein „politisches“ Bildmedium, das im Zuge der Befreiungskriege eine bis dahin nicht gekannte Konjunktur in ganz Europa erlebte. Eine erste Autopsie der bereits im Nachlassinventar der Privatbibliothek von 1835 erwähnten Portefeuilles mit englischen und französischen Karikaturen, die Anfang der 1920er Jahre an die Albertina abgegeben wurden, ergab folgendes: Scheinbar alle

34 Es handelt sich um deutsche und französische Broschüren, die in 22 + 18 Boxen im Oktav-Format gesammelt sind mit den Aufschriften: „Zeit- und Flugschriften über die neuesten politischen Tagesbegebenheiten“ und „Résumé de Brochures sur les Grands Événemen[t]s arrivés en France 1814“.

der den größeren Teil ausmachenden französischen Blätter stammen aus der Zeit um 1814/15, wurden also unmittelbar vor, während oder nach dem Wiener Kongress angekauft³⁵. Bemerkenswerterweise sind keine englischen Karikaturen zu dieser Periode vorhanden, die einen mindestens ebenso großen, wenn nicht sogar noch umfangreicheren und künstlerisch zweifellos bedeutenderen Fundus dargestellt hätten. Deutsche Karikaturen fehlen zur Gänze, das mag jedoch damit zusammen hängen, dass das Medium in diesem Gebiet weitaus weniger entwickelt und verbreitet war.

Eine für Herbst 2012 geplante bibliothekswissenschaftliche Tagung in den Räumlichkeiten der Fideikommissbibliothek soll dazu dienen, die in dem vorliegenden Bericht angedeuteten Probleme und Fragestellungen weiter zu vertiefen und mit Fachkollegen ausführlich zu diskutieren.

³⁵ Es handelt sich um fünf Portefeuilles mit der ehemaligen FKB-Signatur K 470, die 500 auf Karton aufkaschierte und einzeln durchnummerierte Blätter enthalten.

Murray G. Hall:
Ueberreuter Verlag übersiedelt nach Berlin.
Ein Kommentar.

Die Meldung kam für die österreichische Verlagsszene wie auch für BuchkäuferInnen überraschend: Anfang November 2011 wurde gemeldet, dass die Verlagsgruppe Carl Ueberreuter sich aus Österreich zurückzieht und ab Ende Februar 2012 ihren Sitz in Berlin haben wird.

Der 1839 von Carl Ueberreuter in Wien gegründete Verlag ist einer der traditionsreichsten Verlage in Österreich. Als Verlagsgruppe Ueberreuter wurde er 1946 neu gegründet und war der bislang größte österreichische Publikumsverlag. Ueberreuter belegt aktuell immerhin Platz 73 im buchreport-Ranking der hundert größten Verlage und ist auf dem deutschsprachigen Buchmarkt (auch im Bereich Kinderbücher) keineswegs eine vernachlässigbare Größe.

Der Auszug bedeutet auch die (in Österreich rechtlich vorgesehene) Kündigung von 31 MitarbeiterInnen. Wohl die wenigsten werden das kolportierte Übernahmeangebot, nach Berlin mitzuübersiedeln, annehmen, weil sie familiär in Wien verwurzelt oder weil sie wegen der Auflassung der hauseigenen Presse- und Lizenzabteilungen ohnehin ohne Job sind. Ein erfolgreicher Hausautor, Gerhard Haderer, hat mit Empörung auf die Kündigungen reagiert und bekanntgegeben, dass er nicht mehr bei Ueberreuter veröffentlichen wird.

Die in den Medien und in Pressemitteilungen kolportierten Begründungen für den Auszug aus Wien durch den Geschäftsführer der Verlagsgruppe (seit Mai 2011), Klaus Kämpfe-Burghardt, könnten ohne weiteres „Ripleys Glaub’ es oder nicht!“ entnommen sein – ohne dass man dafür Buchhalter sein müsste. Denn erstaunte Konkurrenten auf dem österreichischen Buchmarkt würden sich auch einmal wünschen, dass ihr in Österreich erzielter Umsatzanteil bei 32% (so bei Ueberreuter im Jahr 2011) läge.

Kämpfe-Burghardts indirektes Urteil über die Kinder- und Jugendbuchverlagszene in Österreich strotzt nicht vor Kenntnis der Materie: „Der Standort Wien hat sich zunehmend als Wettbewerbsnachteil für den Bereich Kinder- und Jugendbuch entwickelt, da für diese Programme [die es immerhin nicht völlig erfolglos seit 1946 von Wien aus gibt!!] der Hauptmarkt in Deutschland liegt.“ So Kämpfe-Burghardt. Eine solche Erkenntnis muss für Buchwissenschaftler umwerfend sein! Sollen alle Schweizer Verlage auch nach Berlin übersiedeln? Wien als Standort in einem verlegerischen Entwicklungsland? Und dass man „wegen der kurzen Wege zu Autoren und Illustratoren wie auch den Medien in der Hauptstadt“ übersiedelt, hat sich bisher offenbar nicht als Nachteil erwiesen. Die meisten AutorInnen und IllustratorInnen in Österreich wie auch in Deutschland verfügen doch über einen Internetzugang. Und wohnen tatsächlich sämtliche deutsche Kinder- und JugendbuchautorInnen nur mehr in Berlin? Man müsste es fast glauben. Aber dass es laut Geschäftsführung offenbar nicht einmal möglich ist, in Österreich (= Entwicklungsland!) E-Books herzustellen, da fehlt irgendwo der Glaube. Eher zurückhaltend ortet der Präsident des Hauptverbands des österreichischen Buchhandels, Gerald Schantin, laut einem Bericht in der Buchhandelszeitschrift buchreport „die Hauptkraft hinter dem Umzugsplan in der Person des erst seit Mai 2011 zu Ueberreuter gestoßenen Verlegers Klaus Kämpfe-Burghardt“ (buchreport, 14. 11. 2011). Es ist schade, dass ein solcher Verlag aus Wien entfernt wird, aber andere österreichische Verlage können insgeheim frohlocken: Es können nun die von Ueberreuter bislang erhaltenen Mittel aus der Verlagsförderung neu verteilt werden. Ob das für die Buchforschung wichtige Verlagsarchiv auch nach Berlin übersiedelt, ist nicht bekannt.

REZENSIONEN

Geheimliteratur und Geheimbuchhandel in Europa im 18. Jahrhundert. Hg. v. Christine Haug, Franziska Mayer und Winfried Schröder. Wiesbaden: Harrassowitz 2011 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 47). 304 S. mit 11 sw-Abbildungen. ISBN: 978-3-447-06478-1. EURO 79,-.

Die Beiträge des Sammelbandes, ein würdiger Anschluss an die Tradition der aktiven Münchener Buch- und Buchhandelsforschung, entstanden in einem Forschungsprojekt des DFG-Schwerpunktes „Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit“, das die parallelen Ausbildungen offizieller und verbotener Netzwerke der gedruckten Informationszirkulation erforscht und vor allem deren Übergänge beachtet. Hier ist die Buchgeschichte zur Arbeit in europäischer Bandbreite herausgefordert, was der Band durch die Vorträge eines Wolfenbütteler Arbeitsgesprächs dokumentiert, die mit weiteren Abhandlungen ergänzt wurden. Bei diesem Forschungsansatz erwiesen sich die vermeintlich scharfen Grenzen zwischen Erlaubtem und Verbotenem ebenso als vielfach durchlässig wie sich der „Geheimbuchhandel“ an den „normalen“ Tätigkeitsbereich der Händler anschließen oder die klandestine Schriftstellerei mit der akademischen Publikationsbreite eines bürgerlichen Gelehrten, die Produktion von Erotika mit jener von Andachtsbüchern vertragen konnte. In diesen Rand- und Übergangszonen machte sich auch, wie die Beiträge im Detail ausführen, der Faktor der Territorialität wie jener Konfession geltend, aber auch ein bemerkenswert rascher Kulturtransfer zwischen den Sprachräumen wurde bemerkbar. Eine Reihe von Beiträgen zu anderen europäischen Kulturräumen ermöglicht kontrastive Strukturvergleiche und Beobachtungen zu unterschiedlichen historischen Verlaufsmodellen.

Dies entfaltet *Christine Haug* (München) in ihrer „Einleitung. Topographie des literarischen Untergrunds im Europa des 18. Jahrhunderts: Produktion, Distribution und Konsumption von „verbotenen Lesestoffen““ (9–47). Nicht genug damit, liefert ihr hochinformativer Beitrag eine weit ausgreifende Problemskizze dieses Forschungsfeldes. Im Untergrund ist vom 17. zum 19. Jahrhundert der Übergang von der Zirkulation der Handschriften über den subversiven Vertrieb der Druckwerke bis zur Europäisierung auch der verbotenen Bücherströme zu beob-

achten. Mit Beispielen zeichnet der Beitrag den Umlauf des Verbotenen in ganz Europa nach.

Wilhelm Haefs (München): „Zensur und Bücherpolizei. Zur Kommunikationskontrolle im Alten Reich und in Frankreich im 18. Jahrhundert“ (49–66) untersucht den transterritorialen Buchhandel im Kontext der territorialen Bücherzensur am Beispiel Bayerns. Der Vergleich mit Frankreich erweist, dass die zentral steuerbare Kommunikationskontrolle „wirksamer und allemal effektiver als im Alten Reich“ (61) funktionierte, während die territoriale Reichsstruktur ein breites Handlungsfeld für die Verbreitung des Verbotenen bereithielt.

Martin Mulsow (Erfurt): „Christian Ludwig Paalzow und der klandestine Kulturtransfer von Frankreich nach Deutschland“ (67–84) führt von einer Detailstudie über den nahezu unbekanntem Paalzow, der als schlichter Beamter und radikaler Autor gleichermaßen lebte, zur in den Revolutionsgeschehnissen so aktuellen Fragestellung des Kulturtransfers bis hin zur Überlegung, ob nicht geradezu von einem „Berliner Untergrund“ zu reden sei.

Aus dem Material gearbeitet ist der Beitrag von *Martin Schmeisser* (München): „Baron d’Holbach in Deutschland: Reaktionen in deutschen Zeitschriften der Aufklärung“ (85–108), wobei die Rezeption des französischen Materialisten und seines „Système de la nature“ (1770) interessanterweise vor allem durch intensive Rezensionen der versuchten Widerlegungen erfolgte und die durchaus antireligiösen Thesen keineswegs nur auf Ablehnung stießen.

Winfried Schröder (Marburg): „Aus dem Untergrund an die Öffentlichkeit. Der Beitrag der theologischen Apologetik zur Distribution klandestiner religionskritischer Texte“ (109–126) bietet eine faszinierende Studie entlang der Grenze zwischen Geheimnis und Öffentlichkeit, die nicht nur die mediale Formation und ihre Bedingungen reflektiert, sondern auch die konfessionelle Problemlage einbezieht und in einen Epochenüberblick der unterschiedlichen „klandestinen Kulturen im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts“ (125) integriert.

Als Fallstudie gestaltet *Guido Naschert* (Weimar) seinen Aufsatz „Fichtes Jenaer Verleger. Friedrich Karl Forbergs Kompagnie mit Christian Ernst Gabler und das schwierige Geschäft mit der Revolution“ (127–155), in der es weniger um Fichte und die Revolution, als vielmehr um die intellektuelle Mikropolitik in einer Universitätsstadt der deutschen Provinz geht – der Vortragstitel hatte präziser nach einem „Geheimverlag im klassischen Jena“ gefragt. Überzeugend erarbeitet die Darstellung, wie selbstverständlich das Nebeneinander von Erlaubtem und

Verbotenem in Hinblick auf die subversiven Texte ebenso wie auf die Verlagsrechte war.

Julia Bohmengel (Saarbrücken) geht in ihrer Abhandlung „Ein Freund von literarischen Speculationen? Johann Heinrich Mercks Buchhandelsprojekt mit der Société typographique de Neuchâtel“ (157–183) detailreich und amüsant der Frage nach, was man um 1783 mit einem durch Betrüger dezimierten und durch Geschmackswandel entwerteten französischen Büchersortiment der STN in Wesel, Homburg und Darmstadt anfangen konnte.

Michael Wögerbauer (Prag): „Geheime Wege nach Leipzig? Die Entstehung der Berufsschriftstellerei in den Böhmisches Ländern und die österreichische Zensur“ (185–201) konzentriert sich auf die schmale Untersuchungsbasis der Zusammenarbeit zwischen Buchhändlern und Verlegern in Leipzig und Prag um 1800, mit einem Ergebnis, das den terminologischen Anspruch („ungewollte Klandestinität“, 186) und den breit gefassten Titel von der „Entstehung der Berufsschriftstellerei“ allzu deutlich konterkariert.

Johannes Frimmel (München): „Geheimliteratur im Josephinischen Wien: Akteure und Programm“ (203–216) kombiniert instruktiv eine Überblicksdarstellung der Wiener Entwicklung im Jahrzehnt 1780–1790 entlang der Grenze zwischen Verbotenem und Erlaubtem mit einer kleinen Detailstudie zu einer Beschlagnahmungsliste aus 1786.

Jens Glebe-Møller (Kopenhagen): „Geheimliteratur im skandinavischen Raum“ (217–225) zeigt in seinem kurzen Beitrag am Beispiel des Tractatus de tribus impostoribus, des Ramschen Testaments und von Manuskripten des Matthias Knutzen das Vorhandensein von Geheimliteratur in Dänemark auf.

Thomas Bremer (Halle) erhebt in seiner interessanten Darstellung „Geheimbuchhandel im Spanien der Aufklärung (mit einem Ausblick auf die Situation des Aufklärungshandels in Portugal)“ (227–256) bekannte Fälle der Inquisition überzeugend ins Paradigmatische: Der aufklärerische Jurist und Literat Gregorio Mayans y Siscar wird von den Verlegern Cramer in Genf als Buchagent gewonnen, Antonio Sancha, „einer der zentralen Buchverleger und Buchimporteure“ (243), steht mit der STN in Korrespondenz. Damit kann er sowohl die Besonderheit der spanischen Zensurhandhabung als auch deren spezifischen Forschungsbedarf skizzieren.

Die genaue und textnahe Analyse von *Franziska Mayer* (München): „Adaptierte Erotik. Wilhelm Heinse als Übersetzer von Petron und Dorat“ (257–283) ist am

paratextuellen Spiel zwischen Faktizitätserwartung und Fiktion interessiert, das Heinse bei seiner Satyricon-Übersetzung unter Koppelung von sexueller und religiöser Freiheit inszeniert (und damit, wäre zu ergänzen, dem Muster der „philosophischen“ französischen Pornographie einschreibt), während er bei Claude-Joseph Dorats „Kirschen“ die Erzählung völlig in den deutschen Kulturraum transferiert.

Das Buch ist vorzüglich lektoriert und mit treffenden Illustrationen versehen. Dass ausgerechnet die Druckqualität eines bei Harrassowitz verlegten Bandes zur Buchgeschichte im Farbauftrag bisweilen lektürestörend flau daherkommt, wird hoffentlich nur im Exemplar des Rezensenten so sein. Nur wenige kleine Mängel fallen auf: Das Register geht mit den recht oft erwähnten drei Betrügern unsorgfältig um, indem unter „Traité des trois imposteurs / Über die drei Betrüger“ drei Seitenverweise genannt sind, unter „De imposturis religionum“ sowie unter „De Tribus Impostoribus“ jeweils leer auf Johann Joachim Müller verwiesen wird, wo vier Verweise stehen („Über die drei Betrüger“ verweist leer auf „Traité“). Von diesen sieben Verweisen decken sich nur zwei, und die Nennung in der Anmerkung S. 138f. fehlt an beiden Stellen. Auch darf die angebliche „Insiderbezeichnung“ (41) des Lesens „mit einer Hand“ schon als Rousseau-Zitat aus den „Confessions“ gekannt werden (Tl 1, Buch 1; ed. Artemis/Winkler, S. 44).

Insgesamt liegt mit dem Band über die typographischen und merkantilen Netzwerke des Aufklärungszeitalters in ihren internationalen Verästelungen ein wertvolles Handbuch vor.

Franz M. Eybl (Wien)

Gertraud Marinelli-König: *Die böhmischen Länder in den Wiener Zeitschriften des Vormärz*. Wien: Verlag der Österr. Akademie der Wissenschaften, 2011, Teil 1. ISBN: 978-3-7001-6551-4. EURO 140,00.

Es kommt selten vor, dass man von Leuten, die praktisch täglich in Bibliotheken sitzen, für die der Umgang mit Büchern ein Lebensbedürfnis ist wie andere auch, vielleicht sogar ein Bedürfnis mit besonderer Priorität, – dass man von einem solchen Menschen euphorische Zeilen über Bücher zugesandt bekommt wie etwa: *Ein „Wahnsinnswerk“!* Anfang August erhielt der Rezensent ein solch ungewöhnliches Schreiben, nachdem ein leidenschaftlicher und systematisch Neuerscheinungen lesender Prager Bücherfreund den ersten Band von Gertraud Marinelli-Königs Werk *Die Böhmisches Länder in den Wiener Zeitschriften des Vormärz* eingesehen hatte.

Die Autorin ist natürlich allgemein bekannt als intelligente und eifrige Sammlerin zur Rezeption der slavischen Kulturen in den Wiener Zeitschriften des Vormärz – eine Idee vom Anfang der achtziger Jahre, die auf Günther Wytrzen zurückgeht; die vom FWF finanziell und von Walter Weiss und Herbert Foltinek ideell unterstützt wurde und nun im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Orte des Gedächtnisses – Erinnerungsräume“ fortgesetzt wird, der stark von Moritz Csáky geprägt ist. In seinem Vorwort stellt Csáky das Gesammelte als (Selbst-)Repräsentation des scheinbar Peripheren im Zentrum dar, wodurch es selbst gewissermaßen zentral werde.

Die Böhmisches Länder füllen den fünften und letzten Band des Großunternehmens, in dem jeweils 53 in Wien erschienene periodische Schriften aus dem Zeitraum 1805–1848, wenn vorhanden, auch einige nur das jeweilige Land betreffende Schriften ausgewertet werden. Der erste Band (1990) enthielt Russland betreffende Artikel, der zweite jene zu Polen und Ruthenen (1992). Im Abschnitt „Konzeption“ hieß es da, als vierter Teilband seien „die Publikationen über die böhmischen Länder und Oberungarn (= Slowakei) geplant“. Nachdem 1994 der Band über die Südslawen (1994) erschienen war, folgte 2004 die Slowakei – allein. Wo waren die Böhmisches Länder geblieben? Es wäre eine maßlose Untertreibung zu behaupten, sie hätten im Slowakei-Band keinen Platz mehr gefunden, und scheinen eine ganz besondere Peripherie zu sein: der nun seit Sommer vorliegende Band umfasst auf 158 Seiten Einleitung und 1027 Seiten Inhalt gerade einmal ein Drittel des Gesamtumfangs – und zwar die Abteilung „Literatur und Schrifttum“. Die übrigen, bereits in den vorigen Bänden eingeführten Themengebiete, nämlich „Sprachwissenschaften“, „Ästhetik, Philosophie, Rhetorik“, „Geschichte“, „Bildungsinstitutionen“, „Kunst“, „Religion“, „Recht“, „Landeskunde“, „Politische Ökonomie“, „Naturwissenschaften und Mathematik“ sollen in zwei weiteren Bänden dieses Umfangs folgen, deren dritter dann auch ein Register enthalten soll. Der nun vorliegende Band kennzeichnet die Böhmisches Länder als ein Kronland, das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sozusagen ständig (re)präsent(iert) war und zwar nicht diplomatisch, sondern vor allem in Form kultureller Repräsentation.

Der vorliegende Band ist unterteilt in „Literaturkritik“, „Bibliographien und Lexika“, „Belletristik“, „Zeitungen und Zeitschriften“, „Buchproduktion und -Vertrieb“, „Nachrichten über Schriftsteller“, „Almanache“, „Übersetzungen“, „Anonyma“, „Gebrauchsliteratur“ sowie „Böhmische Stoffe“.

Was Marinelli-Königs Bände konzeptionell von einer (kommentierten) Bibliographie unterscheidet, ist der Luxus des Zitats: Oft kommen die genannten Artikel extensiv zu Wort, werden sparsam zusammengefasst, dass man beim Lesen tatsächlich einen Eindruck vom Inhalt und der Tendenz der Texte bekommt. Letztlich verschafft das einen breiten und gar nicht oberflächlichen Überblick über die literarische Kommunikation in den Wiener Zeitschriften des Vormärz. Wenn das Nachschlagewerk somit auch zu einem Lesebuch wird, so ist das keineswegs bloß popularisierend gemeint; gleichwohl kann die Lektüre dieser Exzerpte sehr unterhaltsam werden. Die Reihe ist aber historische Grundlagenforschung in wahrsten Sinn des Wortes, da eine große Menge von Texten, die sonst nur mit einem ungläublichen Aufwand an Arbeitsstunden bewältigt werden könnten, auf relativ geringem Raum und sehr anschaulich erschlossen und präsentiert wird. So erspart Frau Marinelli-König ihren Kollegen aus verschiedensten Fächern viel Arbeit, die diese sonst jede(r) überflüssigerweise für sich wieder und wieder leisten müsste. Ihre Arbeit bringt uns aber auch methodisch weiter: Die relativ geringe Menge kanonisierter Texte wird so eingebettet in ihre Wiener Kontexte und ein noch viel weiteres Feld weiterer, vergessener und schwer zugänglicher Texte. Das kann sehr inspirierend sein, wenn es darum geht, neue Fragestellungen zu erschließen oder auch alte Fragen neu zu stellen. Das gilt zum Beispiel (und in den böhmischen Ländern vielleicht vor allem) dann, wenn es um das Narrativ nationalliterarischer Abgeschlossenheit oder gar um die gut eingeführte Opposition der deutsch- und der tschechischsprachigen literarischen Kommunikation geht. Nachdem Gertraud Marinelli-König ihre Sammlung zu den Böhmisches Ländern vorgelegt hat, lässt sich die Rezeption des böhmischen, mährischen und schlesischen Literaturgeschehens in der Haupt- und Residenzstadt nicht mehr (und aus welchem Grund auch immer) übersehen; somit kann auch niemand mehr ignorieren, dass die literarischen Fronten durchaus auch anders verlaufen sind als entlang Sprachgrenzen. Kurz: man wird von den Erzählungen, die teilweise von den interessierten Parteien der zeitgenössischen Polemiken übernommen wurden zurückgehen müssen ad fontes. Von redlich recherchierenden KollegInnen wurde das freilich auch bisher gemacht, doch nun ist das für die Wiener Rezeption viel leichter geworden. Und das Beispiel Wien enthält auch eine methodische Lehre: man wird auch anderswo suchen müssen, denn jetzt ist allzu klar, dass es genug zu finden gibt.

Nehmen wir ein bekanntes und offensichtliches Beispiel: in der Abteilung Anonyma sind gut zehn Seiten (682–694) den Königinhofer und Grünberger

Handschriften (kurz: RKZ) gewidmet, die die frühe Rezeption beider nachzeichnen. Man kann ihre größtenteils sehr positive Aufnahme nachlesen, die gewisse Zeichen einer Ausdifferenzierung von Sprach- und Landespatriotismus trägt, wobei letzterer noch eindeutig überwiegt; nachlesen kann man auch Dobrovskýs scharfe Kritik an der Fälschung von „Libussa als Gesetzgeberin“ (Libušín soud) und die darauf folgende Auseinandersetzung. Der Prager Literaturhistoriker Dalibor Dobíáš, der soeben eine neue Edition der gefälschten Handschriften vorgelegt hat und mit seiner Prager Arbeitsgruppe den Diskurs um die RKZ rekonstruiert, wird diese zwölf Seiten sicher noch einmal genau durchsehen – der besprochene Band hat also vom ersten Augenblick an unmittelbaren Nutzen für laufende Forschungen.

Ein weiteres logisches, schon in Moritz Csákys Einleitung angedeutetes Forschungsgebiet, ist die Frage intellektueller Netzwerke zwischen den Böhmisches Ländern und Wien: welche Gruppen haben Zugang zu den Wiener Medien, wer versorgt also das Zentrum mit welchen Repräsentationen der Böhmisches Länder und warum? Welches Gewicht hat die mediale Präsenz in Wien für Polemiken und Auseinandersetzungen in Böhmen, Mähren und Schlesien? Solche und hunderte anderer Fragestellungen, die bisher zwar denkbar, aber vom Arbeitsaufwand her nur schwer zu bewältigen gewesen wären, sind aufgrund des vorliegenden Werks plötzlich überschaubar geworden. Die Möglichkeiten, die sich auftun, sollten und werden sicherlich auch genutzt werden, um unser(e) Bild(er) vom Leben in „Vielvölker-Monarchie“ nachzuschärfen.

Es ist vielleicht noch von Interesse, Frau Marinelli-Königs Werk bzw. der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sozusagen den böhmischen Spiegel vorzuhalten. Was die literarische Kommunikation in den Böhmisches Ländern selbst und somit auch die Rezeption der österreichischen Literatur in den Böhmisches Ländern anlangt, verfügt das Institut für tschechische Literatur der tschechischen Akademie (früher: „Institut der sl. Akademie für die tschechische und die Weltliteratur“) über umfangreiche Zettelkästen, an denen große Rekercheteams Jahrzehnte lang gearbeitet haben und die den Zeitraum ab 1770 bis 1945 abdecken. Diese Bestände sind einerseits in Prag einsehbar (der Rezensent hilft gerne weiter) und werden soeben digitalisiert. Wenn diese Digitalisierung abgeschlossen sein wird und auch die beiden – bereits vorbereiteten – Böhmen-Bände von Frau Marinellis Monumentalwerk vorliegen werden, sollte es nicht mehr ganz unmöglich sein, die literarische Kommunikation in

wichtigen Regionen der Erbländer zu rekonstruieren. Das kann höchst relevant sein, wenn es etwa darum geht, die verschiedenen Bearbeitungen des König Ottokar-Stoffes und die Polemiken darum in den Wiener Medien und jenen der Böhmisches Länder zu rekonstruieren. Fragestellungen gibt es viele. Frau Marinellis *Böhmische Länder in den Wiener Zeitschriften des Vormärz* helfen dabei, neue und aufschlussreiche Fragen auf einer breiten Quellenbasis zu stellen.

Ein „Wahnsinnswerk“? Wenn man so will, ja: es gehört zweifellos in die Kategorie sympathischen und verdienstvollen Wahnsinns, wenn jemand seine Berufslaufbahn zu einem Gutteil einem solchen Großprojekt widmet. Es indiziert Wahnsinn in der österreichischen Forschungslandschaft, wenn für solch weitreichende Projekte kein Team finanziert wird. Das Risiko des Scheiterns an Kleinigkeiten ist letztendlich enorm, und man ist sich offensichtlich zu wenig bewusst: solche Projekte sparen uns allen viele Arbeitsstunden und sparen somit bares Geld. Und deshalb ist es schierer Wahnsinn, dass Institutionen, die erfolgreich solche Grundlagenforschung leisten, aufgrund von „Sparmaßnahmen“ vom Staat – also uns allen – in ihrer Existenz gefährdet werden, wie das soeben der Fall ist. Frau Gertrud Marinelli-König ist somit ein Glücksfall für uns alle; ihr ist es zu danken, dass es – trotzdem – noch einmal gut gegangen ist. Sie steht damit in einer großen, achtbaren, aber auch sehr österreichischen Tradition, die von Franz Sartori über Constantin von Wurzbach bis zu Max von Portheim reicht.

Michael Wögerbauer (Prag)

Wissenschaftliche Bibliothekare im Nationalsozialismus. Handlungsspielräume, Kontinuitäten, Deutungsmuster. Hrsg. von Michael Knoche und Wolfgang Schmitz. Wiesbaden: Harrassowitz 2011 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 46), ISBN 978-3-447-06407-1, EURO 89.00.

Die Auseinandersetzung mit der Geschichte von Bibliotheken in der NS-Zeit hat sich in den vergangenen Jahren auf bisher nicht gekannte Weise intensiviert. Dazu gehört nicht nur die verstärkte Provenienzforschung an wissenschaftlichen Bibliotheken, die vor allem auf die derzeitigen Bestände abzielt, sondern auch die Beschäftigung mit den historischen Ereignissen im Allgemeinen. Als Ausgangspunkt dessen können, nach einer langen Phase des Ignorierens, zwei Symposien des Arbeitskreises für Bibliotheksgeschichte Ende der 1980er Jahre gelten. Die Ergebnisse einer dritten Tagung des Wolfenbütteler Arbeitskreises, die von 7. bis

9. Dezember 2009 an der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar unter dem Titel „Bibliothekare im Nationalsozialismus“ stattfand, liegen nun vor. Sie verstand sich als thematische Fortführung, bringt aber zugleich eine thematische Zuspitzung und einen neuen methodischen Ansatz: Im Mittelpunkt stehen konsequent einzelne Personen, deren Handlungsspielräume, institutionelle Verortung und biographische Deutungsmuster untersucht werden. Meist sind es Bibliotheksleiter, die nicht zu den auffälligen Gestalten des NS-Bibliothekswesens gehörten und deren Handeln und Umfeld systematisch befragt wird: „Auszuloten sind die Denk- und Handlungsspielräume solcher Vertreter der Berufsgruppe, die dem Regime kritisch oder als unpolitische Mitläufer gegenüberstanden, besonders derjenigen, die ihre Karriere nach 1945 fortsetzen konnten“ (S. 8). Die Beschäftigung mit einzelnen Personen scheint den Herausgebern als unerlässliche Grundlage einer Mentalitäts-, Ideen- und Institutionengeschichte der Zeit. Dafür, dass das kein unreflektierter Biographismus ist, bürgt die wiederholte Thematisierung und Kontextualisierung des methodischen Ansatzes, der den vorliegenden Band von seinen Vorgängern unterscheidet.

Wie sehen also die Handlungsspielräume verschiedener Bibliothekare aus, wie die individuellen und institutionellen Voraussetzungen, unter denen sie agierten, wie die Unterschiede zu anderen Handelnden und die Deutungen der eigenen Biographien? Eine Reihe von Einzeluntersuchungen kommt zu verschiedenen Ergebnissen. Gemeinsam ist allen nicht nur ein permanentes Defizit an Quellen sondern auch das Fazit, das Handeln der Personen erkläre sich aus einer Mischung von Faktoren: persönliche Charaktereigenschaften und Erziehung, weltanschauliche und wissenschaftliche Standorte, individuelle Handlungsrahmen, Erwartungshaltungen und Zwänge bestimmen das Agieren und die Deutung der Einzelnen. Dieser Vereinzelung setzt der Band Untersuchungen entgegen, die einen gemeinsamen und methodischen Rahmen abstecken: Beiträge zu Personengruppen, zur Forschungsgeschichte und der Theorie der Biographie in der Forschung.

Den Auftakt bildet *Werner Arnold* mit einer Darstellung des Forschungsstandes. Er thematisiert die Auseinandersetzungen im Vorfeld der Tagungen 1988/89: Die Beschäftigung mit der NS-Geschichte war kontrovers wie kein anderes Thema des Wolfenbütteler Arbeitskreises, stellte sie doch den bis dahin geltenden Grundtenor der Bibliotheksgeschichtsschreibung (Verurteilung des Regimes, Klage über Verluste, Bibliotheken als randständig kaum in Unrecht einbezogen) im Hinblick auf diese Periode nachhaltig infrage. Im Mittelpunkt dieser folgenreichen Tagungen

(sie „überschritten den Erkenntnischarakter durch die Betroffenheit, die sie auslösten“, S. 16) stand die Beschäftigung mit Tätern und Opfern – Mitläufer, Angepasste, stille Widerständler fehlten in der ohnehin mangelnden Memorialkultur des Berufsstandes, so Arnold, und liefert damit eine präzise thematische Abgrenzung des vorliegenden Bandes, der sich in einem völlig anderen Umfeld bewegt: die aktuelle Landschaft ist von einer breiten Akzeptanz bibliothekshistorischer Projekte ebenso geprägt wie von der internationalen Vernetzung (explizit vorbildhaft etwa mit Österreich) und beispielhaften Veröffentlichungen.

Diesem präzisen Vorspann folgen Untersuchungen zu Personengruppen: Dagmar Jank beschäftigt sich mit wissenschaftlichen Bibliothekarinnen im Nationalsozialismus, *Christina Köstner-Pemsel* stellt in ihrem Beitrag über österreichische Bibliothekare die Situation der Leiter der großen wissenschaftlichen Bibliotheken des Landes, aber exemplarisch auch die von Abteilungs- und Sammlungsleitern dar, und *Astrid M. Eckert* bringt in einem umfassenden Beitrag den Forschungsstand zum Thema Archivare im Nationalsozialismus. Es folgen die Untersuchungen zu einzelnen Personen: *Roland Bärwinkel* schreibt über Hermann Blumenthal, eher aber – wie im Untertitel seines Betrages angekündigt – eine Bibliotheksgeschichte der Thüringischen Landesbibliothek Weimar 1939–1941, Konrad von Rabenau hat sich – angeregt durch einen Vortrag Bärwinkels – mit Otto Glaunig (Leipzig), Theodor Lockemann (Jena) und Hermann Blumenthal beschäftigt und liefert einen zumindest stilistisch singulären Beitrag („Aus meinem Leben [...] kenne ich ähnliche Gefährdungen und Bewährungsproben wie die drei hier behandelten Männer“, S. 114; „Sie verdienen unseren Dank dafür, dass sie ausgeharrt haben und scheinbar sieglos kämpften“, S. 141), während *Sven Kuttner* gleichermaßen detailliert wie stilsicher über Adolf Hilsenbeck (München) berichtet. *Susanne Wanninger* über Rudolf Buttmann (BSB) und *Louisa Gemma Wickert* über die UB München als Persilscheinfabrik schließen den Münchner Themenkomplex ab. Es folgen *Wilfried Enderle* über Karl Julius Hartmann (Göttingen), *Christine Hoffrath* über Hermann Corsten (Köln) und *Lothar Poethe* über Heinrich Uhlendahl (Deutsche Bücherei Leipzig), der als einer der wenigen hier vorgestellten überlebte und weiterhin im Amt war. *Konstantin Hermann* schreibt über Martin Bollert und Hermann Neubert an der Sächsischen Landesbibliothek Dresden, bevor *Antonius Jammers* die Einzeluntersuchungen über Hugo Andres Krüss und den Verein der Freunde der Preußischen Staatsbibliothek abschließt.

Mit zwei Beiträgen wendet sich der Band dann wieder allgemeineren Themen zu: *Klaus G. Saur* berichtet über Bibliothekare im Exil 1933 bis 1945 – einem kurzen Überblick über prominente Fälle folgt eine Datensammlung zu 85 Betroffenen, von denen neun aus Österreich stammten. Der Historiker *Jürgen Elvert* liefert schließlich mit seinem Beitrag „Die Biographie in der heutigen Geschichtswissenschaft“ den methodischen Unterbau für das Ganze. Er befragt Biographik als geschichtswissenschaftliche Methode, die unter den Sozial- und Strukturhistorikern der 1970er als akademischer Selbstmord und Bastion des Historismus gegolten hätte, aber nicht nur eine populäre Renaissance, sondern auch einen letztlich fruchtbaren Methodenstreit hinter sich hat. Heute gäbe es zwar wenig innovative Biographien am Stand dieser Diskussion, aber eine Menge bestimmender Einflüsse: Demokratisierung und Liberalisierung der Gesellschaft hätten die Kategorien der Eigenverantwortung und Individualität gestärkt, eine „Geschichte von oben“ wurde durch Alltagsgeschichte, Mikro- und Erfahrungsgeschichte ergänzt, der multidisziplinäre Kontext und ein auf Persönlichkeitsentwicklung eingestelltes Menschenbild führten zu ständig neu kontextualisierten Lebensläufen.

Notwendig, so folgert Elvert, tragen diese Perspektiven zu Fragmentierung und Kaleidoskophaftigkeit bei – und bringt damit theoretisch ins Spiel, was der Tagungsband mit seinen Einzeluntersuchungen vorführt. Die durchwegs ausgezeichnet erzählten Lebensgeschichten sind, trotz schwieriger Quellenlage, Offenheit und Desiderata, in sich runde Sachen, was das gebotene Kaleidoskop angenehm von so manchem stockenden Projektbericht abhebt.

Stefan Alker (Wien)

Bruno Bauer, Christina Köstner-Pemsel, Markus Stumpf (Hrsg.): *NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken. Anspruch und Wirklichkeit*. Graz/ Feldkirch: Wolfgang Neugebauer Verlag, 2011. 542 Seiten. Zahlreiche Illustrationen. (Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 10). ISBN 978-3-85376-290-5. EURO 59,90.

Einem englischen Sprichwort zufolge soll man sich in der Beurteilung eines Buches ja nicht allzu lange beim Einband aufhalten. Im Fall von *NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken* hätte dieser auch tatsächlich nicht viel zu bieten: in seinem dünnen Paperback strahlend weiß, dafür ohne ersichtliches

(typo)graphisches Konzept auskommend kann man sich das Buch schon verschmutzt und verknittert vorstellen, bevor man es noch aus der Schutzfolie gepackt hat. Dafür entschädigt bereits ein erster Blick ins Innere des Bandes: eine reiche Bebilderung mit Objekten wie Exlibris und Bibliotheksstempeln, handschriftlichen Notizen und Verwaltungsakten lässt das Herz von BibliothekarInnen und anderen Hardcore-BücherfreundInnen höher schlagen, mehrseitige Tabellen sowie Fußnoten, die mitunter bis über die Seitenmitte emporwachsen, künden von einer wissenschaftlichen Strenge, die dem Thema angemessen ist. Wenn bei einer ersten flüchtigen Durchsicht etwa der Daumen auf Seite 385 stoppt, um eine drei Seiten einnehmende Ahnengalerie von (auf den ersten Blick ähnlichen) Signaturschildern und Stempeln der Wiener Parlamentsbibliothek aufzuschlagen, dann freut man sich auf die Lektüre eines Buches, in dem hierzulande bislang nur wenig behandelte Themen wie eben beispielsweise die Frage nach der Historizität und Validität von Bibliotheksstempeln behandelt werden.

Nach dem wichtigen Tagungsband *Bibliotheken in der NS-Zeit* (2008), der die heimische NS-Provenienzforschung wenn nicht in den Kinderschuhen, so doch noch in einem sehr begrenzten Umfang aufnahm, ist der nun vorliegende Band eine erste, breiter angelegte „Leistungsschau“ österreichischer Bibliotheken auf diesem Gebiet. Den HerausgeberInnen ist gelungen, was noch vor drei Jahre unrealistisch erscheinen musste: in dem Band sind neunzehn größere und kleinere österreichische Bibliotheken mit ihren Berichten und Projektskizzen vereinigt, zwei weitere konnten aus redaktionellen Gründen nicht in den Band aufgenommen werden. Die dadurch erreichte Zuspitzung auf die österreichische Bibliothekslandschaft ist aber keineswegs als Abgrenzung von den Entwicklungen im benachbarten Ausland und in Übersee gedacht, im Gegenteil legen die HerausgeberInnen in ihrer Einleitung ein klares Bekenntnis zur Interdisziplinarität und Internationalität des Forschungsansatzes ab. Vielmehr ist der Sammelband, so die HerausgeberInnen, „als Einführungs- und Nachschlagewerk“, sozusagen Einstiegshilfe für österreichische ProvenienzforscherInnen konzipiert, eine Funktion, der das Buch nicht zuletzt durch den sehr nützlichen Anhang mit Abstracts und Schlagwörtern in deutscher und englischer Sprache, Kurzbiographien der AutorInnen, einem Verzeichnis der abgeschlossenen und offenen Restitutionsfälle, einer Auswahlbibliographie und vor allem dem umfangreichen Sach- und Personenregister gerecht wird.

Die dem Band vorangestellten Überblicksbeiträge werden von *Murray G. Halls* sehr persönlichen Rückblicken in die 1980er Jahre eingeleitet, als man sich als

kritischer Erforscher der NS-Zeit noch Schmähungen und absurde Gerichtsklagen einfangen konnte. *Eva Blimlinger* fasst ausgehend von der Frage „Warum denn nicht schon früher?“ die Lage der Entschädigungen und Kulturgüterrestitutionen im Österreich der Nachkriegszeit bis heute zusammen, *Sabine Loitfellner* wiederum gibt Einblicke in das „Procedere danach“, den schwierigen, für eine erfolgreiche Restitution jedoch unerlässlichen Prozess der ErbInnensuche, der in Österreich zum größten Teil von der Israelitischen Kultusgemeinde Wien übernommen wird. Der noch wenig erforschten Geschichte des Antiquariatshandels in der NS-Zeit widmet sich *Walter Mentzel*, indem er sowohl auf die Arisierung jüdischer Antiquariate, als auch auf die Rolle von „arischen“ Antiquaren im NS-Bücherraub zu sprechen kommt; zurecht weist er auch auf den Bücherraub zwischen 1934 und 1938 sowie den problematischen Umgang mit geraubten Büchern in Antiquariaten von 1945 bis heute hin. Ebenso wenig erforscht sind bislang die NSDAP-Parteiarchive, deren Wiener Ableger *Franz J. Gangelmayer* beschreibt. Eher parteihistorische Sammlung als gewachsenes Archiv ist das heute auf zahlreiche Wiener Institutionen verstreute, ehemalige „Gauarchiv Wien“ sowohl Quelle für Provenienzforscher, als auch selbst Forschungsgegenstand, da auch beschlagnahmte Bestände in die Sammlung gingen. *Frank Möbus* beschließt den Einstiegsblock mit einer pointierten Betrachtung der Lage an deutschen Bibliotheken.

Die einzelnen Fallstudien gliedern sich nach den jeweiligen Bibliothekstypen in die Kapitel „Universitätsbibliotheken“, „Nationalbibliothek und Landesbibliotheken“ sowie „Museums- und Behördenbibliotheken“.

Mit ihrer gewaltigen Sammlung, den zahlreichen Fachbereichsbibliotheken und einer bereits seit 2004 betriebenen Provenienzforschung hat die UB Wien die bereits konkretesten Ergebnisse unter den Universitätsbibliotheken aufzuweisen. *Markus Stumpf* fasst diese in seinem Beitrag zusammen – besonders gedankt sei ihm für die zusätzliche Aufnahme von noch ungeklärten Fällen bzw. der so genannten „Negativdossiers“, d. h. durch die UB rechtmäßig erworbener Bestände, die zwar zu keinen Restitutionen führten, kommenden Provenienzforschern vielleicht aber mühsame Rechercharbeit ersparen werden. In einem zweiten Beitrag, einer Fallstudie zu der 1966 gegründeten Fachbereichsbibliothek Judaistik, thematisiert Stumpf die verschlungenen Erwerbungswege einer auf den ersten Blick „unbedenklichen“ Bibliothek. *Peter Malina* behandelt die „Sammlung Tanzenberg“, einen gewaltigen Bestand an „herrenlosem“ Bibliotheksgut, der 1951 von

der UB Wien übernommen, wie sich gezeigt hat aber nur zu einem kleinen Teil in den Bestand eingearbeitet worden war. Bereits seit 2007 wird auch an der Medizinischen Universität Wien Provenienzforschung betrieben, was in den Beiträgen von *Walter Mentzel* und *Bruno Bauer* Niederschlag findet. Während Mentzel die bereits ermittelten Fälle von Raubgut mit dem Schicksal von fünf vertriebenen Professoren verknüpft, legt Bauer seinen Akzent auf Prozessmanagement und die organisatorische Verankerung der Provenienzforschung in der Bibliothek und deren Abstimmung mit Rechtsabteilung und Rektorat. Neuigkeiten gibt es aber auch aus den Universitätsbibliotheken Graz (*Katharina Bergmann-Pfleger*, *Werner Schlacher*), Salzburg (*Andreas Schmoller*), Innsbruck (*Martin Wieser*, *Susanne Halhammer*) sowie Klagenfurt (*Alrun Benedikter*). Während an der UB Innsbruck bislang nur ein (!) eindeutiger Fall von jüdischem Raubgut ermittelt werden konnte, scheint die UB Klagenfurt – als solche zwar erst 1971 gegründet, jedoch mit der Studienbibliothek Klagenfurt als Vorläuferin schon während der NS-Zeit aktiv – doch stärker als bislang angenommen in den nationalsozialistischen Bücherraub, vor allem von Kloster- und Pfarrbibliotheken, verwickelt gewesen zu sein. Die NS-Geschichte der UB Graz wurde von *Katharina Bergmann-Pfleger* in ihrer Dissertation erforscht.¹ Im Zuge ihrer Recherchen gelangten knapp 13.000 Druckwerke ins Fadenkreuz der Untersuchung und bei knapp 1.800 Bänden hat sich der Verdacht einer bedenklichen Erwerbung auch tatsächlich bestätigt. Ähnliches gilt für die UB Salzburg, wo bis dato etwa 64 Prozent des Bestandes autopsiert, d. h. auf Provenienzzeichen durchgesehen wurde; es fanden sich bereits zahlreiche „bedenkliche“ Bücher, darunter auch über 900 Bücher aus der bereits genannten „Sammlung Tanzenberg“ – ein Beweis dafür, dass sich die Puzzle-Teile langsam zusammenfügen. Eine aktive Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte, jedoch aufgrund schlechter Quellenlage bislang nur wenige Ergebnisse, findet auch an der Bibliothek der Akademie der Bildenden Künste durch *Beatrix Bastl* und *Paul Köpf* statt. Noch weitgehend im Projektstadium befindet sich die Provenienzforschung an den Universitätsbibliotheken der Wirtschaftsuniversität Wien (*Klemens Honek*), der Universität für Bodenkultur Wien (*Tarik Gaafar*) sowie der Veterinärmedizinischen Universität Wien (*Christa Mache*, *Ilona Mages*, *Doris Reinitzer*).

1 Die Arbeit ist soeben als Band 6 der Reihe *Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich* im Druck erschienen: Katharina Bergmann-Pfleger: *Geschichte der Universitätsbibliothek Graz 1938–1945*.

Mit der Österreichischen Nationalbibliothek, im Sammelband vertreten durch den Beitrag von *Margot Werner*, und der Wienbibliothek im Rathaus, die durch *Christian Mertens* repräsentiert wird, folgen die Berichte zweier Bibliotheken, die als Avantgarde der Provenienzforschung in Österreich gelten, deren Ergebnisse weitgehend publiziert und die aufgefundenen Objekte auch bereits in großem Umfang restituiert werden konnten. Darüber hinaus sind die Landesbibliotheken aber noch weitgehend als Forschungsdesiderat zu betrachten, was sich auch in deren Absenz im vorliegenden Band widerspiegelt. Umso erfreulicher, dass sich in *Monika Eichinger* eine Forscherin gefunden hat, die die Geschichte der Studienbibliothek Linz und nunmehrigen Oberösterreichischen Landesbibliothek unter die Lupe genommen hat und wichtige Impulse für die Provenienzforschung an der OÖLB sowie für andere Landesbibliotheken liefert.

Größeren medialen Echos als an Bibliotheken erfreut sich Provenienzforschung in der Regel in Museen – schon allein aufgrund der Tatsache, dass der Marktwert der geraubten Kunstgegenstände in der Regel beträchtlich höher ist als der von Büchern. Die Beiträge über die Bibliotheken großer Wiener Bundesmuseen, namentlich des Belvederes (*Katinka Gratzner-Baumgärtner*), des Museums für Angewandte Kunst (*Leonhard Weidinger*), des Naturhistorischen (*Claudia Spring*) und Kunsthistorischen Museums (*Susanne Hehenberger*, *Monika Löscher*) sowie des Österreichischen Museums für Volkskunde (*Hermann Hummer*, *Birgit Johler*, *Herbert Nikitsch*) beweisen, dass das Thema Provenienzforschung in den Museen nun auch langsam in den „Niederungen“ ihrer Büchersammlungen ankommt. Freilich gäbe es hier – wie schon bei den Landesbibliotheken – vor allem auch in den Bundesländern noch einiges zu tun; nicht zuletzt gilt dies auch für die zahlreichen großen Behördenbibliotheken, von denen lediglich die Parlamentsbibliothek, in die auch Bestände des „Gauhauses Wien“ übernommen wurden, durch eine erste, interessante Pilotstudie von *Harald Wendelin* in dem Band vertreten ist.

Der Sammelband *NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken* ist als Band 10 der Reihe „Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB)“ im Wolfgang Neugebauer Verlag erschienen. In erster Linie von BibliothekarInnen für die praktische Arbeit in den Institutionen konzipiert, sollten sich nichtbibliothekarische Bücher- und BibliotheksfreundInnen, insbesondere kritische SammlerInnen und AntiquarInnen, denen der Band besonders ans Herz gelegt sei, dadurch keineswegs abschrecken lassen: die Beiträge machen

nicht an den Mauern der Bibliotheksmagazine halt, bieten einen interessanten Einstieg in die Thematik des nationalsozialistischen Kulturgüterraubes im Allgemeinen und sind so auch ein kleiner Mosaikstein österreichischer Kulturgeschichte. Wenn es der 542 Seiten starke Sammelband vielleicht auch nicht in jede Buchhandlungsvitrine schaffen wird, so sollte er doch in keiner einschlägigen buchwissenschaftlichen Bibliothek fehlen; wem der Ladenpreis von EURO 59,90 (Ermäßigung für Mitglieder der VÖB!) zu hoch sein sollte, der muss sich in Geduld üben: voraussichtlich im Oktober 2012 werden alle Beiträge im bibliothekswissenschaftlichen Fachrepositorium „E-LIS: E-Prints in Library and Information Science“ kostenlos online zur Verfügung stehen.

Reinhard Buchberger (Wien)

Osteuropa und Balkan ins Abseits

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften hat angekündigt, Kommissionen und Institute zu schließen oder auszulagern (was dann anderswo finanziert werden muss), meistens in den Geistes- und Kulturwissenschaften. Unter anderem soll das Balkan-Institut betroffen sein. Diese Entscheidung hat international und national Empörung ausgelöst. Mehr als 10.000 Wissenschaftler und interessierte Personen haben bis jetzt in einer Petition (<http://openpetition.de/petition/gezeichnet/bedrohung-des-forschungsstandortes-oesterreich>) gegen diese Entscheidung protestiert. Zum gleichen Zeitpunkt soll in der Österreichischen Nationalbibliothek die Slavica-Arbeitsgruppe (Osteuropa und Balkan) aufgelöst werden. In beiden Fällen werden an entscheidenden Punkten langjährige Verbindungen gekappt, wissenschaftliche und Sammel-schwerpunkte bedroht, darunter mit Gebieten, die jahrhundertlang zur Monarchie gehörten.

Imagebroschüre Buchwissenschaft München

Die neue Broschüre, von Studierenden liebevoll gestaltet, gibt Auskunft über das vielseitige Lehrangebot des Instituts – mit Buchgeschichte, Theorie des Fachs und die Praxis. Das Ganze ist eingebettet in das Münchener Umfeld mit seinen Buchhandlungen und Verlagen, selbst die Biergärten wurden nicht vergessen. Weitere Informationen unter <http://www.buchwissenschaft.uni-muenchen.de/index.html>.

Nachwuchsforum der Internationalen Buchwissenschaftlichen Gesellschaft in Klagenfurt

Der Fachbereich der Angewandten Germanistik am Institut für Germanistik der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt am 4. 7. 2012 veranstaltet in Klagenfurt die zweite Tagung des Nachwuchsforsums IBG Young Scholars. Absolvent/innen und Dissertant/innen der Buchwissenschaft, der Angewandten Germanistik sowie verwandter Studiengänge, aber auch junge Praktiker/innen der Buchbranche haben dort die Möglichkeit, ihre

laufenden oder bereits abgeschlossenen Projekte und Arbeiten zu präsentieren, sich mit Kolleg/innen auszutauschen und mit den anwesenden Expert/innen zu diskutieren.

Als Respondenten eingeladen sind Prof. Dr. Stefan Neuhaus (Uni Innsbruck), Herausgeber der Reihe „Angewandte Literaturwissenschaft“ beim Studienverlag, Prof. Dr. Murray G. Hall, Obmann der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich, sowie der Leiter der Abteilung für Literatur und Verlagswesen des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur, Dr. Robert Stocker. Kontakte für Rückfragen: vogelan@uni-mainz.de; constanze.drumm@aau.at

Heckenast-Ausstellung an der Ungarischen Nationalbibliothek

Anlässlich seines 200. Geburtstags am 2. 9. 2011 widmet die Széchényi Nationalbibliothek dem bedeutenden Pester Verleger und Druckereibesitzer Gustav Heckenast eine Ausstellung. In drei Räumen werden nicht nur sein Leben und seine Verlagswerke dokumentiert, sondern auch die Druck- und Industriegeschichte der Zeit anschaulich vorgeführt. Die Ausstellung wird von der Abteilung für Buch- und Pressegeschichte des 19. Jahrhunderts der Forschergruppe OSZK Res libraria Hungariae betreut.

Abgeschlossene Hochschulschriften

BENEDIKTER, Alrun: „Der Rest der Bücherei (3 ½ Autoladungen) wurde der Studienbibliothek zugewiesen und von dieser bereits übernommen“ – Die Öffentliche Studienbibliothek Klagenfurt in den Jahren 1931 bis 1953 zwischen Systemergebenheit und behänder Beteiligung am nationalsozialistischen Kulturgüterraub. Diss. Univ. Klagenfurt. (wiss. Betreuer: Lengauer, Institut f. Germanistik, Klagenfurt).

BERGMANN-PFLERGER, Katharina: Geschichte der Universitätsbibliothek Graz 1938–1945. Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich 6. 2011. XI, 286 Seiten, 51 Abb., 7 Tabellen. ISBN 978-3-447-06569-6. EURO 64,00 (D).

RESCH, Katharina: Lesen lernen. Literatur- und Wissensvermittlung in der österreichischen ‚Arbeiterinnen-Zeitung‘ und ihrem Nachfolgeorgan ‚Die Frau‘ (1901-1934). Diplomarbeit Wien 2011. (wiss. Betreuer: Bachleitner, Inst. f. Europäische und Vergleichende Literaturwissenschaft, Wien).

ZWICKL, Marlies: Kulturpolitische Maßnahmen und ihre Auswirkungen auf das literarische Feld. Eine Darstellung des österreichischen Verlagswesens zwischen 1980 und 1995 am Beispiel ausgewählter Verlage. 2011. (wiss. Betreuer: Haug, Studiengang Buchwissenschaft, München).

Adressen der Beiträger:

Dr. Stefan Alker: stefan.alker@univie.ac.at
 Mag. Dr. Katharina Bergmann-Pfleger: Katharinabergmann@gmx.de
 Mag. Tano Bojankin: tano.bojankin@ipts.at
 Mag. Reinhard Buchberger: reinhard.buchberger@wien.gv.at
 Dr. Marcus Conrad: Marcus.Conrad@halle.de
 Dr. Franz Eybl: franz.eybl@univie.ac.at
 Dr. Murray G. Hall: office@murrayhall.com
 Mag. Thomas Huber: thomas.huber@onb.ac.at
 Dr. Bruno Klammer: bruno.klammer@deltadator.it
 MMag. Nina Knieling: nina.knieling@onb.ac.at
 Dr. Lucia Lichnerová: lucia.lichnerova@fphil.uniba.sk
 Mag. Dr. Michael Wögerbauer: woebau@gmail.com
 Mag. Rainer Valenta: rainer.valenta@onb.ac.at
 Dr. Renate Zedinger: renate.zedinger@aon.at

BEITRITTSERKLÄRUNG

Ich möchte der *Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* beitreten

Name: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____ Fax: _____ E-Mail: _____

Jahresmitgliedsbeitrag für 2012: Ordentliche Mitglieder: € 25; Studenten: € 15;

Bibliotheken und Universitätsinstitute € 36; Sponsoren ab € 72.

Bankkonto: Bank Austria – Creditanstalt Kto. 601 779 408; BLZ 12000.

IBAN = AT72 1200 0006 0177 9408

BIC = BKAUATWW